

**Kunst der Repräsentation – repräsentative
Kunst
(Zeremoniell und Fest am Beispiel von
Julius Bernhard von Rohrs “Einleitung zur
Ceremoniel-Wissenschaft” und der
Festlichkeiten am Dresdner Hof im Jahre
1719)**

Dr. phil. Schlechte, geb. Sadrinna, Monika

16.11.1990

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
1.1	Zielsetzung der Arbeit und Methode	5
1.2	Tendenzen der Forschung und Literaturübersicht	6
1.3	Zeremoniell und Fest	19
2	Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft	27
2.1	Das Zeremoniell	27
2.2	“Das Decorum des Standes” (Rohr)	37
2.3	“Kurz es sey Mode” (Krubsacius)	45
2.4	“Dinge welche die Sinne kützeln und in die Augen fallen” (Rohr)	49
2.5	Zeremoniell und Divertissements	53
3	Das Fest 1719	59
3.1	Dresden, ein kultureller Leithof	59
3.2	Das Fest 1719 im Bild	73
3.3	SATURNALIA SAXONIAE	97
3.4	HERCULES SAXONIUS	108
A	Biographie von Julius Bernhard ROHR	117

Kapitel 1

Einleitung

1.1 Zielsetzung der Arbeit und Methode

Die vorliegende Arbeit besteht aus zwei Teilen, die voneinander unabhängig entstanden und dennoch miteinander auf das engste verbunden sind.

Das ist zum ersten das Nachwort zu Julius Bernhard von Rohrs *“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren”*, das 1989 zum Reprint des Rohrschen Werkes bei Edition Leipzig und Acta humaniora, Weinheim, erschien. Zum anderen sind im zweiten Teil der Arbeit Beiträge der Autorin zum Problemkreis des Festes, speziell des Festes 1719 in Dresden, enthalten. Diese Beiträge wurden als Zwischenergebnisse der Forschung bereits auf unterschiedlichen wissenschaftlichen Veranstaltungen vorgetragen und als Artikel veröffentlicht. Hier sind sie in jeweils gekürzter oder beträchtlich erweiterter Form als eine geschlossene Darstellung zusammengefaßt. Der Ort ihrer bisherigen Veröffentlichung wird in den Anmerkungen nachgewiesen, abweichende Formulierungen, Kürzungen oder Erweiterungen werden jedoch nicht angeführt. Die wissenschaftliche Zielstellung und der Stand der Forschung wurden für diesen Zweck teilweise oder ganz neu erstellt.

Die Überzeugung, daß abstrahierende Verallgemeinerung nur dann diesem geschichtlichen Phänomen gerecht wird, wenn sie zumindest die empirische Forschung zur Kenntnis nimmt, besser noch: auf ihr beruht, hat die Verfasserin veranlaßt, die Reflexionen über Rohrs *“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft”* und die auf Archivstudien beruhende Analyse des Festes 1719 als eine Arbeit hier vorzulegen.

Es handelt sich nicht um einen Schlußpunkt, der unter die Forschungen zum Thema gesetzt werden soll, vielmehr ist darin eine Art Auftakt zu sehen, der einen über Jahrzehnte hinweg vernachlässigten Gegenstand ins Bewußtsein der kunsthistorischen Forschungen heben möchte.

Nicht verleugnet werden soll der kulturhistorische Ansatz der Untersuchungen; er war notwendig, um spätere Untersuchungen auf dieser Grundlage gezielt in kunsthistorische Richtung treiben zu können. Dennoch wird besonders im

zweiten Teil deutlich werden, daß die Bearbeitung des barocken Festwerkes, besonders für ikonographische und ikonologische kunsthistorische Fragestellungen, ein tragfähiger Forschungsgegenstand ist.

Das reiche archivalische Material und vergleichende kunstgeschichtliche Studien führten besonders in den letzten drei Kapiteln zu neuen Einsichten und Fakten im Rahmen der Dresdner Kunstgeschichtsschreibung. Nicht alle archivalischen Quellen konnten in dieser Arbeit ausgebreitet werden. Sie sollen in kleineren Publikationen zu Detailforschungen zur Veröffentlichung gelangen. Das betrifft besonders Zuschreibungsfragen im Bereich des Kunsthandwerks oder die Bereicherung von Künstlerviten durch in den Akten verzeichnete bisher noch unbekannt gebliebene Betätigungsfelder einzelner Künstler. Der Komplex der Zeichnungen zum Fest 1719 bleibt einer bereits gebundenen größeren Publikation gemeinsam mit Pierre Bhar vorbehalten. Da das Anliegen der Arbeit auf Interdisziplinarität zielt und eine Vielzahl der gedruckten Quellen vor allem aber der Archivalien nicht außerhalb Dresdens zugänglich sind, wurde im Hinblick auf spätere Forschungen der Arbeit ein umfangreicher Band an Materialien angefügt. Neben dieser Zielsetzung wird er auch dem Leser einen komplexen Einblick in das Fest von 1719 ermöglichen. Die Abbildungen tragen ebenfalls dieser Absicht Rechnung.

1.2 Tendenzen der Forschung und Literaturübersicht

Es kann festgestellt werden, daß sich das wissenschaftliche Interesse in den letzten Jahrzehnten an dem Gegenstand *“Zeremoniell”* und *“Fest”* sprunghaft erhöht hat. Dementsprechend schier unübersehbar ist die zu diesen Problemkreisen erschienene Literatur. Eine Arbeitsgruppe der Philipps-Universität Marburg unter Leitung von J. J. Berns ist zur Zeit um die Erarbeitung einer Bibliographie zum Thema Festkultur bemüht. Ein erster Stand dieser Arbeit weist ein vorläufiges Resultat von mehr als 2000 Titeln auf. Dieser Überblick verdeutlicht schlaglichtartig, wie heterogen und differenziert die Problematik und wie vielfältig und von den unterschiedlichen Disziplinen getragen die Sicht auf den Gegenstand und die Herangehensweise sind. Im Feld derer, die sich zu Wort melden, sind Historiker, Germanisten, Soziologen, Literatur-, Musik- und Theaterwissenschaftler, Philosophen und Theologen, Ethnologen und Sprachwissenschaftler fast aller Regionen – nicht zuletzt sind darunter auch Kunstwissenschaftler zu finden. Dabei ist die Aufzählung keineswegs vollständig.

Eine zeitliche und regionale Einschränkung scheint deshalb bei einer Übersicht ebenso geraten, wie das Bekenntnis zur eigenen Wissenschaftsdisziplin, wengleich auch hier durch interdisziplinäre Sicht die Grenzen nicht eindeutig zu konturieren sind.

Ausgehend von der Charakteristik des Festes als multimediales und anlaßgebundenes Ereignis ist die Hinwendung zur Geschichte und zu den anderen kunstwissenschaftlichen Disziplinen im weiteren Sinne vonnöten.

Die Literaturübersicht hält sich nicht nur strikt an die in dieser Arbeit zu behandelnden Themen, sondern will gleichzeitig als Vorarbeit zu weiterer Forschungsarbeit gelten. Da beabsichtigt ist, gemeinsam mit der Philipps-Universität Marburg einen Arbeitskreis zum Thema Festkultur am Institut für Kunstgeschichte und Literaturgeschichte der Technischen Universität Dresden zu installieren, schien dieses Herangehen gerechtfertigt. Literatur, ausschließlich zum Zeremoniell, wird im ersten Teil der Arbeit berücksichtigt.

Die Auswahl erfaßt drei Themenkreise, die zugleich die Schwerpunkte der hier vorgelegten, aber auch der künftigen Forschung signalisieren.

Eine erste Gruppe soll dem an zeremonielle Regelungen gebundenen Fest als allgemein menschliches Phänomen gelten. Innerhalb der vorliegenden Literatur wurde jene ausgewählt, die sich mit dem Fest in allgemeinsten Form oder dem weltlichen Fest insbesondere befaßt. Nicht einbezogen wurden Publikationen, die sich ausnahmslos mit religiösen Festen oder Festen in einem historischen Zeitabschnitt zuwenden, der den o. g. nicht tangiert.

Ein zweiter Gesichtspunkt ergab sich aus dem zu bearbeitenden Zeitraum und aus der Sphäre, in der Zeremoniell und Fest gleichermaßen kulminieren – dem Hof im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Das führte zwangsläufig zu jenen Arbeiten, die allgemeingültige Erkenntnisse über die Rolle des Hofes und der höfischen Kultur vermitteln.

Die gewählte zeitliche Einschränkung wurde gestützt durch die Bedeutung, die der Hof in dieser Zeit als institutionalisierter Ausdruck absolutistischer Herrschaft erhielt. Dieses spezifische Gepräge spiegelt sich unweigerlich in Dominanten höfischer Kultur wider, von denen Zeremoniell und Fest als wesentliche fixiert wurden.

Die dritte Gruppe letztlich stellt eine Auswahl jener Arbeiten vor, die sich mit Zeremoniell und/oder Fest vorzugsweise im 17./18. Jahrhundert an einzelnen Höfen oder unter einem spezifischen Gesichtspunkt nähern. Eingeschlossen in diese Auswahl sind die Veröffentlichungen, die sich mit den Festen am Dresdner Hof, besonders jene, die die Festkultur in der Regierungszeit Augusts des Starken in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellen.

Zu 1.:

Diese erste Gruppe von Arbeiten beschäftigt sich allgemein mit dem Phänomen *“Fest”*, ohne die historische Bindung an irgendeine bestimmte historische Epoche zu suchen, sondern von Interesse ist ausschließlich das Fest als *“existenzielle Kategorie des Gesellschaftlichen”*.¹ Ein Überblick dazu ist in Paul Huggers Beitrag *“Das Fest – Perspektiven einer Forschungsgeschichte”* zu finden.² Entsprechend seiner Zielstellung freilich mehr als das städtische Fest im Blick habend, klassifiziert Hugger die Forschung in vier spezielle Gebiete:

- die philosophische und theologische Beschäftigung mit dem Fest;

¹Hugger, P., Das Fest – Perspektiven einer Forschungsgeschichte, in: Stadt und Fest, Zu Geschichte und Gegenwart europäischer Festkultur. Hrsg. von Paul Hugger in Zusammenarbeit mit Walter Burkert und Ernst Lichtenhahn. Festschrift der Phil. Fakultät I der Universität Zürich, Stuttgart 19876, S. 10.

²Ebenda, S. 9 - 24.

- die Forschung unter dem kulturanthropologischen, ethnologischen Gesichtspunkt;
- die im wesentlichen historischen Intentionen folgende und letztlich
- die Festforschung unter dem sozialwissenschaftlichen Aspekt.

Er verfolgt in seiner Analyse nur die Genesis der philosophisch-theologischen Festforschung, bei Jean-Jacques Rousseau beginnend, der sich in seiner *“Lettre Mr. d’Alembert sur les spectacles”*³ zum Fest als eine Entgegensetzung zum Theater äußerte. Für Rousseau sichert das Fest den Individuen eine Identifikation mit Bewußtseinsinhalten dank einer gemeinschaftlichen Aktion. Dramatik und Kreation sind Kennzeichen dieses spontanen Gemeinschaftserlebnisses. In der Konfrontation mit den höfischen Festgepflogenheiten entwickelt er auch die Vorstellungen über das organisierte Fest. Diese seine Vorstellungen sollten nicht nur die späteren Revolutionsfeste in Frankreich, sondern auch das städtische oder besser: bürgerliche Festwesen als bewußte Entgegensetzung zum höfischen entscheidend prägen.

Als Beginn der wissenschaftlichen Untersuchung des Festes sieht Hugger die Arbeiten Emil Durkheimers.⁴ Dessen These ist, daß das Fest als *“heiliges Delirium den Alltag mit seinen reglementierten, repetitive, vernünftigen Akten”*⁵ unterbricht. Obwohl dieser Ansatz vor allem Durkheimers Beschäftigung mit dem Fest der Naturvölker entspringt, kann er aber auch in die Überlegungen zum barocken Festwerk einbezogen werden. Der Alternativcharakter des Festes gegenüber dem Alltäglichen prägt auch die Sicht von Roger Caillois.⁶ Dieser geht in seinen Forschungen davon aus, daß das Fest den gefügten Kreislauf des Alltäglichen aufbricht, Regeln und Ordnungen für einen bestimmten Zeitraum außer Kraft setzt und durch verschwenderischen Genuß schöpferisch neue Alltäglichkeit erträglich werden läßt.

Diesem Rekreationsgedanken begegnet man auch bei der Analyse des modernen Festes von Guy Debord.⁷ Der Erholungs- und Entspannungsfaktor ist für ihn ein gezielt eingesetzter Faktor im ökonomischen System. Es wird zu zeigen sein, daß die Konstellation Alltag – Festtag ebenso wie der Rekreationsfaktor Aspekte wissenschaftlichen Nachdenkens darstellt, daß aber eine differenzierte Sicht auf die gesellschaftlichen Schichten, die am Fest beteiligt sind, vonnöten ist, um durch beständig wiederkehrende Verallgemeinerung Klischeevorstellungen nicht auf Dauer zu stützen. Vielmehr wird zu fragen sein, unter welchen Bedingungen und mit welchem Aufwand der Eindruck von Spontanität erzeugt worden ist, wie Ordnung und Regeln unfunktioniert wurden, um weniger durch *“verschwenderischen Genuß schöpferische”* Potenzen freizusetzen, sondern die

³Rousseau, J. J., Lettre ‘a Mr. D-Alembert sur les spectacles, in: vres, Tome V, Neuchatel MDCCCLXIV, S. 131 ff.

⁴Durkheimer, E., De la Division du travail social, Deutsch, Über die Teilung der sozialen Arbeit. Engel. von Niklas Luhmann, übers. von Ludwig Schmidt, Frankfurt a. M. 1977.

⁵Ebenda, S. 245.

⁶Caillois, R., L’homme et le sacré, Paris 1950.

⁷Debord, G., La société du spectacle, Paris 1967.

Ordnung und die Regeln des Alltagsdaseins im spielerischen Anderssein des Festtages zu rechtfertigen, zu verinnerlichen und damit ihre Sanktion dauerhafter zu gestalten.

Die Einbindung in das ökonomische System erscheint anders als in Debords These, der auf Rekreation setzt, bei den Festen des 17. und 18. Jahrhunderts, die eher durch merkantilistische Zielsetzung gekennzeichnet sind.

Eng damit ist der sich hartnäckig haltende Vorwurf der Verschwendung zu sehen. Wenngleich an einigen Stellen dieser Arbeit mit Nachdruck auf die moralisierende Bewertung des sich emanzipierenden Bürgertums verwiesen wird, die noch heute teilweise das Urteil über — oder besser: das Vorurteil — gegenüber der Festkultur prägt, soll nicht übersehen werden, daß bereits zeitgenössische Anschauungen gegen Prachtfülle und Verschwendung opponierten. Hartmut Lehmann folgert m. A. zu Recht: *“Der ethische Widerstand gegen die Auswüchse der barock-absolutistischen Hofkultur wurde zum Kraftquell des Quietismus in Spanien, des Janseismus in Frankreich und Italien, des Puritanismus in England und des Pietismus im Alten Reich.”*⁸ Wenngleich der Autor um eine Ehrenrettung bemüht ist, so sind doch auch seinen Formulierungen pejorative Wertvorstellungen zu entnehmen.

Der Ethnologe Vittorio Lanternari kommt in diesem Zusammenhang zu einer bemerkenswerten Feststellung. Ausgehend von der Untersuchung urgesellschaftlich organisierter Völker, analysiert der Autor die oft zitierte Verschwendung als ein Spezifikum, dessen Ursprung in der mystischen Religiosität dieser Völker begründet liegt. Er veranschaulicht die psychologische Ventilfunktion des Gemeinschaftserlebnisses der Sorglosigkeit. Wünsche, Hoffnungen und Träume werden so planvoll für die Gemeinschaft zur kollektiv erlebten Realität. Das Fest wird somit zu einer zeitlich begrenzten Antithese der Alltäglichkeit⁹, eine These, die der Autor in letzter Konsequenz an der *“modernen Konsumgesellschaft”* kapitalistischer Prägung erprobt.

Dieser Zielstellung folgt auch Clara Callini. In *“Il consumo del sacro”*¹⁰ erkennt die Autorin in den Festen der 70er Jahre unseres Jahrhunderts Funktionen, die es ihrer Meinung nach bereits im Zeitalter des Absolutismus hatte. Angeführt werden die Festigung oder zumindest die *“Bestätigung hierarchischer Strukturen”*¹¹. Besonders für die Festforschung in der BRD ist in den letzten fünfundzwanzig Jahren ein enormes Interesse an den Festen der Gegenwart zu konstatieren.

Die weltanschaulichen Positionen der Autoren offenbaren sich bei der Beantwortung der Frage nach dem Verhältnis von Fest und Realität, von Fest und Alltag. So erkennt die eine Gruppe der Autoren im Fest die Akzeptanz und wohlgefällige, besser noch gottgefällige Übereinstimmung mit den Verhältnissen des Alltags, sprich: den gesellschaftlichen Zuständen;¹² bei der anderen Gruppe

⁸Lehmann, H. Das Zeitalter des Absolutismus. Gottesgnadentum und Kriegsnot., Stuttgart, Berlin, Mainz, Köln 1980, S. 33.

⁹Laternari, V., La grande festa, Bari 1976.

¹⁰Callini, C., Il consumo del sacro, Bari 1971.

¹¹Hugger, P., a. a. O., S. 16.

¹²Piper, J., Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes, München 1963.

der Autoren ist das Fest Rebellion gegen die Ordnung des Alltags,¹³ ein Ansatz der durchaus seiner Berechtigung auch bei der Beurteilung der Feste der frühen Neuzeit nicht entbehrt. Zweifelsohne ist diese Feststellung vor allem in Hinblick auf die den antiken Saturnalien nachempfundenen Wirtschaften einzubringen. Wichtig erscheint dabei, den Begriff der Gemeinschaft differenziert zu fassen, um nicht pauschalisierend über den Anteil, den Akteure und Publikum dieser Wirtschaften am zeitweilig herrschenden Überfluß nahmen, zu urteilen. So wird m. A. n. der Grad der Öffentlichkeit ein ausschlaggebender Faktor für die Beurteilung sozialer Identifikation. Was für die einen sich als gemeinschaftlich erlebter Überfluß darstellt, ist für die anderen die Vision von einem Überfluß, eines partiellen Teilhabens oder der Hoffnung darauf.

Im 17./18. Jahrhundert waren die Zeiten des sich *“Gemeinmachers”* längst der Vergangenheit anheimgefallen. Das trifft für das *“kollektive Erleben”* ebenso wie für die vermeintliche Außerkraftsetzung von gesellschaftlichen Hierarchien zu. Eine Gesellschaft, die für jede Eventualität des Lebens Regeln parat hat, um die gegebene Ordnung zu reproduzieren, kann in keiner Weise daran interessiert sein, und sei es nur für einen kurzen Zeitraum, ein kollektives Ausbrechen aus dieser Ordnung zu dulden. Jede Änderung von Ordnung und Regel kann nur dann akzeptiert werden, wenn sie dazu dient, die festgefügtten sozialen Strukturen als die besten aller Zeiten herauszustellen, sie damit zu stabilisieren und nicht sie in Frage stellen zu lassen.

Überblickt man die ausgewählte Literatur zu der allgemeinen Betrachtung über das Fest, wird man gewahr, daß zugleich auch stets Fragen des Zeremoniells berührt werden. Als Medium in den Händen einer Klasse oder Gruppe (beispielsweise bei religiösen Festen), trägt das Fest deutlich die Züge der jeweiligen Gesellschaftsformation und ist entscheidend durch die Interessen des sozialen Trägers geprägt. Aus diesem Grunde spiegelt sich auch in der Forschung die historische Wertung nicht nur des Festes, sondern im wesentlichen auch der zu betrachtenden Gesellschaftsformation wider. Nachfolgend wird die Historizität der Urteile besonders deutlich.

Zu 2.:

Die gegenwärtige Forschung zum höfischen Fest im Zeitalter des Absolutismus hat im wesentlichen die bereits erwähnten Vorurteile früherer Jahre überwunden, wenngleich sie bis in die jüngste Vergangenheit spürbar waren und dem Leser heute vorzugsweise nur noch in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen gelegentlich entgegentreten. Es sind wohl vorwiegend die großen *“Kulturgeschichten”* gewesen, die den moralisierenden Bewertungen zu dieser Publizität verhalfen. Lange Zeit nährten sie das öffentliche Bewußtsein und polarisierten zugleich die wissenschaftliche Sicht. Die tendenziösen Urteile galten nicht nur dem Fest, sondern sie trafen in gleicher Weise Hof, Hofleben, Hofkultur und nicht zuletzt die künstlerischen Entäußerungen dieser Zeit. Damit einhergehend, waren die Herrscherbilder im Spektrum zwischen Glorifizierung und moralischer oder religiöser Diskreditierung angesiedelt. Nationale Überhebung bildete den

¹³u. a. Martin, G., Fest und Alltag. Bausteine zu einer Theorie des Festes, Stuttgart 1973; Moltmann, J., Die ersten Freigelassenen der Schöpfung, Versuche über Freude an Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel, München 1971.

Boden für abschätziges Mißachtung von Werten einer Epoche, die im starken Maße Impulse von dem Frankreich Ludwig XIV. empfangen hatte.

Als ein Beispiel sei die vierbändige Kulturgeschichte Karl Biedermanns aus den Jahren 1854 bis 1880 angeführt. Unbestritten wird auch noch der heutige Leser dieser universell angelegten Kulturgeschichte manch nützliche Anregung entnehmen und dem reichen Faktenmaterial manche Erkenntnis verdanken, dennoch sollte nicht übersehen werden, daß der Verfasser die deutschen Höfe des 18. Jahrhunderts in ausländischer Sitte oder *“vielmehr Sittenlosigkeit”*¹⁴ versunken sah. Beklagt wurde die gänzliche Abwendung der deutschen Höfe *“von den Fortschritten nationaler Bildung”*¹⁵ und ihre Ablösung *“von dem eigentlichen Nationalkörper”*¹⁶.

Auch die Kulturgeschichtsschreibung der zwanziger und dreißiger Jahre, die durch ihre extrem geistesgeschichtliche Orientierung soziale Faktoren fast völlig aus der Betrachtung eliminierte oder Wertungen und Informationen relativ kritiklos der Memorienliteratur des 17. und 18. Jahrhunderts entnahm, war nicht in der Lage, eine differenzierte Analyse und bei weitem kaum gültige Verallgemeinerung der historischen Prozesse dieser Periode zu liefern. Genannt seien solche Autoren und Werke wie Egon Friedells *“Kulturgeschichte der Neuzeit”* aus dem Jahre 1927¹⁷, Emil Ermatingers *“Deutsche Kultur im Zeitalter der Aufklärung”* (1934)¹⁸ und Willi Flemmings *“Deutsche Kultur im Zeitalter des Barocks”* (1937)¹⁹.

Ein Standardwerk auf dem Gebiet der Festforschung ist bis heute Richard Alewyns und Karl Sälzles 1959 erschienenes Büchlein mit dem Titel *“Das Große Welttheater. Die Epoche der höfischen Feste in Dokument und Deutung”*²⁰. Dieser Veröffentlichung liegen Vorarbeiten einer 1938 begonnenen und 1939 abgebrochenen Kulturgeschichte des Barocks zugrunde. Darüber hinaus vereint sie eine ganze Reihe von Einzelveröffentlichungen Richard Alewyns, die für diese Publikation zum Teil erweitert bzw. gekürzt wurden. Dieser Teil des Buches wurde 1985 vom Henschelverlag Kunst und Gesellschaft Berlin neu herausgegeben und um einen Beitrag erweitert. Leider verzichtete der Verlag auf den zweiten von Karl Sälze erarbeiteten Teil der 59er Ausgabe. Dieser Teil nämlich geht anhand von zeitgenössischen Berichten und Dokumenten ebenso wie auf der Grundlage zuverlässiger Sekundärliteratur der Frage nach, was genau denn bei diesen großen europäischen Festen, die man entweder gelobt oder geschmäht findet, vorgegangen ist. Die Auswahl ist ausgewogen, wenngleich die Beschränkung auf fünf Beispiele eine kaum zu bewältigende Aufgabe signalisiert. Bis zum heu-

¹⁴Biedermann, K., Deutschland im achtzehnten Jahrhundert, Leipzig 1854–1880, Bd. II, S. IX.

¹⁵Ebenda.

¹⁶Ebenda.

¹⁷Friedell, E., Kulturgeschichte der Neuzeit, München 1927.

¹⁸Ermatinger, E., Deutsche Kultur im Zeitalter der Aufklärung, Frankfurt a. M. 1934.

¹⁹Flemming, W., Deutsche Kultur im Zeitalter des Barock, Potsdam 1937.

Eine gründliche Beurteilung der drei vorgenannten Arbeiten findet sich bei Nipperdey, Th., Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie, in: VSWG 55, 1968, S. 145–164.

²⁰Eine Zusammenfassung dieser Arbeiten in: Alewyn, R., Das große Welttheater, Berlin 1985; die andere Ausgabe: Alewyn, R.; Sälze, K., Das große Welttheater, Hamburg 1959.

tigen Tag haben die Worte des Herausgebers dieser Arbeit Ernesto Grassi ihre Gültigkeit nicht verloren: *“Es gibt keine moderne deutsche Ausgabe solcher historischer Fest-Schilderungen”*²¹ — eine Arbeit, die noch immer zu leisten ist. Wenn festgestellt werden konnte, daß *“Das große Welttheater”* immer noch zu den Standardwerken auf dem Gebiet der Kulturgeschichte des Barocks gehört, soll nicht versäumt werden, zugleich auch auf Grenzen aufmerksam zu machen, die aus der bewußtseinsorientierten kulturhistorischen Herangehensweise resultieren und sich in generalisierenden Vorurteilen niederschlagen wie: *“Das höfische Leben ist totales Fest. In ihm gibt es nichts als das Fest, außer ihm keinen Alltag und keine Arbeit.”* Wenn beiden Autoren vorgeworfen wird, keine würdige Gesamtdarstellung *“der verschiedenen Elemente des höfischen Festes in ihrem materiellen und ideologischen Zusammenhang”*²² angeboten zu haben, so erscheint es doch um so wichtiger festzustellen, daß sie diesen Anspruch, wie Jörg Jochen Berns schreibt, immerhin doch wachgehalten haben.²³

Unbedingt zu nennen sind die Werke eines Autors, der zu Beginn der siebziger Jahre entscheidend in die Analyse des Absolutismus eingriff und mit seinen Arbeiten für die Forschung eine deutliche Zäsur setzte. Obgleich Norbert Elias sich dem Fest nie explizit zuwandte, enthalten seine Werke eine Anzahl tauglicher, ja unverzichtbarer Instrumentarien für jedwede Studien dieses Zeitabschnitts. Dialektisch und differenziert legt er jenes soziale Gefüge bloß, in welchem Fest existiert und funktioniert hat und aus dem heraus es zu beurteilen ist. Seine 1969 erschienene, bereits 1937 verfaßte zweibändige Schrift *“Über den Prozeß der Zivilisation”*²⁴ und das im selben Jahr unter dem Titel *“Die höfische Gesellschaft”* veröffentlichte Buch sind längst zur Standardliteratur all derer geworden, die sich mit dem 17. und 18. Jahrhundert beschäftigen, und bedürfen keiner inhaltlichen Skizzierung an dieser Stelle. Besonders *“Die höfische Gesellschaft”*²⁵, in der Norbert Elias die Gesellschaft am Hofe Ludwigs XIV. einer soziologischen wie historischen Analyse unterwirft, ist geeignet, Wirkungs- und Funktionsmechanismen absolutistischer Herrschaft offenzulegen und Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen Elementen des Systems einer absolutistischen Staats- und Hofstruktur aufzuzeigen. Obwohl er die französischen Verhältnisse zum Gegenstand seiner Untersuchungen erwählt und damit zu Ergebnissen kommt, die für die deutschen Verhältnisse nur differenziert verwertbar sind, gingen doch von diesen Resultaten und von seiner Methode entscheidende Impulse nicht nur für die historischen Forschungen aus.

Ein ähnliches Anliegen wie Norbert Elias verfolgt Jürgen von Kruedener in

²¹Alewyn, R.; Sälze, K., a. a. O., S. 73.

²²Berns, J. J., Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Neue Folge, Band 34, 1984, Heft 3, S. 295.

²³Ebenda.

²⁴Der Band I trägt den Titel: *“Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes”*, der II. Band *“Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation”*. Für die vorliegende Arbeit wurde die Ausgabe des Suhrkamp-Verlages Frankfurt a. M., 1976, benutzt. Zur Beurteilung und Wertung von Elias' Arbeit s.: Gleichmann, P., Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, Frankfurt a. M. 1977.

²⁵Elias, N., Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen des Königstums und der höfischen Aristokratie, Frankfurt a. M. 1976.

seiner Arbeit *“Die Rolle des Hofes im Absolutismus”*, die 1937 in der Reihe *“Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte”*²⁶ erschien. Der Autor formuliert die Zielstellung seiner Untersuchungen mit der Aufgabe, *“die Funktion des Hofes für das Herrschaftssystem des Absolutismus durch ein theoretisches Modell zu erklären”*²⁷. Seine Analyse ist darauf gerichtet, den Hof als Herrschaftsinstrument sowohl gegenüber den Untertanen, gegenüber dem Adel und als außenpolitisches Machtinstrument darzustellen. Seine Charakteristik des Absolutismus, die in der Quintessenz darauf hinausläuft, *“Hof zusammen mit dem stehenden Heer, dem bürokratischen Beamtentum und dem rational ausgebauten Finanzsystem in einem Atemzuge”* zu nennen²⁸, ist von späteren Forschungen als tragfähiger Ausgangspunkt akzeptiert und übernommen worden²⁹. Kruedeners Konzeption erfährt aber auch Widerspruch, dem besonders in jenen Punkten zuzustimmen ist, wo Erkenntnisse, die von den französischen Verhältnissen abgeleitet wurden, unzulässig auf die weit differenzierteren des durch Partikularismus gekennzeichneten Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation m. A. n. unzulässig verallgemeinert werden³⁰.

Zwei Zitate mögen verdeutlichen, inwieweit die Arbeit von Kruedener für die Festforschung bedeutsam ist, wenn auch der Umfang dieser Problemstellung innerhalb der insgesamt historisch angelegten Publikation recht gering ist. An dem empirischen Material wird in vorliegender Arbeit seine Aussage zu überprüfen sein: *“Die Vergnügungen gehen voll in ihr (gemeint ist die höfische Lebensweise, d. V.) auf, ja die Jagden, Konzerte, Opern, Komödien, Tragödien, Redouten, Maskeraden, Feuerwerke, die gespielten Allegorien und was die höfische Phantasie sonst immer an Divertissements erdenken mochte, sind ein so wichtiger und so geplanter und letztenendes mit solchem Ernst verfolgter Bestandteil des höfischen Lebens, und die festlichen Spielregeln ersetzen so reibungslos die gewöhnlichen Formen des Zeremoniells, dass es den aktiv Beteiligten mitunter schwer gefallen sein mag, Alltag und Fest, Sein und Schein auseinanderzuhalten.”*³¹

²⁶Kruedener, J. v., *Die Rolle des Hofes im Absolutismus. Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*, Bd. 19, Stuttgart 1973.

²⁷Ebenda, S. IX.

²⁸Ebenda, S. 3.

²⁹Vgl. zu jüngeren Absolutismusforschungen:

Langer, H. / Lehmann, H. / Schulz, H., *Forschungen zur deutschen Geschichte von der Mitte des 16. Jahrhunderts bis 1789*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Sonderband 1980, S. 107 ff.; Hinrich, E., *Absolutismus*, Frankfurt a. M. 1986; auch bei Mittenzwei, I., *Friedrich II. von Preußen*, Berlin 1979; Mittenzwei, I.; Noack, K. H., *Preußen in der deutschen Geschichte vor 1789*, Berlin 1983; Czok, K., *Zur absolutistischen Politik Augusts des Starken in Sachsen*, in: *Sächsische Heimatblätter* 1983, H. 4.; derselbe, *zur Entwicklung des kursächsischen Territorialstaates im 18. Jahrhundert*, in: *Sprache und Kulturentwicklung im Blickfeld der deutschen Aufklärung*, Abhandlung der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Bd. 70, H. 4, Berlin 1984; derselbe, *August der Starke und Kursachsen*, Leipzig 1987.

³⁰Eine gründliche Auseinandersetzung mit Kruedener bei: Winterling, A., *Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688–1794, Eine Fallstudie zur Bedeutung absolutistischer Hofhaltung*, Bonn 1986, S. 22–31.

Der Polemik gegen Kruedener ist jedoch nur insoweit zuzustimmen, als sie den im Text genannten Fakt betrifft.

³¹Kruedener, J. v., a. a. O., S. 11.

Vorwegnehmend sein angefügt, daß diese Feststellung auf eine bisher noch nicht geleistete Fixierung (um nicht Definition zu sagen) des Begriffs des Festes aufmerksam macht. Denn unbestritten gab es an den Höfen auch Vergnügungen, die ohne jede Allegorisierung und ohne jeden ideologischen Hintergrund dem reinen Amüsement und der bloßen Rekreation dienten. Das durch Kruedener eingeführte Kriterium der *“grossen höfischen Feste”*³² erweist sich als differenzierender Faktor kaum tauglich, es sei denn, man versteht darunter jene, die, der Rohrschen Differenzierung für die Aufzüge folgend, sich durch ihren Kunstanspruch, ihren ideologischen und politischen Hintergrund von den einfachen und simplen Festlichkeiten absetzen lassen. Kruedeners Vorschlag aber, sich *“auf den kostspieligen und bedeutenden Rahmen zu konzentrieren: die Schlösser und Gärten mit ihrem Interieur, mit ihren Treppen-, Opern- und Kavaliershäusern, mit den Zimmerfluchten und ihrer kostbaren Ausstattung, mit den Kapellen, Stallungen, Bibliotheken, den grossen Sammlungen, den Wasserspielen, Bosketts und Orangerien”*³³ verdeutlicht, daß hier eine Gleichsetzung von höfischer Lebensweise und Fest erfolgt. Zugeständenermaßen ist die Trennung, das heißt die Reduktion auf das Fest, oft genug ein schwieriges Unterfangen. In der Überzeugung, daß der komplexe Charakter die Auswahl der Objekte erschwert, sollte eine Untersuchung vorerst strikt dem kausalen Zusammenhang Fest — Kunst verpflichtet sein. Wenn Kruedener feststellt, daß die *“neuere Kunstgeschichte”* beginnt, die Erfahrung zu machen, *“dass sich ihre Gegenstände in kunstgeschichtlichen Kategorien allein nicht zufriedenstellend beschreiben lassen”*³⁴, mag er zweifellos recht haben, nur kann der Ausgangspunkt kunsthistorischer Festforschung nicht in der Umkehrung der Alewynschen Formel lauten: höfisches Fest ist höfisches Leben! Denn das führte dann zu jenem absonderlichen Kurzschluß, der alles Vorhergesagte vergessen macht, wenn Kruedener letztlich die Funktionen von *“Jagd, Spiel, Theater, Fest”* darin sieht, das angestaute *“neurotische Potential”* der beständig Disziplinierten (gemeint ist der höfische Adel) abzubauen³⁵. Der Versuch, *“die Funktion des Hofes für das Herrschaftssystem des Absolutismus durch ein theoretisches Modell zu erklären”*³⁶, so von Kruedeners deklariertes Ziel, birgt für die höfische Kultur und besonders für das höfische Fest — denn darum ist es dem Autor hier zu tun — die Gefahr in sich, die Fakten zu vernachlässigen und illegitime Verallgemeinerungen zu akzeptieren, ein Umstand, der die Kritik an Kruedeners Modell geradezu provozierte. Unter den zahlreichen Kritikern sei Alois Winterling genannt und seine Arbeit *“Der Hof der Kurfürsten von Köln 1688–1794 — Eine Fallstudie zur Bedeutung ‘absolutistischer’ Hofhaltung”* ausführlich besprochen³⁷.

Winterling führt sein eigenes Konzept mit einem interessanten und durch die Forschung in der Tat vernachlässigten Fakt ein: Absolutistische Hofhaltung, oder besser: Hofhaltung im 17. und 18. Jahrhundert, ist nicht nur ein Phänomen

³²Ebenda, S. 12.

³³Ebenda.

³⁴Ebenda, S. 13.

³⁵Ebenda, S. 64.

³⁶Ebenda, S. 1.

³⁷Winterling, a. a. O.

der Höfe in Versailles und Wien, sondern auch der *“ca. 350 großen, mittleren, kleinen und Kleinsthöfe deutscher Territorialherren”*³⁸. Damit ist ein Ansatzpunkt gewählt, der durchaus geeignet ist, die Probleme des Hofes, des Zeremoniells und der Feste neu zu durchdenken. Ob es damit jedoch gelingt, die Untauglichkeit der Theorien Norbert Elias’ nachzuweisen — so die Zielsetzung des Autors —, ist doch sehr fraglich. Durch diese Prämisse wird, m. A. n. diese außerordentlich kenntnis- und quellenreiche Arbeit ihres produktiven Ansatzes beraubt. Zu fragen bleibt doch vielmehr, inwieweit die Bedingungen und Erscheinungen eines solchen Hofes wie Köln verallgemeinerungswürdig sind. Die Gültigkeit der gewonnenen Erkenntnisse mag auf die Höfe zutreffend sein, von deren Fürsten man ebenso wie der Autor für die Kurfürsten von Köln feststellt, sie seien *“unfähig und unwillig”* gewesen, *“die für anstehende politische Entscheidungen notwendige Arbeit auf sich zu nehmen”*³⁹. Die Aufmerksamkeit auf solche Höfe zu lenken, ist durchaus bereichernd für die Sicht auf das Zeitalter des Absolutismus, aber wohl kaum geeignet, sein Wesen prinzipiell zu erhellen. Höfische Kultur, abgeleitet vom empirischen Material eines solchen Hofes, wird sodann in unzulässiger Verallgemeinerung, zu *“einer entscheidenden Entwicklung dieser Zeit, der Ausgleichung der Politik als eines eigenständigen, vom Hof getrennten Bereichs”*⁴⁰. Das führt zu der Schlußfolgerung, daß Interaktion zu müßiger Geselligkeit verkümmere, wo das Amüsement als einziger Ausweg für die drohende Langeweile bleibt — eine Aussage, zu der der Autor gelangt, nachdem er das Hofleben an den deutschen Fürstenhöfen im 16. Jahrhundert als entweder *“derbe Saufgelage”* oder aber als *“völlig zum Erliegen”* gekommen klassifiziert⁴¹. Der unbestrittene Wert der Arbeit liegt darin, von den Glanzlichtern europäischer Hofhaltung die Aufmerksamkeit auch auf kleinere *“unbedeutende”* Höfe gelenkt und damit auf eine differenziertere Beurteilung dieser Zeit gedrängt zu haben.

Einen wesentlich ausgewogeneren Umgang mit Fakten kann man Karin Plodeck bescheinigen. In ihrer Arbeit zum Brandenburg-Ansbachischen Hof findet sich auf der Grundlage empirischer Forschung m. E. erstmalig eine geschlossene Darstellung zur Struktur eines einzelnen Hofes⁴². Bereits 1972 erschienen, wird

³⁸Ebenda, S. 1.

³⁹Ebenda, S. 164.

⁴⁰Ebenda, S. 170.

⁴¹Ebenda, S. 169.

⁴²Plodeck, K., Hofstruktur und Hofzeremoniell in Brandenburg-Ansbach vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Zur Rolle des Herrschaftskultes im absolutistischen Gesellschafts- und Herrschaftssystem, Ansbach 1972.

Ähnlich informativ für ausgewählte Höfe oder spezielle Aspekte des Hoflebens sind die Veröffentlichung folgender Autoren:

Hofmann, Ch., Das Spanische Hofzeremoniell von 1500–1700, Frankfurt, Bern, New York 1985.

Beattie, J. M., The english Court in the Reign of Georg I., Cambridge 1967.

Lohmeier, D. (Hrsg.), Arte et Marte, Studien zur Adelskultur des Barockzeitalters in Schweden, Dänemark und Schleswig-Hilstein, Neumünster 1978.

Vierhaus, R., Höfe und höfische Gesellschaft in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, in: Kultur und Gesellschaft in Deutschland von der Reformation bis zur Gegenwart, Kopenhagen, München 1981, S. 36–56.

Eichberg, H., Geometrie als barocke Lebensform, Fortifikation und Exerzitien, in: Zeitschrift für historische Forschung 4 (1977), S. 17–50.

diese Arbeit jedoch von der Fachliteratur erst in jüngster Zeit reflektiert⁴³. Am Beispiel von Brandenburg-Ansbach liefert sie ein umfassendes Bild von Hof und Hofkultur, gewährt Einblick in Lebensrhythmus und Vermittlungsmechanismen höfischer Daseinsweise. Das Hofzeremoniell erfährt eine Analyse in all seinen Geltungsbereichen, und höfische Festkultur wird einleuchtend als Bestandteil absolutistischen Herrschaftssystems dargestellt.

(Die letztgenannten beiden Arbeiten verweisen mit Nachdruck auf die Verzahnung eigener hier demonstrierter Klassifizierung. Sie hätten ihren Platz ebensogut in der folgenden Gruppe von Literatur finden können.)

zu. 3.:

Eingangs ist festzustellen, daß es derzeit keine zusammenfassende Darstellung über das Festwesen in Europa oder eine Bibliographie gibt, die den Zeitraum des 17. und 18. Jahrhunderts erfaßt, geschweige denn einen Überblick über das europäische Festwesen insgesamt gäbe. Ein internationales Wissenschaftlerkollektiv unter Leitung von Pierre Bhar und Helen Watanabe ist z. Z. mit der Erarbeitung eines Handbuches befaßt, das zeitgenössische Quellen und Reflektionen über das Fest in Europa von 1530 bis 1750 vereinen soll.

Für den deutschsprachigen Raum hat Siegfried Sieber die Beschreibungen der Frankfurter Krönungen erfaßt⁴⁴. Für Italien liegen drei Veröffentlichungen vor, die die kulturellen Zentren Venedig, Florenz und Rom gesondert betrachten und eine Quellen- und Literaturlauswahl anbieten⁴⁵.

Englische Feste, Literatur und Quellen finden sich bei R. Withington⁴⁶, Feste in Spanien bei J. Alendo y Mira⁴⁷ verzeichnet.

Für das Festwesen in Frankreich bis Ende des 17. Jahrhunderts ist man mit dem Rückgriff auf ältere Autoren, beispielsweise auf Lelong⁴⁸ und Menestrier⁴⁹, gut beraten.

In den letzten Jahren mehren sich die Faksimili großer Festbücher oder die Herausgabe von Materialien, wie zeitgenössische Abbildungen oder Texte. Zu nennen wäre hier der mit einem Nachwort von Horst Appuhn versehene *„Triumphzug Kaiser Maximilians I.“* aus den Jahren 1516–1518. Die 147 Holzschnitte von Albrecht Altdorfer, Hans Burgkmair und Albrecht Dürer u. a. bereichern diesen Band⁵⁰. Im selben Jahr, 1779, erschien in Tübingen eine Sammlung von Materialien und Texten zu den Stuttgarter Hoffesten des frühen 17.

Wunder, B., Hof und Verwaltung im 17. Jahrhundert, in: Daphnis 11 (1982), S. 5–14.

⁴³Zuletzt bei: Duchhardt, H., Das Zeitalter des Absolutismus, München, S. 241.

⁴⁴Sieber, S., Volksbelustigungen bei deutschen Kaiserkrönungen, Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst, Nr. 3, Folge 11, 1911.

⁴⁵Mazzarotto, B. T., Le feste veneziane, Florenz 1961; Gori, P., Le feste fiorentine attraverso i secoli, Florenz 1926, 1930, 2 Bde.; dell'Arco, M. F.; Caradini, S., L'effimero barocco. Strutture della festa nella Roma del'600, Rom 1977, 1978 2 Bde.

⁴⁶Withington, R., English Pageantry, Harvard 1918, Bd. 1.

⁴⁷Mira, J. A., Relaciones de Solemnidades Fiestas publicas de Espaa, Madrid 1903, 3 Bde.

⁴⁸Lelong, P., Bibliothque l'histoire de la France, Paris 1769, 2 Bde.

⁴⁹Menestrier, C.-F., Trait des tournois, ioustes, carrousels et autres spectacles public, Lyon 1669.

⁵⁰Der Triumphzug Kaiser Maximilians I., 1516–1518, mit einem Nachwort von H. Appuhn, Dortmund 1979.

Jahrhunderts⁵¹.

Abschließend innerhalb dieser Gruppierung der Herausgaben sei die von Horst Leuchtmann besorgte Faksimileausgabe von Troiano Dialogen zur Münchener Fürstenhochzeit genannt⁵².

Eine Fülle Material breiten aber auch jene Autoren aus, die speziell ein Fest, eine Festart oder eine Gesamtübersicht über die Feste an einem bestimmten Hof analytisch bearbeiten. Auswahlweise sei Karl Möseneders materialwie ideenreiche Arbeit über das *“Entre solennelle”* Ludwigs XIX⁵³., Eberhard Straubs Studien über die *“churbayrischen Freudenfeste”*⁵⁴ und der von Jörg Jochen Berns herausgegebene Sammelband über die höfische Festkultur in Braunschweig-Wolfenbüttel⁵⁵ genannt. Auch Karl Vocelkas Darstellung der Habsburgischen Hochzeiten bietet, wenngleich auf die Vermählungsfeierlichkeiten und zeitlich auf die Jahre 1550–1600 beschränkt, dennoch eine Fülle an Material⁵⁶.

Obwohl die im folgenden aufgeführten Arbeiten zumeist nur einen Teilaspekt der Festkultur behandeln, bieten die einen guten Überblick über das europäische bzw. deutsche Festwesen und sind zumeist mit einem ausführlichen Literatur- und Quellenverzeichnis versehen. Das trifft besonders für die Autoren der Artikel *“Festaufzug”*, *“Festeinzug”*, *“Festwagen”* und *“Festsaal”* im Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte zu⁵⁷. Aber auch Eberhard Fählers *“Feuerwerk des Barock”* kann als Standardwerk auf dem Gebiet der Festkultur gelten⁵⁸. Ein kleiner Artikel von Helen Watanabe-O’Kelly zur Typologie der Festbücher ist reich an Hinweisen auf zeitgenössische Festpublikationen⁵⁹.

Wie noch mehrfach hervorgehoben werden wird, erhielt die neuere Festforschung einen starken Impuls durch den J. J. Berns vorgelegten Beitrag *“Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730”*. Sein typologischer Ansatz verdeutlicht schlaglichtartig, wieviel empirische Forschung noch zu leisten sein wird, bevor ein Standardwerk nur allein das Festwesen im deutschen Raum wird systematisch zusammenfassen, geschweige denn vergleichend analysieren

⁵¹Stuttgarter Hoffeste. Texte und Materialien zur höfischen Repräsentation im frühen 17. Jahrhundert, herausgegeben von L. Krapf und Chr. Wagenknecht, Tübingen 1979.

⁵²Massimo, T., Die Münchener Fürstenhochzeiten von 1568. Dialoge. In Faksimile herausgegeben von Horst Leuchtmann, München, Salzburg 1980.

⁵³Möseneder, K., Zeremoniell und monumentale Poesie. *Entre solennelle* Ludwig XIV. 1660 in Paris, Berlin 1983.

⁵⁴Straub, E., Repraesentatio Maiestatis oder churbayrische Freudenfeste, Neue Schriftenreihe des Stadtarchivs München 31 (1969) 14.

⁵⁵Höfische Festkultur in Braunschweig-Wolfenbüttel 1590–1666., herausgegeben von J. J. Berns, Vorträge eines Arbeitsgesprächs der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

⁵⁶Vocelka, K., Habsburgische Hochzeiten 1550–1600, Wien, Köln, Graz 1976; zum Wiener Hof vgl. insbesondere auch: Erhalt, H. C., Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft, Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert, München 1980.

⁵⁷Roy, R.; Kobler, F., Festaufzug, Festeinzug, in: RDK, Bd. 8, München 1987, Sp. 1417 - 1518.

Reuther, H., Festsaal, in: RDK, Bd. 8, München 1987, Sp. 276 - 304.

Wackernagel, R. H., Festwagen, in: RDK, Bd. 8, Sp. 348 - 421.

⁵⁸Fähler, E., Feuerwerk des Barock, Stuttgart 1974.

⁵⁹Watanabe-O’Kelly, H., FESTIVAL BOOKS IN EUROPE FROM RENAISSANCE TO ROCOCO; in: The Seventeenth Century, Volume III, Nr. 2 Autumn 1988, S. 182–201.

können. Hier kann m. E. von richtungsweisenden Prämissen für die Festforschung gesprochen werden⁶⁰.

Wendet man sich jener Literatur zu, die sich speziell mit den Festen am Dresdner Hof beschäftigten, dann ist wohl an erster Stelle Jean Louis Sponcel zu nennen, dessen *“Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden”*⁶¹, das 1924 erschien, für lange Zeit ein einsam gebliebener Versuch war, die Forschung auf jenes Feld zu lenken, ohne das der Zwinger, eine einzigartige *“Festkulisse”*, nicht wird verständlich zu machen sein. Seine erklärte Zielsetzung war es, zu prüfen, *“ob nicht schon für jene Vorläufer der Hoffeste Augusts des Starken besondere monumental ausgestattete Schauplätze entstanden waren, und ob auch, wie den allmählich sich wandelnden Spielen folgend, sich jene Schauplätze verändert haben”*⁶². Diese seine Zielstellung hat Sponcel mit seinem Werk weit übertroffen. Es gehört heute zu jenen Standardwerken über Dresdner Kultur und Kunst, dessen Reichtum an Material und an Gedanken bei weitem noch nicht ausgeschöpft ist. Leider ist, entsprechend der Arbeitsmethode zu Beginn unseres Jahrhunderts, die Behandlung der Quellen oftmals ohne Nachweis erfolgt, so daß seine Publikationen nur in den seltensten Fällen zum Ansatzpunkt archivarischer Forschungen werden kann. Oftmals bleibt der Fund einer Quelle zu einem seiner Zitate dem Zufall überlassen. Neben einer stark kunsthistorischen Betrachtungsweise ist ihm für das Dresdner Fest jener kulturhistorische Ansatz zu danken, der diese Kunst in den Kontext ihrer gesellschaftlichen Beziehungen stellt. Darüberhinaus legt Sponcel eine zusammenfassende Darstellung der Dresdner Festlichkeiten vom Jahr 1510 bis zur Zeit Augusts des Starken vor⁶³. Durch eine Sichtung der Festbauten im Ausland bindet er die des Dresdner Hofes in das Festgeschehen Europas ein⁶⁴. Breite Aufmerksamkeit gilt dem Fest 1719⁶⁵. Es erfährt eine Beschreibung, die so umfassend ist, daß eine ganze Reihe späterer Autoren bis in die Gegenwart hinein davon ihre Beiträge speist und auf ein erneutes Befragen der Quellen verzichtet.

Achtzig Jahre vor Sponcel war bereits eine umfassende Darstellung der Dresdner Festlichkeiten, allerdings unter musikhistorischer Sicht, erschienen. *“Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden”*⁶⁶ nennt Moritz Fürstenau seine, wenn auch inzwischen durch neuere Forschung⁶⁷ berei-

⁶⁰Berns, J. J., Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730. Eine Problemskizze in typologischer Absicht, in: Germanisch-romanische Monatsschrift, Neue Folge, Bd. 34, 1984, H. 3, S. 295–311.

⁶¹Sponcel, J. L., Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden, Dresden 1924, 2 Bde.

⁶²Ebenda, S. 3.

⁶³Ebenda, S. 6–59 und S. 73–96.

⁶⁴Ebenda, S. 62–71.

⁶⁵Ebenda, S. 261–272.

⁶⁶Fürstenau, M., Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden. Dresden 1861–1862, 2 Bde. Nachdruck bei Edition Peters Leipzig 1971 und 1979 (Musikwissenschaftliche Studienbibliothek); s. auch derselbe., Beiträge zur Geschichte der Kgl. Sächsischen Musikalischen Kapelle, Dresden 1848.

⁶⁷Für die hier zur Diskussion stehende Zeit vgl. insbesondere die Beiträge von Landmann, O., Zur Standortbestimmung Dresdens unter den Musikzentren der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts, Blankenburg 1979 (Studien zur Aufführungspraxis und Interpretation von Instru-

cherte Arbeit, die 1861 bis 1862 erschien. Der Zwinger und Musik bzw. Theater — das sind jene Themen, die die Autoren späterer Arbeiten mit Kontinuität zu den Dresdner Festen führen⁶⁸. Um so verwunderlicher ist es, daß kaum eine der bisherigen Arbeiten die ungeheure Fülle der Archivbände systematisch auswertet, das Dresdner Fest fast nie der eigentliche Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit geworden ist. Einige jüngere Beiträge⁶⁹ wenden sich diesem Problem zu und verdeutlichen, daß diese Feste eine Komplexität an Gestaltung in sich bergen, die es lohnt, diese Feste den großen Europas an die Seite zu stellen.

Ein Autor soll hier unbedingt noch Erwähnung finden, denn seine Arbeit relativiert das bisher Gesagte. Friedrich Siebers *“Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks”*⁷⁰ untersucht anhand von reichem Bildmaterial die im Titel angegebene Thematik am Beispiel der Dresdner Feste. Eine systematische Arbeit, die künftigen Forschungen auch den Weg zu den Archivalien durch die exakte Arbeit des Autors erleichtert. Obwohl nicht in jedem Fall, besonders bei der Darstellung des 1719er Festes, mit dem Autor Übereinstimmung besteht, sollte unbedingt hervorgehoben werden, daß Sieber in einer relativ frühen Zeit, nämlich 1960, das Wesen des Festes in seiner Einleitung treffend als Regierungsaufgabe charakterisierte.

1.3 Zeremoniell und Fest — Ansatzpunkte kunsthistorischer Forschung

Die prächtigen Bauten des Barocks dienten nicht nur der Funktion des Wohnens, sondern sie hatten darüber hinaus, ohne diesen Fakt hier als Erkenntnis zu deklarieren, die Aufgabe, die *“Repraesentatio Maiestatis”* sinnfällig zu vergegenständlichen. Ihre Gestaltung unterlag Regeln, die wiederum unmittelbar

mentalmusik des 18. Jahrhunderts, H. 8); dieselb., Einige Überlegungen zu den Konzerten “nebenamtlich” komponierender Dresdener Hofmusiker in der Zeit von etwa 1715 bis 1763 Blankenburg 1983 (Studien zur Aufführungspraxis und Interpretation von Instrumentalmusik des 18. Jahrhunderts, H. 23).

⁶⁸Vgl. u. a. Hempel, E., *Der Zwinger zu Dresden*, Berlin 1961; Löffler, R., *Der Zwinger in Dresden*, Leipzig 1976; *Dresdener Hoffeste vom 16.–18. Jahrhundert*, in: *Musik und Bild. Festschrift Max Seiffert zum 70. Geburtstag*. Herausgegeben von Heinrich Bessler, 1938, 83 ff.; Albert Herzog von Sachsen, *Barocke Hofmusik im Augusteischen Sachsen*, Teil I. Hoffeste und Barockoper, in: *Bayrisches Kulturmosaik*, H. 3, München 1983.

Anhand von historischem Bildmaterial und zeitgenössischen Beschreibungen stellen Eberhard Wächtler und Eberhard Neubert *“Die historische Bergparade 1719”* vor: Faksimile, herausgegeben und mit einem Kommentar versehen von E. Wächtler und E. Neubert. Einen Überblick über die Festlichkeiten gibt auch: Weber, I., *Planetenfeste August des Starken zur Hochzeit des Kronprinzen 1719*, München 1985; diese Darstellung fußt im wesentlichen auf älterer Literatur wie Haake, Gurlitt aber auch auf Sponzel, zeitgenössische Urteile sind in der Regel dem Sächsischen Curiositäten Cabinet entnommen. I. Weber bildet die zur Hochzeit geprägten Medaillen ab.

⁶⁹Watanabe-O’Kelly, H.: *Joseph und seine Brüder: Johann Georg II. und seine Feste zwischen 1660–1679*, in: *Dresdner Hefte, Beiträge zur Kulturgeschichte*, 8 Jg., H. 1 (1990), vgl. auch die weiteren Artikel in diesem Heft von den Autoren: Bächler, H., J., Blaschke, K., Herrmann, M., Jäckel, G., Steude, W., Schlechte, M.

⁷⁰Sieber, F., *Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks*, Dargestellt an Bildquellen, Berlin 1960 (Veröffentlichung des Instituts für deutsche Volkskunde, Bd. 21).

mit Anforderungen verknüpft gewesen sind, die mit der Lebensweise, den Repräsentationsansprüchen des Herrschers zusammenhängen, sich aus ihnen heraus gründeten. In diesen Gebäuden, im Garten, auf den Straßen und Plätzen der Städte vollzogen sich Lebensabläufe, die ihrerseits durch gesellschaftliche Regeln determiniert wurden. Als ein solcher Determinationsfaktor erwies sich das Zeremoniell. Es offenbart die an die Gestaltung gestellten Funktionsansprüche und bestimmt damit gleichzeitig wesentlich die äußere Form dessen, was zu gestalten war. Diese Aussage betrifft jedoch nicht nur den Innen- und Außenraum, sie tangiert auch alle Arten von Gegenständen, mit und in denen sich ein Status repräsentiert. Es trifft auf das Möbel, auf die Gegenstände der Tafel, auf die Kleidung, auf die Frisur, auf vieles andere mehr zu. Überall dort, wo durch Gestaltung die Veräußerlichung und damit die Repräsentation seines Trägers oder Nutzers bewirkt wird oder werden soll, wo also künstlerisches Gestalten — im weitesten Sinne — Gegenstände oder Objekte schafft, die eine Repräsentationsfunktion (im Sinne von Veräußerlichung des Status) hatten, wird von repräsentativer Kunst zu sprechen sein. Um nach zweieinhalb Jahrhunderten an den überkommenen Kunstwerken Kriterien für deren Repräsentationsfunktion abzulesen, ist es erforderlich, das Reglement zu kennen, das ähnlich einem Codeschlüssel eröffnet, was für denjenigen, der mit diesen Gegenständen bewußt oder unbewußt seine Status repräsentiert, angemessen oder unangemessen gewesen ist. Dieses Wissen um Nuancen des Schicklichen oder Unschicklichen vermittelt, einem Zeichenvorrat gleich, das Zeremoniell. Ähnlichen Gebrauch wird der Kunsthistoriker auch bei der Analyse von künstlerischen Darstellungen aus jener Zeit machen können. Herrscherporträts, Gruppenbildnisse, künstlerische Abbildungen des Innen- und Außenraums, die Positionierung von Personen zu einander und im dargestellten Raum, die Beurteilung ihrer Kleidung, ihrer Frisur, ihrer Gebärden, ihrer Accessoires — all das kann mit Hilfe der Kenntnis der Norm, des Standards eine Einordnung und Wertung, wenn auch im günstigsten Fall nur, ermöglichen, so in der Regel doch erleichtern. Den Versuch zu unternehmen, die Kunstwerke aus ihrer Zeit heraus zu verstehen, wird immer nur annäherungsweise möglich sein. Die Kenntnis des Zeremoniells wird den Grad der Annäherung positiv beeinflussen, weil es, wie gezeigt werden wird, im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts sein Wirkungsraum fast in alle Sphären der Gesellschaft ausgedehnt hatte. Es tangierte als eine Art Wirkungsmechanismus fast jede Art künstlerischen Gestaltens. Es regulierte typologisch die Verhaltensmuster dieser Zeit und ist als deren Ausdruck somit im künstlerischen Abbild mittel- oder unmittelbar präsent.

Insofern versteht sich der erste Teil der Arbeit als eine Art Einstiegshilfe in das Verständnis der konkreten Lebensumstände und geistigen Grundlagen einer Zeit, deren Kunstwerke wahrzunehmen und zu beurteilen sind. Die Kenntnis des Zeremoniells kann die Bewertung erleichtern und das Verständnis fördern. Die Lektüre kann das Studium der konkreten Zeremoniellen Regelungen nicht ersetzen, möchte aber den Zugang zu jenen Schriften bereiten und auf ihre Relevanz für den Kunsthistoriker aufmerksam machen. Mit diesem Teil der Arbeit ist beabsichtigt, die Bewertung von Kunst im gesellschaftlichen Kontext für diese Zeitepoche zu erleichtern und das Verständnis für die gesellschaftlichen

Verflechtungen und ihre Folgen für künstlerisches Gestalten zu befördern.

Das Zeremoniell, auf das hier noch näher eingegangen werden soll, diente der Durchsetzung der hierarchischen Ordnung, bestimmte die Rangordnung, reglementierte die Beziehungen innerhalb der höfisch-absolutistischen Oberschicht und darüber hinaus die aller Mitglieder der Gesellschaft und regelte den Ablauf des Alltags auch am Hofe. Hof-, Kleider-, Stock- oder Tagesordnungen, wie sie zahlreich auch vom Dresdner Hof überliefert sind, konkretisieren die zeremoniellen Regeln für bestimmte Teilbereiche oder Anlässe. Diese besonderen Anlässe, wie Huldigungen oder Einzüge, Geburts-, Namenstage, Taufen oder Hochzeiten u. a. m., wurden wiederum des öfteren durch große Feste zusätzlich herausgehoben.

Zahlreiche zeremonielle Akte bedienten sich künstlerischer Mittel, waren durchdrungen von festlichen Handlungen; andererseits hatte das Fest selbst den Regeln des Zeremoniells zu folgen; auch dann, wenn es scheinbar außer Kraft gesetzt war, wurde es durch ein realitätsadäquates Spielverhalten ersetzt, in dem das Zeremoniell dennoch unvermindert fortwirkte. Die Implikation von Zeremoniell und Fest darf nicht zu einer Identifikation beider führen.

“*Festliche Hofkultur – höfische Festkultur*” ist, ähnlich wie “*Kunst der Repräsentation – repräsentative Kunst*”, keineswegs nur ein Wortspiel. Es ist vielmehr eine Fragestellung, die auf die Verschiedenheit der zu untersuchenden Aspekte zweier sich überschneidender und ergänzender Bereiche hinweist. Zur weiteren Erhellung der Spezifik von Zeremoniell und Fest kann in ihrer Differenzierung ein Ansatzpunkt klärender Beantwortung liegen. Die Analyse der Wirkungsräume und der funktionalen Bestimmung der Wirkung, der mit diesen Begriffen umschriebenen Mechanismen und Phänomene wird jedoch noch nicht die Lösung der für die Forschung anstehenden Fragen erbringen können.

Wichtig hingegen scheint die Feststellung, daß mit der Analyse der Wechselwirkung zwischen Zeremoniell und Fest einerseits und den bauenden, bildenden und angewandten Künsten andererseits sich eine Möglichkeit ergibt, das Verständnis für die höfische Kunst des 17. und 18. Jahrhunderts zu vertiefen. Das vor allem hinsichtlich ihrer sozialen Determiniertheit als Ausdruck feudal-absolutistischer Repräsentationen im Sinne der “*Repraesentation Maiestatis*”, der sich daraus ableitenden Ansprüche an die Gestaltung: zur Fixierung sozialer Hierarchien einschließlich der beabsichtigten Rückwirkung, der inhaltlichen Aspekte wie der Wahl bestimmter Sujets, Themen oder der Aufstellung allegorischer Programme sowie deren künstlerischer Umsetzung⁷¹. Aufschlußreich ist neben diesen primär politisch motivierten Gesichtspunkten ebenfalls der Zusammenhang zwischen Ökonomie, Fest und Kunst. Weiterhin dürfte die Untersuchung des Festes als ein grundlegender Faktor für die verschiedenen Künste zur Erkenntnis von Gemeinsamkeiten und Wechselwirkungen zwischen ihnen führen. Zu fragen ist aber auch, wie die Formensprache und die inhaltlichen Gesichtspunkte der an das Fest gebundenen Kunst in das künstlerische Schaffen generell eindringen, Kunstanspruch und ästhetisches Kriterien prägen und

⁷¹Die folgenden Ausführungen vgl. Schlechte, M., Barocke Festkultur – Zeremoniell – Repräsentation, Ein Ausgangspunkt kunstwissenschaftlicher Untersuchungen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden, 35 (1986) H. 6, S. 29–32.

die Beurteilung von Kunst durch Auftraggeber und Rezipienten beeinflussen. Fernerhin tritt auch das Fest selbst als Thema in Kunstwerken auf, einmal als Entwürfe für die Feste und als Festdokumentation, zum anderen vollkommen losgelöst vom historisch-konkreten Festgeschehen des jeweiligen Hofes. Inwiefern letzteres richtungsweisend für andere Künste wird und überdies auf das unmittelbare Festgeschehen ausstrahlt, kann, in Abhängigkeit von der Qualität der Werke, Aufschluß über den Stellenwert des Festes und zugleich über die Art und Weise feudal-absolutistischer Machtdemonstration mit Hilfe künstlerischer Mittel geben.

1986 gedachte man des 250. Todestages Matthäus Daniel Pöppelmanns, der mit dem Zwinger eines der bedeutendsten Werke des europäischen Barocks schuf. Seit Sponsels *„Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden“* wird dieses Bauwerk immer mit den Attributen des Heiteren und Festlichen charakterisiert und als steinerne Inkarnation der großen Feste am Hofe Augusts des Starken beschrieben. Ebenso stehen Plastiken B. Permosers und Goldschmiedearbeiten J. M. Dinglingers in diesem Beziehungsfeld. Diese Feste zählten bereits in ihrer Zeit zu den glanzvollsten in Europa. Die unterschiedlichsten Resultate künstlerischer Tätigkeit haben einen Hauch ihrer Atmosphäre bis in unsere Tage bewahrt. Auf Gemälden, Kupferstichen und Medaillen wurden sie dokumentarisch festgehalten, um sie den europäischen Höfen bekanntzumachen, um durch ein künstlerisches Abbild diese eigenwillige vergängliche Kunst mit historisierendem Selbstbewußtsein nachfolgenden Generationen zu erhalten.

Wie bedeutend das Fest für die feudal-absolutistische Repräsentation gewesen ist, zeigen die sorgfältigen Dokumentationen, die Kulissen, Interimbauten, Aufzüge, Feuerwerke usw., deren Lebensdauer nur Tage oder Stunden währte, mit gleich großem Aufwand künstlerisch festhielten, wie die die Zeit überdauernden Werke der Baukunst⁷². In allererster Linie aber hatten diese Zeugnisse die gleiche Aufgabe wie das Fest selbst: vom Ruhm und der Macht dessen zu künden, der sie veranstaltete.

Mit den unterschiedlichsten Mitteln und Methoden versuchten die Regierenden Europas, ihren feudal-absolutistischen Anspruch geltend zu machen, durch die Ausstattung eines starken Heeres und die Demonstration militärischer Stärke, die Errichtung monumentaler Bauten, die Sammlung von Kunstwerken bis hin zu der Veranstaltung glänzender Feste. 1664, kurz nachdem Colbert zum Generalintendanten und Oberleiter der Bauten Ludwigs XIV. ernannt worden war, plädierte er für die Errichtung eines repräsentativen Schlosses als Zeichen von Größe und Macht seines Königs, wenn er schreibt: *„... daß in Ermanglung glänzender Kriegstaten nichts die Größe und den Geist eines Fürsten in höherem Maße beweist, als die Errichtung von Baudenkmalern“* und feststellt, daß

⁷²Mit besonderem Aufwand wurden die Feste in den sog. Festbüchern dokumentiert. Helen Watanabe-O’Kelly unternimmt den Versuch, anhand der bekanntesten europäischen Werke diese Gattung typologisch zu differenzieren. Ihr Beitrag enthält gleichzeitig die bibliographischen Angaben der wichtigsten Festbücher. Deshalb soll auf eine erneute Nennung an dieser Stelle verzichtet werden. Vgl. Watanabe-O’Kelly, H., FESTIVAL BOOKS IN EUROPE FROM RENAISSANCE TO ROCOCO; in: *The Seventeenth Century*, Nr. 2, Volume III, Autumn 1988, S. 182–201.

die ganze Nachwelt die Fürsten *“am Maßstab der herrlichen Gebäude mißt, die sie während ihres Lebens geschaffen haben”*⁷³. Was hier für die Architektur ausgesprochen wurde, hat für die Haltung der feudal-absolutistischen Oberschicht zur Kunst generelle Bedeutung.

Für den sächsischen Hof ist im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts der festliche Charakter dominierend. August der Starke hat seinen feudal-absolutistischen Anspruch nie voll durchsetzen können. Die Landstände bildeten einen kraftvollen Gegenpol. So wendete sich der junge Kurfürst-König anfänglich auffälligerweise der Goldschmiedekunst und der Festkultur zu. Beide sind geeignet, anders als beispielsweise im Bauwesen, ohne Kostenbewilligung der Landstände und ohne einheimischen Adel und Bürgertum maßgeblich zu reglementieren, seinen politischen Vorstellungen Ausdruck zu verleihen. Fernerhin hat das Fest noch den *“Vorzug”*, daß große Teile der Kosten traditionsgemäß durch den Adel selbst getragen werden müssen, für den jede Ladung zu einem Fest einem Befehl gleichkam. Der König bestimmte nicht nur die Rollen, die jene zu spielen hatten, sondern auch deren Ausstattung und damit den finanziellen Aufwand, der durch die Geladenen zu tragen war. Insofern war das Fest, ähnlich wie der Zwang für den französischen Adel, sich in Versailles aufzuhalten⁷⁴, auch ein Mittel der ökonomischen und damit politischen Schwächung der Stände.

Als im September 1719 — anlässlich der Vermählung des Kurprinzen mit der Kaisertochter Maria Josepha — eins der wohl glänzendsten Feste im Europa des 17./18. Jahrhunderts stattfindet, hat die Festkultur im Kurfürstentum Sachsen bereits eine Jahrhunderte währende Tradition. Das *“Chur-Haus”* hatte über viele Generationen das Amt des Erz-Marschalls im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation inne und stand folglich den *“öffentlichen Hoff-Ausrichtungen”*⁷⁵ am Wiener Kaiserhof vor. In den Bereich der *“öffentlichen Hoff-Ausrichtungen”* fallen auch die Feste. Es handelt sich hierbei also nicht schlechthin um bloße Unterhaltung, Belustigung und Vergnügung, obwohl dieser Aspekt auch eine Rolle gespielt hat, sondern das Fest in seiner Gesamtheit ist ein anlaßgebundenes zeitgemäßes Medium, das geeignet war — vorzugsweise mit den Mitteln der verschiedensten Künste — absolutistischer Selbstdarstellung, politischem Machtanspruch und ökonomischer Stärke zur Geltung zu verhelfen⁷⁶. Deshalb kann man sich dem Wesen des Festes kaum nähern, wenn man nicht dem verbreiteten Vorurteil, es als verschwenderisches Amüsement schlechthin zu sehen, entsagt.

Tatsächlich trägt der mit den Festen verbundene ökonomische Aufwand im Rahmen der konkreten sozial-ökonomischen Gegebenheiten zu einer Prosperität der Wirtschaft und der Forcierung des Geldumlaufs bei. Als 1708 Papst Clemens

⁷³Prat, A.: Versailles. Leipzig 1906, S. 5 f.

⁷⁴Elias, N., a. a. O., S. 112.

⁷⁵Besser, J. v., Lob-Schrift An Ihre Königliche Majesät von Pohlen, über die vielen und herrlichen Festivitäten, die bey dem Beylager Seiner Hoheit, des Königlichen Printzens, vorgegangen. Dresden 1728, in: Schriften in gebundener und ungebundener Rede. Leipzig 1732, S. 449.

⁷⁶Auf den Zusammenhang von Festkultur und Kunst am sächsischen Hof wurde bereits eingegangen in: Schlechte, M., Die Festkultur und die bildende Kunst am Hofe Augusts des Starken, in: Protokoll der Konferenz ”Kunst der Bachzeit”. Berlin 1986, S. 26–33.

XI. alle Lustbarkeiten des Karnevals verbot, bewegte Kardinal Marescatti ihn im Auftrage der Kaufleute, Künstler und Handwerker, die um Verdienst und Existenz fürchteten, zur Rücknahme der Untersagung⁷⁷. Indem ausländische Produkte mit starkem Einfuhrverbot oder Zöllen belegt wurden, der Adel jedoch in der Welt des Etikettezwangs und des Prestigeverbrauchs gezwungen war, Luxusgüter zu erwerben, wurde der Absatz einheimischer Produkte gesichert, damit aber gleichzeitig beim Fest den Gästen aus aller Herren Länder die Leistungsstärke der eigenen Wirtschaft vorgeführt. Um die Repräsentation wirtschaftlichen Leistungsvermögens noch zu erhärten, wurden sogenannte Jahrmärkte oder Merceries veranstaltet, trug der Regent die kostbarsten Juwelen. Das trug nicht nur zum internationalen Ansehen des Landes, sondern auch zur Belebung des Außenhandels wie der Stärkung der Kreditwürdigkeit des Landesherren bei.

In gleichem Maße wurde jedoch die Repräsentation immer stärker mit der Form des Zeremoniells verbunden, das, wie gezeigt wurde, seinerseits wiederum fast alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens durchdrang. So regelte beispielsweise das Staats-Zeremoniell den Ritus und die zu vollziehenden Handlungen politischer Natur in ähnlicher Weise, wie eine Regieanweisung den Ablauf einer Inszenierung auf dem Theater.

Das Zeremoniell war einerseits durchdrungen mit einer Vielzahl festlicher Handlungen, wie andererseits das Fest selbst den Regeln des Zeremoniells zu folgen hatte. In beiden Fällen werden Ansprüche an die Kunst gestellt, diesem Funktionsmechanismus der gesellschaftlichen Hierarchie mit künstlerischen Mitteln Ausdruck zu verleihen⁷⁸. Das Leben in der Öffentlichkeit, das sich im Rahmen eines engmaschigen Netzes von Regeln vollzog, verglichen bereits Zeitgenossen mit dem Theater. Daß diese dazu ein durchaus distanzierendes Verhältnis hatten, wird noch an einigen Stellen zu zeigen sein. Daß aber eine Inschrift zu den Karnevalsfestlichkeiten, den Karneval selbst als zwischen Laster und Tugend stehend, ja die Feste generell als eine Art Belehrung zur Besserung der Sitten sieht, ist einerseits absurd, andererseits bemerkenswert.

“Denke bey denen Comoedien daß
die Welt nichts anders als ein
großes Comoedien=Haus seye
und die Menschen alle Comoedienten
daß das Glück unsern zustand so sehr
und oft ändere als man in
Comoedien sich verkleidet,

...

⁷⁷Rohr, J. B. v., Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren. Berlin 1733, S. 812.

⁷⁸Die Implikation von Fest und Zeremoniell darf aber nicht zu einer Identifikation beider führen. So begründet Schaal die Ähnlichkeit zwischen einer Festfolge von 1617 und 1719 in Dresden u. a. mit der Wiederholung von Empfang an der Landesgrenze und Einholung“. Beides sind aber weder Feste noch Teile dessen, sondern zwingende Bestandteile des Zeremoniells. (Vgl. Schaal, D., Barocke Hoffeste in Dresden, in: Ausstellungskatalog "Barock und Klassik". Wien 1984, S. 25).

Lerne bey denen Redouten
 wo du es noch nicht weist
 daß die gantze Welt sich masqvire
 daß niemand dasjenige sey
 wovon er will gehalten werden
 und daß unter der schönsten
 Masqve oft das garstigste Gesicht stecke
 ...
 Gebrauche dich also der Masqve
 wenn du mit masqviren Leuten zu thun hast
 denn dieses ist die gröste Kunst der Welt
 daß eigentliche Geheimnis der Welt=Weisen
 und der wahre Lapis Philosophorum
 ... ”⁷⁹

Es verbirgt sich m. A. n. hinter den scherzhaft vorgetragene Versen eine Weltsicht, die der Rohrschen vier Jahre vor dem Erscheinen des ersten Bandes seines Werkes nicht allzu fern ist — eine Sicht auf die Gesellschaft, die als *“aufklärerische Satire”* bezeichnet werden kann.

Die von Rohr genannten Festbestandteile⁸⁰, die unterschiedlichen Charakter tragen und sich ebenfalls verschiedener Medien bedienen, können ganz differenziert und jeweils andersartigen Repräsentationsbedürfnissen genügen. Sie tragen die Züge der sich entwickelnden darstellenden Künste, wie Komödie und Ballett, der Musikkultur, wie Oper und Konzert, zirkensischer Darstellung, wie Roßballett und Caroussell. In den Erläuterungen und Anweisungen zu diesen Divertissements wird jedoch ausgesprochen, daß kaum einer dieser Festbestandteile separat in Erscheinung tritt.

Wenn Besser das bereits erwähnte Fest der Feste (1719) rühmt, weil *“bey diesem einzigen Beylager fast alle Lustbarkeiten des gantzen menschlichen Lebens vereinbaret gewesen”*⁸¹, so trifft das nicht nur auf das vier Wochen währende Fest im ganzen zu, sondern auch auf die Verflechtung der einzelnen *“Medien”* und Künste innerhalb eines der Divertissements. Denn hervorhebenswert sind nicht nur solche formalen Kriterien wie Anzahl der Festbestandteile, Häufigkeit und zeitliches Ausmaß — was die Feste in der Regierungszeit Augusts des Starken in der Tendenz zunehmend auszeichnet, ist ihr Kunstanspruch durch ein dem Anlaß entsprechendes Sujet, durch die Vereinigung vieler Teile mit Hilfe eines Leitmotivs zu einem Ganzen.

Die Invention wird beim Festwerk wie in den anderen Künsten entscheidendes Kriterium für die Qualität⁸². Die Auswirkungen der Festinventionen auf die

⁷⁹Inscription auf die Dreßdnische Carneval- und Redouten=Lust Am Königl. Polnischen und Churfürstl. Sächsischen Hofe. Im Jahre 1725 (Dresden 1725), S. 6 u. 7, Sächsische Landesbibliothek Dresden: Hist. Sax C 1056, 5d.

⁸⁰Rohr, J. B. v., Teil II, a. a. O., S. 733–880.

⁸¹Besser, J. v., a. a. O., S. 435.

⁸²Schon das italienische Cinquecento hielt die Invention für die Mutter aller Künste und J. G. Sulze beurteilt am Beispiel der Malerei die Invention als für das Gemälde von größerem Wert als Tizians Pinsel“.

anderen Künste, angefangen von Architektur, Gärten und Kulissen, deren plastische und malerische Ausstattung, die Gestaltung von Requisiten und Kostümen, Gläsern und Geschirr, Schlitten und Karossen bis hin zur Tafelgestaltung ist bei den großen der Hoffeste in Sachsen bis ins Detail nachzuvollziehen. Bei keiner anderen künstlerischen Schöpfung dieser Zeit scheint der Begriff des Gesamtkunstwerks treffender als bei dem auf Totalität zielenden barocken Fest.

Die Allegorie, nicht zu Unrecht als das liebste Kind des Barocks bezeichnet, war ein geeignetes Mittel absolutistischer Selbsterhöhung. *“Die allegorischen Erfindungen dienen dazu, . . . etwas anderes vorzustellen, als sie in der Tat sind.”*⁸³ Große Ereignisse der Historie werden ebenso wie die Mythologie zum beliebten Stoff der Feste. In einer Art *“lebendiger Bilder”*, die zumeist durch Arien, *“Opern”* oder poetische Erläuterungen ergänzt wurden, gefielen sich König und Hof u. a. als Jahreszeiten, Elemente, Erdteile, Tugenden, vor allem aber als heidnische Götter.

Universeller Anspruch des anbrechenden enzyklopädistischen Zeitalters kennzeichnet die Invention der Feste in immer stärkerem Maße. Poetische und mythologische Themen werden mit Vorstellungen außereuropäischer Kulturen verflochten und vereinigen sich zu einem durch ungeheure Dichte gekennzeichneten apotheotischen Konzept. Der historische Abstand läßt die im Zusammenhang mit jener flüchtigen Kunst des Augenblicks entstandenen Werke nur noch außerhalb ihrer ursprünglichen Zwecksetzung erleben. Die Kunst in diesen Funktionszusammenhang zu stellen könnte im Speziellen ähnlich ergebnisreich sein wie die Fragestellung von H. Olbrich für die Barockkunst insgesamt. *“Besonders dann, wenn wir nicht mehr linear und vordergründig Kunstwerke als Spiegelungen allein ihrer Auftraggeber ansehen, sondern als Mittel in einem Lebens- und Gesellschaftsprozess, mit denen historisch konkrete Individuen und soziale Gruppen ihre Interessen und Konflikte in Verhältnissen, in denen sie agieren, sich anschaulich gegenüberstellen.”*⁸⁴

⁸³Mrazek, W., Ikonologie der barocken Deckenmalerei. Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte, Wien 228 (1953) 3, S. 50.

⁸⁴Olbrich, H., Barock: Kunststil oder Epocheneinheit? In: Ausstellungskatalog, Kunst der Bachzeit. Leipzig 1985, S. 10.

Kapitel 2

Zu Julius Bernhard von Rohrs “Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft”

Der hier vorgelegte Text erschien 1989/90 als Anhang zum zweiten Teil der Rohrschen *“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft”*. Die folgende Fassung ist gegenüber der gedruckten besonders im Anmerkungsteil erweitert, ebenso ergab sich hier die Möglichkeit, das aus Platzgründen reduzierte Literaturverzeichnis vollständig wiederzugeben.

2.1 Das Zeremoniell — *“eines der sublimsten Theile der Historie”* (Stieve)

Mit dem Wort Zeremoniell verbindet der heutige Leser zumeist die Vorstellungen von gekünstelten Umgangsformen, unangemessener Prachtentfaltung – und für gewöhnlich werden abwertende Urteile gesprochen, die sich zumeist auf die Argumente von Verschwendung und Sinnentleerung gründen. Das geschieht besonders dann, wenn Zeremoniell auf die historische Epoche des Feudalabsolutismus bezogen und exemplarisch an so extremen Erscheinungen wie *“Lèvre”* und *“Couché”* am französischen Hof Ludwig XIV. abgehandelt wird. Zweifelsfrei kulminiert das Zeremoniell mit der Ausprägung feudalabsolutistischer Verhältnisse im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts, seine Traditionslinien durchziehen die Geschichte menschlichen Zusammenlebens als Ganzes. Es kann deshalb mit Recht als ein *“Substrat der Geschichte”* und *“ein hochkomplexes Zeichensystem als Ausdrucksträger der historischen Zustände”* angesehen werden¹.

¹Frühsorge, G., Vom Hof des Kaisers zum „Kaiserhof“, Über das Ende des Ceremoniells als gesellschaftliches Ordnungsmuster, in: Euphorion Bd. 78 (1984), S. 238. - Zur gleichen Zeit wie der Neudruck der *“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren”* erschien im Verlag Edition, Leipzig und dem Verlag Acta Humaniora, Weinheim, die

In diesem Sinne vermittelt die *“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft”* von Julius Bernhard von Rohr, deren erster Teil 1728 erschien und dem ein Jahr später der zweite Band folgte, einen Einblick in die sozialen Strukturen, die Machtverhältnisse und die Lebenstätigkeit der Menschen. Rohr wird damit auch zum Chronisten deutscher Zustände, denn um diesen Raum ist es ihm insbesondere zu tun. *“Bey dieser Arbeit habe ich meine Absicht meistentheils auf die Gebräuche der Europaeischen Höfe gerichtet . . . Unter den Europaeischen hab ich als ein Teutscher/ der vor die Teutschen geschrieben/ auch am meisten auf die Teutschen Höfe gesehen.”* (II, Vorrede 2) Obwohl die Wirren des Dreißigjährigen Krieges zum Zeitpunkt des Erscheinens der Bände bereits ein knappes Jahrhundert lang der Geschichte angehörten, ist der Westfälische Frieden von 1648 als qualitative historische Zäsur in seinem Werk von permanenter Gegenwärtigkeit. Mit der Änderung der Verhältnisse geht die Veränderung des Verhaltens einher. Rohr konstatiert treffend: *“In unserm Teutschland hat man angefangen, von der Zeit an, da der Münsterische und Oßnabrücksche Friede geschlossen worden, sich mehr um das Ceremoniel-Wesen zu bekümmern.”* (II, 17)² Es wird deutlich, daß dieses *“mehr”* zugleich das *“anders”* einschließt, so wie auch das neue Verhalten auf die Verhältnisse zurückwirkt.

Das Zeremoniell des 17./18. Jahrhunderts ist untrennbar verbunden mit der Repraesentatio Maiestatis, es ist sowohl Ausdruck als auch Mittel dieser entscheidenden sozialen Determinante. Ausgangspunkt des Zeremoniells – und somit auch der zeitgenössischen theoretischen Reflexion darüber – ist das Prinzip der ungebrochenen Herrschaft: *“Die Fürsten in der Welt bleiben . . . immer was sie sind, nemlich Götter auf Erden.”*³ Das Gottesgnadentum bildet einen wesentlichen, durch die Tradition autorisierten Fixpunkt des Zeremoniells. Die Verehrung des Fürsten wird zur fortwährend aktuellen Aufgabe. Der Herrscher im 17. Jahrhundert gegenüber der frühabsolutistischen Phase wird immer entschei-

“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der Privat-Personen” als Reprint mit einem Kommentar von Gotthardt Frühsorge, Wolfenbüttel.

An dieser Stelle sei den Mitarbeitern der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel herzlich für die erwiesene freundliche Unterstützung gedankt, besonders Herrn Direktor Prof. Dr. Paul Raabe, der dieser Unternehmung fördernd zur Seite stand.

Ebenfalls gilt mein Dank Herrn Prof. Dr. Gotthardt Frühsorge für die Möglichkeit eines konstruktiven Meinungsaustausches. Gleichzeitig möchte ich den Herren Professoren Hagen Bächler (Dresden), Jörg Jochen Berns (Marburg), Carl Czok (Leipzig), Hellmut Lorenz (Berlin/West), Harald Olbrich (Berlin) und Siegfried Wollgast (Dresden), für die zahlreichen Hinweise und Ratschläge danken.

²Zitate oder Anmerkungen zu Julius Bernhard von Rohrs *“Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft”* werden wie folgt im Text belegt: die römische Zahl in der Klammer bezieht sich auf den Band, die nachfolgende arabische Zahl auf die Seite.

Die bibliographischen Angaben stützen sich auf die im Neudruck herausgegeben Ausgaben: *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der Privat-Personen*, Berlin 1728 (Band I); *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren*, Berlin 1733 (Band II).

³Stieve, G., *Europäisches Hoff-Ceremoniell*. Leipzig 1715, S. 263.

Der ökonomischen Literatur ist zu entnehmen, daß die Regimentslehren seit der Reformation die Leitung eines Staates und das Führen eines Hofes von der Herrschaft als *patria potestas*, des Regiments eines Hauses, ableiten und miteinander identifizieren. Vgl. Brückner, J., *Staatswissenschaften, Kameralismus und Naturrecht - ein Beitrag zur Geschichte der politischen Wissenschaft im Deutschland des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts*, München 1977, S. 54 ff.

dender zum Repräsentanten seines Staates. Der legendäre Ausspruch Ludwig XIV.: *“L’État c’est moi”* wurde zum Sinnbild dieses Bestrebens.

Der Herrscher ist so *“Repräsentativgestalt”* im doppelten Sinne. Er steht an der Spitze der sozialen Hierarchie gegenüber seinen Untertanen und muß zugleich als Personifizierung seines Landes die ihm zugewiesene Stelle innerhalb der Hierarchie der europäischen Mächte einnehmen. Beide Positionen fußen auf unterschiedlichen Ordnungsstrukturen, deren Differenziertheit auch das Zeremoniell Rechnung trägt.

Das Zeremoniell nach außen war darauf gerichtet, anders als in der tradierten Ordnung von Herrscher und Untertan, die Beziehungen von Souveränen untereinander zu regeln. Was mit dem Vortritt, als dem elementaren Ausdruck von Rangunterschieden, begonnen hatte, endete in einem ausgeklügelten System, von Ehrbezeugungen. Rohr macht deutlich, daß sie in weit stärkerem Maße als das Zeremoniell nach innen staatsrechtlichen Sanktionen verpflichtet sind, wenn er schreibt, daß *“einige durch die Fundamental-Gesetze des Reichs, durch die Pacta Conventa, durch die von den Regenten mit den Reichsständen errichtete Capitulationen und durch andre öffentliche Tractaten so fest etablirt und angeordnet, daß ein grosser Herr vor sich, ohne die Einwilligung des dritten, der hierbey mit interessirt, nicht das geringste zu ändern vermag* (II, 10). Der Verstoß gegen diese zeremoniellen Regelungen oder ihre Einhaltung hatten die Kraft eines außenpolitischen Zeichens. Je nach dem Grad der Abweichung konnte sich dieses im Spektrum zwischen Kriegserklärung oder Bündnisbekenntnis bewegen. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß Spannungen, Konflikte oder geänderte internationale Positionen über die Form des Zeremoniells signalisiert wurden.

Man denke hier nur an die Erniedrigung Papsts Alexander VII., der durch Frankreich gezwungen wurde, wegen eines geringfügigen zeremoniellen Verstoßes Abbitte zu leisten. Dieser Vorfall signalisierte der europäischen Welt, daß es dem Papsttum nicht gelungen war, wirksam in die europäische Machtpolitik einzugreifen. *“Seit diesem Ereignis”,* schreibt Blunt, *“war es vorbei mit der Großmachtstellung des Papsttums im politischen Leben Europas.”*⁴

Das gilt nicht nur für Europa allgemein, sondern auch für die Länder des Reiches im speziellen. Nicht von ungefähr sieht sich Rohr veranlaßt zu betonen, daß einseitige eigenmächtige Handlungen den Gedanken nahelegten, *“daß die Pfeiler des Reichs gerührt und bewegt würden, wenn einige von dergleichen Ceremonien solten verändert, oder gar aufgehoben werden”.* (II, 10)

Das Zeremoniell liefert gleichsam das Raster des Aktionsraums und dem kommunikativen Code. Die Aktion übernimmt es, der Funktion der Sprache gleich, zu enthüllen oder zu verschleiern, zu offenbaren oder zu verschweigen, zuzustimmen oder zu widersprechen. Ablesbar wird so internationale Übereinstimmung und Disziplinierung oder Aufbegehren, sobald das System europäischer Politik durch Kräfteverschiebung zur Instabilität neigte. Demütigung oder Privileg sind die extremen Effekte, die der Einsatz zeremoniellen Instrumentarismus bewirken kann.

⁴Blunt, A., Barock und Rokoko, Freiburg, Basel, Wien 1978, S. 10.

Die Prinzipien des Zeremoniells nach innen sind ähnlicher Natur. Sie werden grundlegend bestimmt durch die Ordnung Herrscher und Untertan. An der Spitze dieses hierarchischen Systems steht unbestritten, unantastbar und selbst der nachfolgenden Ebene ins Unerreichbare entrückt der Herrscher, dessen Position in der Regel durch nichts anderes als die Geburt bestimmt wird. Adäquat dazu weist das Zeremoniell einem jeden seine Stelle in diesem System zu und schreibt den einzelnen Elementen vor, in welcher gesellschaftlichen Sphäre, in welcher Art und Weise und mit welchen Mitteln sie miteinander zu *„funktionieren“* haben.

Diese funktionale Reglementierung geht einher mit der öffentlichen Demonstration der einzunehmenden Position. Damit steckt das Zeremoniell nicht nur den Handlungsspielraum und die Funktionsmechanismen ab, es determiniert gleichzeitig deren Veräußerlichung. Das betrifft einerseits die Handlung, wie andererseits den Status schlechthin. In dem Maße, wie sich Statusrepräsentation mit dem Zeremoniell und durch das Zeremoniell selbst dokumentiert wird, erfaßt es fast alle gesellschaftlichen Sphären und dringt in das Leben fast aller, wenn nicht überhaupt aller Mitglieder der Gesellschaft ein. Denn selbst Randgruppen, für die zeremonielle Handlungen und Entäußerungen importun sind, können sich einer Bewertung nach diesen Kriterien nicht entziehen und werden somit dennoch eingeordnet. Selbst der Herrscher, der als der absolute Bezugspunkt des Zeremoniells fungiert, unterliegt diesem, *„auch er ist in das Ritual, das er dirigiert, eingebunden“*.⁵

Zugleich ist er jedoch der einzige, der, wenn auch nicht generell, so doch en détail zu modifizieren in der Lage ist. Für Rohr sind einige der Zeremonien über die Maßen veränderlich, *„weil sie von dem Willen der Regenten dependiren“* (II, 10). Das heißt, die Individualität des Herrschers, sein Temperament und seine Neigung prägen in gewissem Sinne die Eigenart des Zeremoniells nach innen, ohne prinzipiell an den Grundfesten zu rühren. Der Grad der Variabilität ist abhängig von dem Gebundensein an historische und religiöse Sanktionen, wird aber auch wesentlich durch das innere Kräfteverhältnis bestimmt. Im Europa des 17. Jahrhunderts scheinen die Spielräume in den Territorialstaaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation nach dem Westfälischen Frieden am weitesten zu sein.

Nicht nur das Gepräge des Zeremoniells ist vom Herrscher abhängig, er vermag auch im konkreten Fall direkt in die Rangordnung einzugreifen. Ein Fakt, der in der Literatur bereits mehrfach Beachtung gefunden hat. Zumeist wird er nur mit Günstlings- und Intrigenwirtschaft in Verbindung gebracht. Mit dem Eingriff in die Rangordnung kann der Regent aber ebenso Parteinahme wie Leistung stimulieren und Zeichen für das Kräfteverhältnis in seinem Land setzen. Diese Kompetenz wird gezielt als machtpolitischer Faktor wirksam und auch als solcher genutzt, insbesondere, da die Herausbildung feudalabsolutistischer Verhältnisse und Herrschaftsformen mit einer Konfrontation von Fürst und Adel, oder besser der Stände insgesamt, einherzugehen pflegte. So wird das Zeremoniell zum Herrschaftsinstrument⁶ in einem Staat, der seinem Wesen nach

⁵Olbrich, H., Barock: Kunststil oder Epocheneinheit? In: Ausstellungskatalog, Kunst der Bachzeit, Leipzig 1985, S. 12.

⁶Elias, N., Die höfische Gesellschaft, Darmstadt 1974, S. 111.

eine „*hierarchisch geordnete Ständegesellschaft*“⁷ verkörpert.

Seine Funktion beschränkt sich nicht nur auf die kultische Verklärung des Fürsten und auf die von ihm zu erteilenden oder zu versagenden Gnadenbeweise im Sinne von Heilsgütern. Auch kennzeichnet „*die Beschäftigung und Kontrolle des Adels*“⁸ nur einen selektiven Aspekt der Funktion des Zeremoniells. Wenngleich dem Adel innerhalb der Funktion des Zeremoniells ein besonderer Stellenwert zukommt, regelt es nicht nur die Konnexen der höfischen Oberschicht und erschöpft sich nicht in „*Beschäftigung und Kontrolle*“.

Vielmehr reglementiert es an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert durch festgeschriebene Sanktionen oder in der Form unumstößlicher Normen, die Teil des öffentlichen Bewußtseins sind, als ein Mittel der Disziplinierung die Integration aller Mitglieder der Gesellschaft in die sozialen Verhältnisse. Seinem Wesen nach auf Totalität zielend, ist es ein Mittel feudalabsolutistischer Sozialisation.

Diesen vielfältigen Beziehungen trägt Rohr in seiner „*Ceremoniel-Wissenschaft*“ Rechnung. Er weitet das Zeremoniell über die höfische Sphäre hinaus in die der Privat-Personen und reflektiert somit komplex die gesellschaftliche Realität. Deutlich wird auch besonders im ersten Teil die enge, gelegentlich kaum noch zu entflechtende Verknüpfung von Zeremoniell und „*Polizey*“. Sie sind als zwei generelle Ordnungsmodelle zu benennen, die einander strukturell entsprechen, sich ergänzen und überlappen, vor allem hinsichtlich ihres Aufgabenbereiches.⁹ Einer Generalisierung, die „*Polizey*“ auf die „*außerhöfischen Menschen*“, auf den „*Untertanenverband*“, das Zeremoniell hingegen auf das „*binnenhöfische Leben*“ bezieht¹⁰, wird allein schon durch die Titel der Rohrschen „*Ceremoniel-Wissenschaften*“ widersprochen, die sich ausdrücklich sowohl an die Privat-Personen als auch an die großen Herren wenden. Daß darüber hinaus die „*Ceremoniel-Wissenschaften der Privat-Personen*“ noch als das erste der beiden Bücher erscheint, spricht für den hohen Rang, den Rohr diesem Ordnungsprinzip im außerhöfischen Bereich zuerkennt.

Während andere zeitgenössische deutsche Zeremoniell-Bücher mit ihrer Gliederung von Staats-, Hof- und Kanzlei-Zeremoniell im wesentlichen in der höfi-

⁷Ebenda, S. 95.

⁸Kruedener, J. v., Die Rolle des Hofes im Absolutismus, Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 19, Stuttgart 1973, S. 61 ff.

⁹Berns, J. J., Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730, in: Germanisch-Romanische Monatsschrift, Heidelberg, 34(1984), 3, S. 299.

¹⁰Ebenda. Dem widerspricht auch die Zeremoniellliteratur, die von Zeremonien in den einzelnen Gewerken oder von Handwerkern einzelner Landstriche zu berichten weiß, bspw. Friese, F., Von denen Ceremonien der Handwerker und Altenburgischen Bauern, Leipzig 1703. oder derselbe, Der vornehmsten Künstler und Handwerker Ceremonial-Politica, Leipzig 1708.

Vgl. auch zu den unterschiedlichen Ordnungsmodellen: Schwer, W., Stand und Ständeordnung im Weltbild des Mittelalters. Die Geistes- und gesellschaftlichen Grundlagen der berufständigen Idee, Paderborn 1952; Krings, H., Ordo, Philosophisch-historische Grundregelung einer abendländischen Idee, Halle 1941; Duby, G., Die drei Ordnungen. Das Weltbild des Feudalismus, Frankfurt a. M. 1981; Zur Policy vgl.: Geschichte der politischen Ideen: von Homer bis zur Gegenwart, Königstein (Tns) 1981 (besonders die Beiträge von H. Frenske, D. Mertens, W. Reinhold, K. Rosen)

Zum Verhältnis Ordo und Systembegriff vgl.: Wollgast, S., Zur Stellung des Gelehrten in Deutschland im 17. Jahrhundert, Berlin 1984, S. 20 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse, Bd. 125, H. 2)

schen Sphäre verharren, hebt sich das Rohrsche Werk schon allein durch seine Zweiteilung von ihnen ab. Mehr noch, er kennzeichnet das Zeremoniell als ein die Gesellschaft als Ganzes durchdringendes Prinzip. Es betrifft die *“grossen Herren und Privat-Personen, unter geistlichen und weltlichen, zu Kriegs und Friedens-Zeiten, in Ernst und Schertz”*, er bezieht es auf Gelehrte und Ungelehrte, auf kluge Leute und Narren. (I, 2)

Aber nicht nur die Gliederungsprinzipien unterscheiden Rohr von den anderen Autoren, sondern auch die methodische Herangehensweise ist eine andere. Während beispielsweise Lünig, Winterfeld, Stieve oder Zwanziger¹¹, um nur einige zu nennen, bemüht sind, mit peinlicher Genauigkeit zeremonielle Handlungsabläufe zu beschreiben, mit historischen Beispielen zu illustrieren, gegebenenfalls auch nur auf staatsrechtliche Sanktionen zurückzuführen, sind bei Rohr ethische Aspekte allenthalben präsent. Bei aller durch ihn vorgenommenen Differenzierung und Abgrenzung zur Tugendlehre und Lebensklugheit sind Parallelen dazu in seiner Zeremonialwissenschaft unübersehbar. So wie die Klugheitslehre sich in Staats- und Lebensklugheit gliedert, teilt auch Rohr zeremonielle Fragen ein.

Es soll an dieser Stelle hervorgehoben werden, daß die Schriften vorgenannter Autoren und auch die Julius Bernhard von Rohrs selbst in der Tradition der Zeremoniell- und Umgangsliteratur stehen, die vor allem durch Reformation und Säkularisation wesentliche Impulse erhielten.

Überblickt man die einschlägige Literatur von Beginn des 16. Jahrhunderts bis zum Erscheinen des Rohrschen Werkes, so sind folgende Aspekte einer inhaltlichen Gliederung ablesbar: allgemeine moralisch-philosophische Schriften; Publikationen, die sich an einen bestimmten Adressatenkreis richten, so zum ersten zur Kinder- und Jugenderziehung, zum Zweiten an Frauen und Jungfrauen. Eine dritte Gruppe läßt sich hinsichtlich ihres spezifischen Gegenstandes ermitteln, wie Tischsitten, Haar- und Kleidertracht. Einen großen Raum nehmen in dieser Gruppe die Anleitungen zur schriftlichen und mündlichen Kommunikation und der nichtverbalen Sprache (Gebärde) ein.¹²

¹¹Lünig, J. Ch., *Theatrum Ceremoniale historico-politicum, Oder: Historisch-Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien*. Leipzig 1719 (Band I), Leipzig 1720 (Band II); Stieve, G., *Europäisches Hoff-Ceremoniel*, Leipzig 1715; Winterfeld, F. W. v., *Teutsche und Ceremonial-Politica*, Frankfurt, Leipzig, 1700-1702, 3 Bde.; Zwanzig, Z., *Ceremoniale Brandenburgicum, o. O., o. J.*; derselbe, *Theatrum Praeentiae oder eines theils ILLUSTRER Rang Streit andern theils illustre Rang-Ordnung*, Frankfurt a. M. 1709;

¹²Ein internationales Wissenschaftlerteam unter Leitung von Alain Montandon arbeitet zur Zeit an einem Projekt, die gesamte Literatur zum Gegenstand „des traités de savoir-vivre de langue allemande“ zu erfassen. Der Verfasser, der an diesem Projekt beteiligt ist, dankt hiermit Herrn Prof. Alain Montandon für die Möglichkeit, dieses Unternehmen auf der Grundlage seines Entwurfs vorstellen zu können. Das vorliegende Material des centre de Recherche an Communication et Didactique der Universität Blaise Pascal in Clermont-Ferrand ermöglicht für den Zeitraum vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zum Erscheinen des Rohrschen Werkes folgende Strukturierung.

Auffällig ist zum ersten eine große Gruppe allgemeiner Natur.

Sie vereint in sich Werke der Sittenlehre bis hin zu Schriften moralphilosophischen Charakters. Eine Gruppierung läßt sich innerhalb der Werke, die im 16. Jahrhundert entstanden sind, vornehmen. Diese Veröffentlichungen wenden sich noch an breite Schichten und gliedern

sich, den literarischen Strömungen folgend, in didaktische und humoristische Gesellschaftssatire einerseits (z. B. Thomas Murner) und den deutschen Humanismus verpflichtete Werke (z. B. Erasmus von Rotterdam) andererseits. Eine erste Hinwendung zum Höfischen beginnt mit Schotten (1527/63) und mit Lauterbeck (1564), hier schon deutlich im Titel ablesbar: "Vom Hofleben". Die Orientierung auf den Hof erfolgt als maßstabprägend für die Sitten (dies findet durch die Übersetzung des Erasmus durch Hadamarius in dem Titel "Höfliche und züchtige Sitten...Beinen Niederschlag). Bereits vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges stagniert diese Art Sittenliteratur deutlich. Zwischen der Übersetzung des Antonius des Guevar (1604) und dem "Bürgerlichen Hoffmann"(1640) liegt lediglich das Erscheinen von Johann Martin Hausens Politischem Weltmann"(1631).

Auffällig ist zum ersten eine große Gruppe allgemeiner Natur. Sie vereint in sich Werke der Sittenlehre bis hin zu Schriften moralphilosophischen Charakters. Eine Gruppierung läßt sich innerhalb der Werke, die im 16. Jahrhundert entstanden sind, vornehmen. Diese Veröffentlichungen wenden sich noch an breite Schichten und gliedern sich, den literarischen Strömungen folgend, in didaktische und humoristische Gesellschaftssatire einerseits (z. B. Thomas Murner) und den deutschen Humanismus verpflichtete Werke (z. B. Erasmus von Rotterdam) andererseits. Eine erste Hinwendung zum Höfischen beginnt mit Schotten (1527/63) und mit Lauterbeck (1564), hier schon deutlich im Titel ablesbar: "Vom Hofleben". Die Orientierung auf den Hof erfolgt als maßstabprägend für die Sitten (dies findet durch die Übersetzung des Erasmus durch Hadamarius in dem Titel "Höfliche und züchtige Sitten...Beinen Niederschlag). Bereits vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges stagniert diese Art Sittenliteratur deutlich. Zwischen der Übersetzung des Antonius des Guevar (1604) und dem "Bürgerlichen Hoffmann"(1640) liegt lediglich das Erscheinen von Johann Martin Hausens Politischem Weltmann"(1631).

Die Edition nach dem Westfälischen Frieden lassen deutlich Hofmilieu und Adelsideal als Widerspiegelung deutscher Verhältnisse zum inhaltlichen Schwerpunkt werden. Nach der Mitte des 17. Jahrhunderts werden die Einflüsse der Frühaufklärung deutlich. Vernunft, Klugheit und Erziehung sind ebenso präsent wie andererseits Manier und Mode deutlich den zunehmenden Einfluß französischer Sitten- und Zeremoniellehren erkennen lassen. Solche Titel wie "Kluger Minister und Geschickter Gesandten Staats-Schule"(Callierres 1717) oder Entwurf der politischen Klugheit"(Thomasius) weisen auf jene übergreifende Dimension, die die Zeremoniellliteratur seit Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Erscheinen des Rohrschen Werkes erfaßte.

Eine zweite Gruppe von Zeremoniell-, Sitten- und Umgangsliteratur ist jene, die sich an einen bestimmten Adressatenkreis wendet. Deutlich heben sich zwei Zielgruppen mit Ausschließlichkeit heraus, das ist zum ersten die Jugend, und das sind zum zweiten die Frauen. Während sich bei der Jugend betreffenden Literatur alle bei den allgemeinen Werken genannten Kriterien ausnahmslos übernehmen lassen und auch bei diesen Publikationen ihre Gültigkeit behaupten, muß bei den an die Frauen gerichteten Editionen wesentlich eingeschränkt werden. Die Reduktion bezieht sich vor allem auf die durch die Frühaufklärung gesetzten Kriterien wie Vernunft und Klugheit. Dominierendes Attribut bei der auf die Frauen gerichteten Literatur ist in der ersten Phase im wesentlichen die Tugendhaftigkeit", inhaltlich stark an die Frömmigkeit appellierend. In der zweiten Phase, das zeigen schon die Titel der Publikationen, ist es die "Galanterie". Diese Gliederung entspricht dem gesellschaftlichen Rollenverständnis und seiner Wandlung, die sowohl zeitlich bedingt ist, als auch durch die Akzentuierung hinsichtlich der höfischen Szene ihre Spezifik erhält.

Eine dritte und letzte Gruppe läßt sich unter dem Gesichtspunkt zusammenfassen, daß sich diese Literatur einem bestimmten Gegenstand zuwendet, der für das Zeremoniell und den Umgang von Bedeutung ist. Augenscheinlich spielen die Bereiche der Tafel, der Frisur und der Kleidung eine solche Rolle.

Streng von diesen geschieden, jedoch auch auf einen dominierenden Bereich zeremonieller Regelungen gerichtet, erscheinen eine ganze Reihe von sogenannten Complimentier-Büchern". Beide Publikationsformen weisen mit Nachdruck auf die Formalisierung bestimmter Entäußerungen menschlichen Lebens hin. Die Trenchir-Büchererfahren innerhalb des genannten Zeitraums eine entscheidende Wandlung. Bis Ende des 16. Jahrhunderts stehen die Sitten bei Tische im Vordergrund. Häufig in derb-drastischer Form, die Verrohung derselben moralisierend anprangernd, wie etwa bekanntermaßen -bei Hans Sachs oder die sich an die allgemeine

Rohr nun verbindet die Zeremonialwissenschaft mit seiner Glaubens-, Vernunft- Tugend- und Hauswirtschaftslehre. Daraus leitet er nicht nur den Begriffsapparat ab, sondern auch die Bewertungskriterien. Es werden also nicht nur Handlungen beschrieben und erläutert, es geht in viel stärkerem Maße um die Vermittlung von Einsichten und inneren Haltungen. Diesem Konzept folgt Rohr im ersten Band mit weitaus größerer Konsequenz, mit einem schärferen Blick auf die gesellschaftlichen Zustände. Seine moralische Bewertung verschiedener Zeremonien, ihre teilweise Rechtfertigung oder ihre partielle Ablehnung erfolgt mit bestimmterem Engagement als in den *“Ceremoniel-Wissenschaften Der grossen Herren”*. Den Grund dafür nennt er selbst: *“Bey dem Vortrag der Lehre des Staats- und Hof-Ceremoniels muß man anders verfahren [als bei dem der Privat-Personen, d. V.]. Diejenigen, die andern Gesetze vorschreiben, können nicht wohl vertragen, wenn ihnen andere Lebens-Regeln vorschreiben, noch weniger aber leiden, wenn man über ihre Handlungen kritisirt. Sie wollen gelobt, bewundert und nachgeahmt, aber nicht erinnert werden.”* (I, 23)

Dieser Erkenntnis eingedenk, neigt Rohr sodann auch gelegentlich zu Kompromissen. Die Grundregeln des höfischen Zeremoniels dienen als Vorlage für die der Privat-Personen, sie werden auf die Gegebenheiten der *“kleinen Welt”* spezifiziert. Mit erstaunlicher Konsequenz werden Prinzipien des privaten Lebens von denen des höfischen Bereiches hergeleitet. Impulse für eine solche Sicht dürften zweifelsfrei von den sogenannten Hausbüchern ausgegangen sein. Im ersten Band aber wird deutlich, daß das althergebrachte wirtschaftliche Prinzip, das den Herrn im Hause, den Hausvater, mit dem Lenker eines Staates identifiziert, hier bei der Herleitung *“äußerlicher Handlungen”* für die private Sphäre eine Umkehr erfährt.

Rohr orientiert trotz kritischer Sicht auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, auf eine sinnvolle Integration in diese und auf ihre Besserung mit Hilfe moralischer Belehrung.

Dem heutigen Leser wird der historische Abstand gewahr werden, der zwangsläufig zwischen Rohrs *“Ceremoniel-Wissenschaft”* und Adolf Freiherr von Knigges *“Über den Umgang mit Menschen”* (1788) liegt.¹³ Aber mit seiner *“Ceremoniel-Wissenschaft der Privat-Personen”* schafft Rohr einen An-

Gesellschaftssatire anlehende Grobianus-Literatur.

Bereits zu Beginn des 17. Jahrhunderts werden aber italienische (Procacchi, 1620) und französische (Giegher, 1639) Editionen in Übersetzungen vorgelegt oder Bücher, die deutliche Einflüsse der Tafelkultur dieser Länder zeigten. Mit Harsdörfers *“Vollständiges Trincir-Büchlein”* erscheint 1642/52 ein Standardwerk dieser Proveniense. Die Tischsitten sind nunmehr nur noch von relativ sekundärem Interesse, wichtig werden Fragen der Kochkunst, des Tafelschmucks- der Tischkultur im umfassendsten Sinne. Der Begriff der Kunst wird auf diesen Bereich im Zeitverständnis von Vervollkommnung und Kultivierung der Natur angewandt.

Für die Stilisierung menschlicher Kommunikation im allgemeinsten Sinne sprechen die sogenannten Complimentier-Bücher, deren Anzahl sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts sprunghaft erhöht. Es wäre jedoch ein Mißverständnis, diese Gattung auf das Kompliment reduzieren zu wollen. Mündliche und schriftliche Kommunikation werden in den sich durchsetzenden Formalismen vorgestellt, ihr Kanon festgeschrieben. Zugleich dient aber auch Rede und Dialog, antiker Rhetorik folgend, der Erörterung philosophischer, politischer und nicht zuletzt zeremonieller Fragen.

¹³Knigge, A. Freiherr v., *Über den Umgang mit Menschen*, Hannover 1788. Zur Einordnung des Kniggeschen Werkes in Umgangsliteratur und die Tradition der moral-

satz, den Knigge dann zu einem Beitrag bürgerlicher Emanzipationsbestrebungen werden läßt.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts wurde unter *“Ceremoniale”* oder *“Ceremoniel”* einerseits das Reglement (”Buch”) verstanden, das sich *“bey einem jedwedem wohl eingerichteten Hofe grosser Herren”* befindet und *“darinnen Nachricht enthalten, wie dieser oder jener Potentat, oder dessen Gesandter, von den andern, seiner Dignität und dem Herkommen gemäß bey Einholungen, Visiten [...] und dergleichen publiquen Verrichtungen tractiret werden soll.”*¹⁴ Andererseits ist mit dem Begriff auch allgemein die *“Manier”* des praktischen Handhabens verbunden. Begründet wird die Notwendigkeit eines solchen Zeremoniells damit, daß im Umgang der *“Souverains [...] keinem zu viel noch zu wenig geschehe”*.¹⁵ Allgemeiner noch wollte man darunter verstanden wissen *“alles dasjenige, was man ratione der Stellung des Leibes, Kleidung, des Gehens, Sitzens und Stehens beobachtet”*.¹⁶

Der Artikel aus Zedlers Universallexikon, dem diese Definitionen entnommen sind, orientierte sich im wesentlichen an den Systematisierungsversuchen Stieves, der bereits 1715 das Zeremoniell als *“eines der sublimesten Theile der Historie”* bezeichnet.¹⁷ Auf Letis und Winterfelds¹⁸ Arbeiten zu diesem Thema zurückblickend, kann er nicht umhin, kritisch zu vermerken: *“... allein keiner unter beyden, hat die Materie nach ihrem Fundament; sondern der eine, selbige nur wie sie von aussen scheint, (nemlich bloss Facta) vorgestellt: Der andere aber hat in VI. Tomis, mehr ein Historiam universalem, als eine Ceremonial geschrieben.”*¹⁹ So rechtfertigte Stieve sein *“Hoff-Ceremoniel”*, über das Rohr nun wiederum in seiner Vorrede (II, 5) vernichtend urteilt, indem er bekennt, er habe es gar nicht nachgeschlagen *“und vor vielen Jahren nur einmal ein wenig durchblättert”*. Stieve gebe seinem Leser *“in beliebter Kürzte von den Ceremonien/wie sie itzung an den Europaeischen Höfen in Gebrauch sind/spezielle historische Anmerckungen”*, er Rohr, will es sich hingegen angelegen sein, *“allgemeine Lehr-Sätze mit zu theilen”*. Er selbst begründet seine Unternehmung damit, *“daß man noch kein Systematisch und Philosophisch Werck von den weltlichen Ceremonien hätte/ ob schon dergleichen von der gelehrten Welt längst verlangt worden/ unterschiedene Autores auch sich hierzu anheischig gemacht/ noch keiner aber zu Stande gebracht”*. (II, Vorrede, 1)

Einen wesentlichen Impuls, sich einem solchen Gegenstand wissenschaftlich zu nähern, *“von den Cermonien eine eigene Wissenschaft”* machen zu können, erhielt Rohr, nach eigenem Bekenntnis, durch eine Äußerung in Christian Wolffs

philosophischen Schriften vgl. u. a. Becker, W., Nachwort zu: Knigge, A. Freiherr v., Über den Umgang mit Menschen, Leipzig 1980, S. 357.

Eine Rezeptionsanalyse findet sich bei: Pittrof, Th., Pragmatik nach Knigge. Veränderungen der Umgangs-literatur um 1800, Wolfenbüttel (in Vorbereitung).

¹⁴Zedler, J. H., Universallexikon, Leipzig 1733, Bd. V, Sp. 1873.

¹⁵Ebenda, Sp. 1874.

¹⁶Ebenda.

¹⁷Vgl. Anm. 11.

¹⁸Leti, G., Il Ceremoniale Historic & Politica, ... 1685, und Winterfeld, F. W. v., wie in Anm. 11.

¹⁹Stieve, G., a. a. O., Bl. 3 ff.

“Vernünfftigen Gedancken von der Menschen Thun und Lassen” (II, Vorrede, 1)²⁰. Wolff, dem Rohr Zeit seines Lebens verbunden war und dessen philosophischem Konzept er ungeachtet der Anleihen bei anderen Autoren verpflichtet blieb, stellt heraus: “Man begreiffet ohne mein Erinnern, daß man eine besondere Wissenschaft von den Ceremonien machen könnte.”²¹ Die nachfolgende Erklärung mag Rohr dazu ermutigt haben: “Da ich die Regeln der Vollkommenheit deutlich ausgeführet . . . so würde mir leicht fallen diese Materie [die der Ceremonien, d. V.] auszuführen. Allein da es mit wenigem nicht geschehen kann, auch an diesem Ort, wo ich die allgemeine Kunst die freyen Handlungen vernünfftig zu regieren abhandele, sich nicht schicket, so muß ich die besondere Ausföhrung entweder anderen überlassen oder bis auf eine bequemere Zeit verschieben.”²²

Ganz dem Systemgedanken der Frühaufklärung verpflichtet, setzt Rohr allen Ehrgeiz daran, auch für das Zeremonialwesen eine systematische Theorie zu entwerfen. Im allgemeinen folgt er der Lehre Wolffs, für den die Vernunft, die aus Verstand und Willen entspringt, den Menschen zu immer größerer Vollkommenheit führt, indem sie Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheit ermöglicht. Daraus resultiert auch Rohrs Bestreben, seinen Gegenstand dem Kriterium der Vernunft zu unterwerfen.

Bereits Lünig vermerkt in seinem “*Theatrum Ceremoniale*” einleitend. “Es ist also [. . .] das Ceremoniel- und Solennitäten-Wesen eine Brut der verderbten menschlichen Natur und sündlicher Affekten.” Er relativiert jedoch, daß “man [. . .] das Kind nicht zugleich mit dem Bade weg werffen [sollte, d. V.], den es hat doch allezeit mitten unter den verderbtesten, auch weise und tugendhafte Menschen gegeben, welche den elenden Zustand derer an äußerlichen Ceremonien klebenden Leuten gar wohl erkannt.” Nachfolgend baut Lünig um das Zeremonialwesen behende ein schützendes Gebäude begründender Notwendigkeiten für die Existenz des Zeremoniells: “Alle Dinge haben in der Welt gewisse Ordnung, und es ist immer eines dem anderen subordiniret.” Da dem Menschen, so Lünig, mit der gesunden Vernunft auch “die Liebe zu einer vernünfftigen Ordnung eingepägt worden” sei, schlußfolgert er, daß “zu Erhaltung einer gewissen Ordnung, ohne welche die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann, gewisse Ritus und Ceremonien von nöthen” sind.²³

Rohr weiß sich in diesem Punkte eins mit Lünig. Er beabsichtigt aufzuzeigen, welche der Zeremonien vernünfftig und welche unvernünfftig, welche tugendhaft und welche lasterhaft seien. Das praktizierte Zeremoniell bewertet er als recht unvollkommen, teilweise sogar als töricht und sündhaft. Die Ursachen sieht er darin, daß “der größte Theil der sterblichen, und auch viele von den höheren, mehr ihren Vorurtheilen und Begierden, als den Lehren der gesunden Vernunft Folge leisten” (I, 7). “Die Lehre von den Ceremonien-Wesen beruht auf lauter Menschen-Satzungen, und also bestehen ihre Regeln nach der Beschaffenheit des

²⁰Wolff, Ch., Vernünfftige Gedancken von der Menschen Thun und Laßen, zu Beförderung ihrer Glückseligkeit, Halle 1720.

²¹Ebenda, S. 106.

²²Ebenda, S. 107.

²³Lünig, J. C., a. a. O., S. 3.

Verstandes und des Willens, derer die sie erfunden, oder ihnen Beyfall geben, aus solchen Sätzen, die theils vernünfftig und tugendhaft, theils unvernünfftig und lasterhaft, theils aber auch als unschuldige und gleichgültige anzusehen." (I, 6/7)

Sehr wohl also den subjektiven Charakter des Zeremoniells erkennend, leitet er die Qualität dieses "Miteinander-Umgehens" vom Verstand und dem Willen derer ab, die diese Formen etablieren, ihnen Beifall spenden oder sie schlechtweg nachahmen. Eine systematische Darstellung, eine moralische Bewertung und allgemeine Regeln sollen an die Stelle der Reden von "lauter Galanterien" und der dabei verwendeten "dunckelen Begriffe" (I, 4) treten. Dieses Bemühen spiegelt sich auch in der sprachlichen Form der "Ceremoniel-Wissenschaft" wider. Lehrsätze, ihre Anwendung und Auslegung für möglichst viele Eventualitäten des Lebens, die Beweisführung der Richtigkeit des Lehrsatzes am schlechten, zu verurteilenden Beispiel und die summarische Fassung der Kerngedanken sind Kennzeichen einer Wissenschaftssprache, die von der hohen Wertschätzung der mathematischen Methode zeugt. Von seinen Zeitgenossen wird Rohr seiner Deutlichkeit wegen ein "Held" und seiner "Vorschreibung nützlicher Regeln" halber ein "deutscher Solon" genannt.²⁴

2.2 "Das Decorum des Standes" (Rohr)

Zu Recht wird Rohr schon zu seinen Lebzeiten als einer der "fürnehmsten Wollfianer"²⁵ gerühmt. Doch spiegelt sich in seinen Werken die Kenntnis eines Großteils des Wissens seiner Zeit wider. Darüber hinaus sind in seiner im Zedlerschen Universallexikon kurz vor seinem Tode veröffentlichten ausführlichen Biographie²⁶ eine Reihe direkter Beziehungen zu großen Geistern oder deren Lehren aufgeführt²⁷. Vor allem aber sind es neben Wolff die anderen Denker der so-

²⁴Ludovici, G., Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Wolffischen Philosophie, Leipzig 1737/1738, Bd. 3, S. 211 ff.

²⁵Ebenda.

²⁶Zedler, J. H., Universallexikon, Leipzig 1742, Bd. 32, Sp. 560 - 569. Zedler vermerkt darin, daß er sich auf die Ausführungen Ludovicis (s. Anm. 25 u. 26) stützt: Es hat der Herr von Rohr dem Professor Carl Günther Ludovici, aus dessen Historie der Wolffischen Philosophie wir diesen Lebens-Lauff entlehnet, ..." (Sp. 563). Spätere Biographien folgen dieser im wesentlichen, so: Hirsching, Fr. C. G., Historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche in dem achtzehnten Jahrhundert gelebt haben, Leipzig 1807, 10. Bd., Erste Abteilung, S. 104 - 108; Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1889, Bd. 29, S. 60 - 62; Jöcher, C. G., Gelehrten Lexikon, Leipzig 1897, Bd. 7., Sp. 303 - 306. Unverständlicherweise führt Zedler jedoch nur die zweiten Auflagen der Ceremoniel-Wissenschafttäuf, die der Privat-Personenmit Berlin 1730 und die "großen Herren", Berlin 1733. Im GV hingegen (Bd. 118, S. 356) werden die Privat-Personenmit Ausgaben von 1728 und 1730, die "großen Herrenmit den Ausgaben von 1729, 1730, 1735 belegt. Heinsius führt die "großen Herren" von 1729, die Privat-Personen" von 1730 an.

Während eine Vielzahl von Autoren der jüngeren Literatur es dabei beläßt, Rohr zu zitieren oder auch nur zu nennen, wendet sich Ulrich Troitzsch 1966 Leben und Werk von Julius Bernhard v. Rohr zu. Vgl. Troitzsch, u., Ansätze technologischen Denkens bei den Kameralisten des 17. Jahrhunderts, Berlin (West), 1966, S. 45 - 86.

²⁷Alle späteren Lebensbeschreibungen über Rohr fußen auf der Zedlerschen, deshalb schien es geraten, diesen Artikel aus dem Universallexikon als Anlage beizufügen (Anlage)

nannten weltlichen Linie der deutschen Frühaufklärung, wie Christian Thomasius, Ehrenfried Walther von Tschirnhaus und Gottfried Wilhelm Leibniz.²⁸ Aber auch Anhänger von Strömungen und Geisteshaltungen, von denen sich Rohr, der ein überzeugter Lutheraner gewesen ist, in den Grundhaltungen distanziert, sind in seiner Einflußsphäre nachweisbar. In dieser Frage ist das bestimmende Prinzip seiner Toleranz die Nützlichkeit. Wenn Details richtig beantwortet scheinen, vermag er über prinzipielle konträre Positionen hinwegzusehen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß er sich in seiner *“Cermoniel-Wissenschaft”* mehrfach auf das *“Oráculo manual”* (1647) des spanischen Jesuitenpaters Baltasar Gracián beruft. Er stützt sich dabei auf die von D. August Friedrich Müller besorgte und ausführlich kommentierte deutsche Übersetzung, die unter dem Titel *“Oracul, Das man mit sich führen und stets bey der Hand haben kan. Das ist: Kunst-Regeln der Klugheit”* in Leipzig zwischen 1717 und 1719 erschienen war.²⁹ Das Bändchen des Spaniers, das dreihundert Lebensmaximen beinhaltet, hatte im Jahre 1687 bereits einmal Aufsehen in Leipzig erregt, als Christian Thomasius an der dortigen Alma mater die erste Vorlesung in deutscher Sprache gehalten hatte. Diese findet sich mit erläuternden Bemerkungen in einer deutschsprachigen Graciánausgabe. Die Übersetzung des Handorakels mit dem Titel *“HOMME DE COUR Oder Kluger Hof und Welt-Mann”*, nach der französischen Version von Amelot de la Houssaie ist von Selintes übersetzt und 1711 in Augsburg verlegt worden. Bereits das Titelblatt verweist auf einen Beitrag Thomasius’, der unter dem Titel *“Judicio vom Gracián”* dem Handorakel vorgestellt wurde.³⁰

Auf den darin enthaltenen Vorlesungstext, den *“Discours von Nachahmen der Franzosen”* (I, 6), der intensiv Bezug auf das Handorakel nimmt, greift Rohr wesentlich öfter zurück, als er es nötig hält anzugeben.

Der Impuls für die Beschäftigung mit Graciáns Handorakel kann jedoch auch schon in Rohrs Erziehung angelegt gewesen sein. Über den 1688 geborenen Rohr weiß sein Biograph zu berichten, daß er schon sehr früh durch Privatlehrer eine vorzügliche Ausbildung genossen hat. Verständlicher wird dieser Umstand, bedenkt man die Tatsache, daß sein Vater Julius Albert als kurfürstlicher Kammerherr am Dresdner Hofe mit der Erziehung der Söhne des sächsischen Kurfürsten Johann Georg III., der Prinzen Johann Georg und Friedrich August, den die

²⁸Diese Zuordnung wurde übernommen aus: Wollgast, S., Ehrenfried Walther von Tschirnhaus und die deutsche Frühaufklärung, Berlin 1988, S. 18 f. (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philosophisch-historische Klasse Bd. 128, H. 1).

²⁹Gracián, B., Oracul, Das man mit sich führen und stets bey der Hand haben kann. Das ist: Kunst-Regeln der Klugheit, übersetzt von D. August Friedrich Müller, Leipzig 1717 – 1719.

³⁰Gracián, B., HOMME DE COUR Oder Kluger Hof und Welt-Mann, nach der französischen Version von Amelot de la Houssaie ins deutsche von Seltins - nebst Ihre Exellenz des Königl. Preussischen Herrn Geheimbten Raths Christiani Thomasii ”Judicio vom Gracián”, Augsburg 1711.

Zu Thomasius vgl. u. a. Fleischmann, M., Christian Thomasius. Leben und Lebenswerk. Abhandlungen und Aufsätze, Halle 1931, S. 16 f., und Schubart-Fikentscher, G. Christian Thomasius. Seine Bedeutung als Hochschullehrer am Beginn der deutschen Aufklärung, Berlin 1977, S. 8 (Sitzungsberichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philosophisch-historische Klasse Bd. 119, H. 4).

Nachwelt August den Starken nennen sollte, befaßt gewesen ist.³¹ Vater Rohr scheint die Ideale der Fürstenerziehung im Rahmen seiner Möglichkeiten auf die Ausbildung seines Sohnes transportiert zu haben.

Unter dem Aspekt der Kenntnis des Graciánschen Werkes ist es interessant zu vermerken, daß die Bücher des Spaniers den Prinzen in der “*Civilitas*” zur Lektüre dienten.³² Der “*Aulicus*” wird in diesem Zusammenhang mit dem Prädikat des “*Alten Hausbuchs des Hofes*” belegt und als das “*reichlichst*” benutzte Buch bezeichnet.³³

Es sei dahingestellt, auf welche Art und Weise Rohr mit den Werken des Jesuitenpaters bekannt wurde, wichtiger ist es hervorzuheben, daß der Ideengehalt des Handorakels Rohrs Schaffen beeinflusste und Bestandteil seiner theoretischen Konzeption wurde. Nicht nur in der “*Ceremoniel-Wissenschaft*”, sondern auch in seiner Tugendlehre und in der Privat- und Staatsklugheit ist er dem Gedankengut Graciáns verpflichtet. Betrachtet man die Spuren Graciáns in Rohrs “*Ceremoniel-Wissenschaft*”, so fallen eine Vielzahl von Zitaten im ersten Band ins Auge. Die Gegenwärtigkeit Graciánscher Ideen geht aber weit über die von Rohr angemerktten oder zitierten Stellen hinaus.³⁴

³¹Jöscher weist als erster darauf hin, daß Rohrs Vater als Kammerherr in kursächsischen Diensten gewesen ist (Jöscher, a. a. O., Sp. 303). Weitere Einzelheiten dazu finden sich bei Richter, J., Das Erziehungswesen am Hofe der Wettiner Albertinische (Haupt-)Linie, Berlin 1913; er gibt die erste Bestallung zum Kammerjunker mit dem 1. Januar 1677 an und nennt als Quelle: StA Dresden, Loc. 4523 Johannis Georgii III. Johannis Georgii IV. Friederici Augusti Ihrer Chur Fürstlichen Durchl. bey dero jungen Enckel bestellte Officirer und Diener betr., fol. 122f. Am 19. Juni 1681 wird diese Bestallung erneuert und die Besoldung von 500 fl. bestätigt: StA Dresden, Loc. 8682 Derer Durchlauchtigsten beyden Jungen Herren und Prinzen Hofetat von 1681 – 1686, fol. 45.

1685 wurde Julius Albert v. Rohr als Appellationsrat in das Hofratskollegium berufen, bis dahin hatte er Dienste bei den Prinzen geleistet, die Verordnung über die Berufung vom 26. Okt. 1685: StA Dresden, Loc. 8682 Der churprinzlichen Jungen Herrschaft Prinz Johann Georgen IV. und Friedrich Augusten Etat betr. Anno 1675 – 1692, fol. 183.

³²Richter, J., a. a. O., S. 276. Richter stellt fest, daß für die Prinzenerziehung Johann Georgs und Friedrich Augusts eine deutsche Übersetzung mit dem Titel: “*L’homme de la Cour oder Balthasar Graciáns vollkommener Staats- und Weltweiser*”, erschienen in Leipzig 1686, und eine französische Ausgabe von 1685 verwandt wurden. Er gibt die Signaturen der beiden Bücher mit Philos. C. 1054 und Philos. C. 1053 an, diese beiden beziehen sich auf den Bestand der kurfürstlichen Bibliothek, heute Sächsische Landesbibliothek. Hinweise auf Gracián finden sich auch im Entwurf einer Erziehungskonzeption, die vermutlich im Auftrage Augusts des Starken für die Erziehung seines Sohnes von Johann Friedrich Reinhard ausgearbeitet wurde. Dieses Dokument weist Richter im Hautstaatsarchiv Dresden (heute StAD) unter Loc. 8018 nach und druckte dessen Übertragung als Dokument Nr. 53 auf den Seiten 545–597 ab. Der Vergleich mit einem in der Handschriftenabteilung der Sächsischen Landesbibliothek Dresden aufgefundenen Exemplar dieser Konzeption ergab nur geringfügige Abweichungen in der Schreibweise und kann m. E. als Konzeptionsschrift gelten.

³³Richter, J., a. a. O., S. 415. An dieser Stelle sei angemerkt, daß die Werke Graciáns auch die Ausbildung der Prinzen späterer Generationen am Dresdner Hofe begleiteten. Nachweislich bis zur Familie des Kurfürsten Friedrich Christians (1763–68), also bis in das ausklingende 18. Jahrhundert; trotz der gewandelten Morlauffassungen unter den Bedingungen des aufgeklärten Absolutismus.

Über die nachhaltige Wirkung des Werkes vgl. auch: Borinski, K., Balthasar Gracián und die Hoffliteratur in Deutschland, Halle 1894.

³⁴Direkte Zitate finden sich bei Rohr u. a. im teil I: S. 138 – Max. 138; S. 147 – Max. 19; S. 162 – Max. 105; S. 163 – Max. 36, 37; S. 184 – Max. 14; S. 185 – Max. 107, 123; S.

Beiden Autoren geht es um die Gesellschaft als Ganzes. Ihnen ist ein Rationalismus eigen, der weder vor dem anscheinend unbedeutendsten Detail noch vor der Welt im kosmologischen Sinne haltmacht. Diesseitigkeit und Integration des Menschen in die feudalabsolutistischen Verhältnisse, die hierarchische Unterwerfung des Teils gegenüber dem Ganzen und die begrenzte und deshalb stark introvertierte Ausformung von Individualität signalisieren bei Rohr ebenso die Nähe zu Gracián wie die Aufdeckung des Widerspruchs zwischen der Zügelung der Affekte und der vehementen inneren Selbstbehauptung der Persönlichkeit, die schließlich in der Gemütsruhe, dem Glücksanspruch des Weisen, vollkommene Befriedigung erfährt.

Wenn Gracián den Widerstreit zwischen persönlichen Interessen und öffentlicher Norm zugunsten ersterer entschieden sehen will,³⁵ so mutet Rohrs Entscheidung ebenfalls fast machiavellesk an, wenngleich er sie mit seinem Begriffsapparat umschreibt: Der vernünftige Mensch möge, so es seine äußerliche Glückseligkeit befördere, gelegentlich getrost das Unvollkommenere dem Vollkommeneren vorziehen, *“wann ihn ein tüchtiger Bewegungs-Grund dazu verbindet”* /I, 53). Das Abwägen von Nützlichkeiten rechtfertigt auch bei Rohr *“einen kleinen Irrtum an der Wahrheit”* (I, 53). Mit der zeitlichen Glückseligkeit wiederum rehabilitiert man sich wegen seiner Verfehlung am Ideal der Vollkommenheit. Obgleich es Rohr um ethische Belehrung zu tun ist, die er von der göttlichen Offenbarung und dem Naturrecht herleitet, verbindet er Wolffschen Eudämonismus mit dem Desillusionismus Graciáns und reproduziert so dessen lebensnahe Ambivalenz, die bekanntermaßen schon Thomasius faszinierte,³⁶ zu einer Theorie des Praktischen. Dieses Ausbalancieren der Kräfte mündet bei Rohr wie bei Gracián in den wieder und wieder ins Feld geführten Appell an den Leser, den rechten Mittelweg zu wählen.

Ein Kompromiß, der die Maximen und Lehrsätze beider Autoren gleichsam wie ein roter Faden durchzieht, ein Kompromiß, der signalisiert, daß die Zwänge

229 – Max. 237; und im teil II. auf S. 6 – Max 22, 77; S. 26/27 – Max. 184. Eine auffällige Anlehnung in Teil I ist vor allem für folgende Maximen des Handorakels zu konstatieren: 6, 7, 8, 12, 14, 41, 64, 69, 71, 82, 90, 93, 99, 100, 103, 105, 106, 108, 120, 123, 130, 138, 146, 148, 158, 160, 175, 177, 179, 181, 184, 192, 199, 202, 205, 207, 237, 275, 287, 289, 294, 296, 298, 300. Die Darstellung der Beziehung Rohr–Gracián folgt im wesentlichen einem Beitrag, der vom Verfasser auf dem Internationalen Gracián Kolloquium der Freien Universität am Ibero-Amerikanischen Institut in Berlin (West) 1988 gehalten wurde. Der Beitrag erscheint demnächst in einer der Publikationsreihen des Institutes.

³⁵Vgl. Friedrich, H., Nachwort in Gracián, B., *Criticón* oder Über die allgemeinen Laster des Menschen, übers. von H. Studniczka, Hamburg 1957, S. 219.

³⁶Durch diese lebensnahe Ambivalenz im Werk Graciáns sah sich Thomasius zu dem reizvollen Gedankenspiel veranlaßt, einen Anti-Gracián herauszugeben, der aus nichts weiter bestehen sollte, als aus Gracián-Zitaten. Vgl. Thomasius a. a. O., S. 24/25 (gezählt). Vgl. auch Forssmann, K. Balthasar Gracián und die deutsche Literatur zwischen Barock und Aufklärung, Barcelona 1977, S. 176.

Auch Forssmann stellt einen Zusammenhang zwischen Gracián und Rohr her, beschränkt sich jedoch auf einige Aussagen im wesentlichen zum zweiten teil der *“Ceremoniel-Wissenschaft”*. Darüber hinaus vermutet er die Anregung für das Rohrsche Werk bei Thomasius und übersieht die Bemerkung in der Vorrede zum II. Teil, in der sich Rohr selbst explizite im 1 bekennt, den wesentlichen Impuls, *“von den Ceremonien eine eigene Wissenschaft”* zu machen, habe er Christian Wolff empfangen.

der ständischen Ordnung akzeptiert und Wege zur gesellschaftlichen Integration angestrebt werden. In all diesen Problemstellungen und in der Art ihrer Bewältigung sowohl durch den Jesuitenpater als auch durch den lutherischen Wolffianer manifestieren sich jedoch generelle Grundzüge der Epoche. H. Olbrich beschreibt diese als Spannungsfelder *"zwischen einer Tendenz zur sozialen Polarisierung und dem Streben nach gesellschaftlicher Totalität; zwischen entfalteter Sensibilität für das Einzelne bis zum geringfügigsten Detail und rationalem oder emotionalen Besitzergreifen der Welt als Ganzes; zwischen Lebensgenuß und seiner Zügelung, sinnlicher Alltagserfahrung und reflektierender Bewußtheit; zwischen neuer Qualität der Wahrnehmung und der Skepsis gegenüber der Fähigkeit der Sinne; zwischen Individualität und ständischer Ordnung."*³⁷ Damit stellen sich *"alltägliche und langfristige gesellschaftliche Prozesse und Normen, Sinnfragen und Verhaltensmuster und ebenso anschauliche Deutungsweisen der Wirklichkeit"* dar, die die gesamte Gesellschaft erfassen.³⁸

Für Deutschland, das wurde schon mehrfach betont, war das Ende des Dreißigjährigen Krieges ein signifikantes Ereignis. Die deutschen Territorialfürsten hatten eine weitgehende Unabhängigkeit vom Kaiser erlangt, die Stärksten unter ihnen kämpften um die Vorherrschaft im Reich und um europäische Geltung.

In den einzelnen deutschen Ländern wurden, wenn auch mit unterschiedlichem Anspruch, die feudalabsolutistischen Herrschaftsformen vorbildhaft. Es kam zu einem Einschnitt zivilisatorischer Art, Ausdruck bisher nicht gekannter Verflechtungen einer Vielzahl sozialer Prozesse. In diesem Kontext ist auch das Zeremoniell einzuordnen. Es diente der Repraesentatio maiestatis ebenso wie der Neuordnung der Verhältnisse und des Verhaltens, es hatte teil an der *"Neustrukturierung aller Werte"*³⁹ und begleitete die Ausprägung feudalabsolutistischer Herrschaftsformen, die mit Zentralisierungsbestrebungen und der merkantilistischen Umwälzung der Wirtschaft einhergingen.

Die Konsequenz für einen Teil der gesellschaftlichen Verkehrsformen, Verhaltensmuster und Daseinssymbole stellt Rohr dem ersten Band seiner *"Ceremoniel-Wissenschaft"* in bildhafter Form als Kupferstich voran, gleichsam die alte und die neue Welt charakterisierend. An die Stelle des Gesprächs, der Spontanität und des Ausdrucks von Individualität treten Konversation, disziplinierte Zügelung der Affekte und der uniformierte Status. Aus der Lektüre der *"Ceremoniel-Wissenschaft"* wird deutlich, daß das Zeremoniell einem jeden Mitglied der Gesellschaft seine Platz zuweist. *"Es muß keine Sache im gantzen Hause seyn, von der größten biß zur kleinsten, und von der kostbarsten biß zu der allerschlechtesten, die nicht ihre ordentliche, beständige und eigene Stelle habe [...] Nimmt man dieses nicht in Obacht, so wird alles bald in die größte Unordnung verfallen."* (I, 526/527)

Der Ordnung im Hause folgt die Ordnung im Staate. In diesem Ordnungsmodell verbündet sich philosophisches Denken mit den Erkenntnissen von Natur-

³⁷Olbrich, H., a. a. O., S. 13.

³⁸Ebenda.

³⁹Ebenda, S. 12; Olbrich arbeitet diese Prämissen im Zusammenhang mit der Einordnung des Sensualismus in einer weitreichenderen historischen Dimension heraus, sie erwiesen sich jedoch für die Bestimmung des Stellenwerts des Zeremoniells ebenfalls als geeignet.

wissenschaft und der sich entwickelnden technischen Disziplinen, besonders der Mathematik und der Mechanik. Dabei geht es weniger um mechanistisches Denken, im Sinne von Messen, Zählen und Wägen,⁴⁰ sondern die Methoden dieser Wissenschaftszweige werden zur Beantwortung gesellschaftlicher Fragestellungen herangezogen. So sucht Johann Michael v. Loen, der Großoheim Goethes, in seiner *“Zufälligen Betrachtung von Der Glückseeligkeit der Tugend”*, die Welt und insbesondere den Staat bis hin zu jedem Mitglied der Gesellschaft als hierarchisch geordneten Mechanismus zu begreifen: *“also ist die gantze Welt nichts anders/ als ein Mechanismus überhaupt/ und alle und jede Geschöpfe darinnen/ haben ihren Mechanismus insbesondere. [...] Der Mechanismus macht also einen jeden leben/ ja was noch mehr/ er macht einen wohl leben/ nachdem die Bewegung in einem Staat wohl eingerichtet und unterhalten wird.”*⁴¹ Die feste Platzierung im gesellschaftlichen System ist demnach unverzichtbare Voraussetzung für ein reibungsloses Funktionieren, für eine harmonische Entwicklung, bei der ein Rad ins andere greift, die Bewegung des Ganzen fördernd.⁴² Erinnert man sich in diesem Zusammenhang nochmals der Worte Lünigs, für den die Aufrechterhaltung der Ordnung in der menschlichen Gesellschaft kausal abhängig ist vom Vorhandensein gewisser Zeremonien, die diesem Zweck dienen, so wird verständlich, daß die Reflexion zeremonieller Fragen sogleich mit der philosophischen Diskussion um die Ordnung verbunden war.⁴³ Soll folglich

⁴⁰Wollgast, S., a. a. O., S. 9.

⁴¹Loen, J. M. v., Sylvanders von Edel-Leben zufällige Betrachtungen, Von der Glückseeligkeit der Tugend, Frankfurt a. M. 1726, S. 28.

⁴²In dieses mechanistische System integriert Loen auch Wissenschaft und Künste. Besonders der Baukunst wird ein hoher Stellenwert zugeordnet, dieser ergibt sich insbesondere aus der Funktion der Baukunst, den Geldumlauf zu befördern. Die postulierte These Loenscher Staatsklugheit *“Daß ein grosser Landes-Herr niemahls reicher sey/ als wenn die Unterthanen das Geld in den Händen haben”*, führt Loen, von antiken Vorstellungen ausgehend, zu einem interessanten sozialökonomischen Modell, das kameralistische Theorien noch bis Justi begleiten sollte: *“Ein jeder Staat gleicht einem Körper/ davon der Fürst das Haupt vorstellet; wie aber das Haupt sich niehmals wohl befindet/ als/ nachdem der Herumlauß des Geblüts wohl unterhalten wird; also wird es auch einem Fürsten an nichts ermangeln/ wenn er nur das Geld in seinem Lande wohl herumlauffen macht.*

Er ist zugleich auch wie das Hertz in dem Menschen/ welches nach der Physicorum Bericht das Blut in dem Körper austheilt/ und durch alle die Adern künstlich durchtreibet; durch einen wunderwürdigen Mechanismus aber laufft dasselbige Blut alle nach dem Herten als seiner Quelle wieder zurück. Das Blut in einer Republic ist das Geld; der Fürst ist darinnen das Hertz/ indem er durch seine Ausgaben das Geld denen Unterthanen mittheilet/ diese nun kehren das Geld durch ihren Handel und Wandel um/ und die Zölle/ Accisen und Auflagen bringen es wiederum dem Fürsten als dem Herten zurück/ ohne die geringste Beschwerlichkeit der andern Glieder.” (Loen, J. M. v., Discours Sur L’Architecture, [...], Discurs Von Der Bau-Kunst, Bey Gelegenheit des Königlichen Oranien-Gartens zu Dreßden/ 1724, in: Gesammelte Kleine Schriften, Frankfurt a. M. 1750, Teil I, S. 42 f.).

⁴³Eine grundlegende Position hinsichtlich des Ordnungsbegriffs auf die sich Rohr stützt, ist die von Wolff geäußerte. Zedler gibt die Polarität der Anschauungen wie folgt wieder: *“In dem grossen Welt-Gebäude treffen wir die schönste Ordnung an. ... Man beweißt billig aus dieser Ordnung die Existenz Gottes, daß weil selbige zufällig und mit höchster Weißheit und Macht eingerichtet. ... Der Herr Wolff hat wider dieses Argument erinnert, daß der erste Förder-Satz: wo eine Ordnung ist, da ist auch ein Anordner (Ordinans) falsch sey, weil dieser Satz nicht schlechterdings wahr sondern nur in etwas ... von der zufälligen Ordnung zu verstehen sey.”* (Zedler, J., Universallexikon, Leipzig 1740, Bd. 25, Sp. 1836) Eine Obrigkeit

die Ordnung im Staate gewährleistet sein, ist es unabdingbar, daß jedes Mitglied der Gesellschaft entsprechend seinem Stande plaziert wird.

Mit dieser Zuweisung des Status geht die Verpflichtung einher, diesen Status öffentlich zu machen, sich zu ihm in allem zu bekennen, ihn zu veräußerlichen, unabhängig davon, ob er ein Ergebnis von Geburt, ererbtem oder erworbenem Reichtum, von Können, Gönnerschaft oder Eheschließung ist. Man ist aufgefordert, sich nicht nur mit ihm zu identifizieren, sich seiner täglich aufs neue zu versichern, sondern man trägt die Bürde, diesen Status beständig und in allen Lebensentäußerungen zu demonstrieren.

Jede Entäußerung des Lebens wird zur Veräußerlichung des Status — wird zum Statussymbol, wird zum Zeichen, zum Signal, das nicht nur als solches im Kommunikationssystem Zeremoniell empfangen wird, sondern das zugleich in der Lage ist, Haltungen, Handlungen und wiederum erneut Signale bei anderen Elementen des Systems in beständig wechselseitiger Aktion und Reaktion auszulösen.

Diese Demonstrationsverpflichtung betrifft nicht nur gemeinhin Kleidung, Frisur oder was und wie man ißt und trinkt, nicht nur, wie und wo man wohnt, sondern sie ist auch von entscheidender Wirkung auf die Sprache. Das Zeremoniell reglementiert, wie – wann – wo – mit wem und worüber man spricht. Darüber hinaus erfährt in dieser Zeit die Gebärde, als nichtverbale Sprache, durch zeremonielle Regelung ihren Höhepunkt. Es determiniert über diese Zeichen den gesellschaftlichen Umgang und greift sogar spürbar in die zwischenmenschlichen Beziehungen ein. Es durchzieht auch die intimsten Bereiche, von der Ehe über die Kindtaufe bis zum Sterben. Eine entscheidende Reglementierung erfährt die Persönlichkeit in der Vorgabe schicklicher und unschicklicher Emotionen und der Art und Weise ihrer Entäußerung oder Verleugnung. Diese Idealvorstellung von der Wirkungsweise des Zeremoniells reflektierten bereits Zeitgenossen Rohrs, indem sie das Leben mit dem Theater verglichen: *“Wann die Vergleichung gilt, daß die Welt ein Schauplatz sey, so ist es richtig, daß alle diejenigen, die darauf öffentlich spielen, und die wichtigsten Veränderungen verursachen, als vornehmste Comodianten zu betrachten sind, welche mit dem berühmten Cardinal Mazarin bei dem letzten Auftritt ihres Lebens sagen können: Tirez le rideau, mon rôle es joué.”*⁴⁴

Der Status ist nicht nur täglich glaubhaft durch Prestigeverbrauch zu behaupten, sondern auch den durch das Zeremoniell vorgegebenen Wertkriterien ist beständig zu genügen.⁴⁵ Jede Abweichung von der *“Regieanweisung”*, der ausgesprochenen oder unausgesprochenen Norm wird innerhalb dieser sozialen Struktur wahrgenommen und als angemessen oder unangemessen bewertet, als Prestigegewinn und Statuserhöhung oder Prestigeverlust und soziale Disqualifizierung registriert.

wird in bezug auf die menschliche Ordnung zwar anerkannt. Ihr Wirkungsraum beschränkt sich jedoch nur auf die Erde und die menschliche Seele sind davon ausgenommen.

⁴⁴Loen, J. M. v., Der Hof zu Dresden, Im Jahre 1718, in: Gesammelte kleine Schriften, Frankfurt a. M. 1750, Teil I, S. 45.

⁴⁵Zu Prestigeverbrauch und Etikettenzwang vgl. u. a. Elias, N., Die höfische Gesellschaft, Darmstadt 1977.

Dennoch erscheinen gelegentlich in der Rohrschen Fassung von *“Zeremoniell”* die Veräußerlichung des Status und die Verinnerlichung der durch das Zeremoniell determinierten Normen disparat. Andererseits ist diese Verinnerlichung unabdingbare Voraussetzung, daß Zeremonien als Code einen unmißverständlichen Kommunikationsprozeß ermöglichen.

Augenscheinlich widerstreiten Rationalität und Sensualismus miteinander. Interiorisation wird von Rohr im wesentlichen in zwei Gruppen geschieden: die auf theoretische Erkenntnis beruhende und die ursprünglichere, auch dem gemeinen Mann mögliche und daher massenwirksamere, die aus der sinnlichen Wahrnehmung resultiert. Deshalb werden einige Zeremonien als durchaus vernünftig bezeichnet, nicht obgleich, sondern weil sie mit Ausschließlichkeit auf diese sinnliche Komponente zielen: *“Sie sind als Mittel anzusehen, dadurch ein Landes-Herr einen gewissen Endzweck erreicht, immassen den Unterthanen hiedurch eine besondere Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen ihren Landes-Herrn zuwege gebracht wird. Sollen die Unterthanen die Majestät des Königes erkennen, so müssen sie begreifen, daß bey ihm die höchste Gewalt und Macht sey, und demnach müssen sie ihre Handlungen dergestalt einrichten, damit sie Anlaß nehmen, seine Macht und Gewalt daraus zu erkennen. Der gemeine Mann, welcher bloß an den äusserlichen Sinnen hangt, und die Vernunft wenig gebraucht, kann sich nicht allein recht vorstellen, was die Majestät des Königs ist, aber durch die Dinge, so in die Augen fallen, und seine übrigen Sinne rühren, bekommt er einen klaren Begriff von seiner Majestät, Macht und Gewalt.”* (II, 2) Somit zeigen die Höheren den Niederen ihren Rang unter anderem durch Äußerlichkeiten an und werden anhand dieser von den Niederen als Höhere erkannt und als über ihnen stehend akzeptiert. Zugleich erfolgt jedoch auch die *“Selbsterkenntnis”* der Niederen als unter den Höheren stehend.

Diese Einordnung, die nicht nur in der Konstellation *“gemeiner Mann”* und *“Höherer”* schlechthin funktioniert, sondern die sich auf alle differenzierten Verästelungen der hierarchischen Ständegesellschaft bis hin in die feinsten Nuancierungen erstreckt, hat nicht nur die Funktion der Ortsbestimmung im gesellschaftlichen Terrain – sie ist, und nur so wird sie im Sinne absolutistischer Verhältnisse praktikabel, verbunden mit dem Dienst am Höheren, mit dessen hingebungsvoller Verehrung und einer Pflichtauffassung, die ihren Endzweck erreicht, so sie mit dem Blick nach oben Devotion zu geben bereit ist und mit dem Blick nach unten dieselbe unnachgiebig fordert.

“Bey dem Ursprung mancher alten Ceremonien hat man dahin gesehen, daß so wohl die Regenten als Unterthanen durch dieses oder jenes äusserliches Zeichen, so in die Sinne fällt, sich gewisser Pflichten erinnern sollen.” (II, 2/3) Hierin folgt Rohr ganz der Auffassung Wolffs,⁴⁶ führt aber als bedenkenswert

⁴⁶Den Ursprung der Zeremonien in der Pflichterinnerung zu suchen, übernimmt Rohr von Wolff; *“Damit wir uns aber den gantzen Tag über besinnen, daß man bey einer jeden vorkommenden Handlung an ihre Verknüpfung mit der letzten Absicht gedencken soll; so muß man etwas so uns immer vor Augen schwebet, dazu zum Zeichen setzen. Die ersten Christen brauchten aus dieser Absicht das Zeichen des Creutzes, damit sie sich dadurch der Beschaffenheit ihres Wandels erinnerten. Und aus eben dieser Quelle kommen die Ceremonien, wenn sie vernünftig seyn sollen. Es sind nemlich die Ceremonien nichts anders als Zeichen dessen,*

an: *“Man hat aber nachgehendes das Haupt-Werck vergessen, und bloß das Nebenwerck behalten; man siehet auf das Zeichen, und weiß doch nicht was dadurch angedeutet werden soll. Diese oder jene Handlung ist nun einmal so Mode, sie ist von alten Zeiten her biß auf die jetzigen so beobachtet worden, und also macht man sie mit, sie mag bedeuten was sie will.”* (II, 3) Wieder sind es *“Äußerlichkeiten”* und die *“Sinne”*, die in Verbindung mit den Zeremonien ins Feld geführt werden. Ganz offensichtlich ist mit dieser Exteriorisation eine Ästhetisierung des Lebens verbunden, die einerseits positiv als qualitative zivilisatorische Komponente zu bewerten ist – andererseits trägt sie in sich die Gefahr jedweder Veräußerlichung, nämlich die, sich zu verselbständigen und sich selbst zu genügen.

2.3 “Kurz es sey Mode” (Krubsacius)

Es mag erstaunlich anmuten, daß Rohr in seinem ersten Band seinen einleitenden Bemerkungen ein Kapitel *“Über die Mode”* folgen läßt, das gleichsam zwischen den generellen Ausführungen und den spezielleren Betrachtungen über das Zeremoniell vermittelt. An dieser Stelle und wo auch immer er in seiner *“Ceremoniel-Wissenschaft”* auf ähnlich gelagerte Probleme zu sprechen kommt, liefert Rohr eine Beitrag zu der Ende der zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts in Deutschland durch Johann Ulrich König in Gang gebrachten *“Geschmacksdiskussion”*, die wiederum vor allem auf Gracián zurückgreift.

König nimmt Thomasius’ Abhandlung über die Nachahmung der Franzosen zum Anlaß zu bemerken: *“Es ist kaum etwas über vierzig Jahre, da einer unserer berühmtesten Manner ... zuerst von dem guten Geschmack etwas gedacht, aber zugleich bekannt, daß er sich noch nicht getraue, die Grund-Gesetze desselben, nach seiner eigenen Erfindung, in einer gewissen Kunst-Form aufzustellen. Wie er auch noch nicht wagen wollte, das Wort goût deutsch zu geben ...”*⁴⁷

Während *“Gusto”* bei Gracián im wesentlichen zur Beschreibung moralischer Qualitäten dient, erhält der Begriff bei Thomasius und König darüber hinaus eine Komponente, die das Phänomen subjektiver Urteilskraft bewertet. Zugleich ist König aber auch um die Legitimation der sinnlichen Wahrnehmung bemüht: *“Vielleicht, weil der Geschmack, wie Aristoteles längst bemerkt, eine Art des*

daran wir bey einem Vorhaben gedencken sollen.” (Wolff, Chr., Vernünfftige Gedanken von der Menschen Thun und Laßen, zu Beförderung ihrer Glückseligkeit, Halle 1720, S. 105.)

⁴⁷ 46 König, J. U., Untersuchung über den guten Geschmack, in: Caniz, F. R. L. J. v., Gedichte, Leipzig 1727, S. 241. Thomasius hat sich diesem Begriff jedoch nochmals zugewandt, nämlich 1689 in den *“Monatsgesprächen”*: *“Wenn ich die Belustigungen des menschlichen Verstandes mit denen sinnlichen Belustigungen vergleichen sollte, so halte ich wohl, daß sie mit dem Geschmack am meisten übereinkommen sollten, absonderlich die Bücher und Schriften gelehrter Leute: Diese sind gleichsam sie Speise der Gemüter, und die Verfertiger derselben sind die Köche, [...] wannen hero man auch in unterschiedenen Sprachen in Fällung eines Urteils (Hervorh. M. S.) von dieser oder jenen Schrift zu sagen pflegt: Dieses ist nicht nach meinem Geschmack [...]”* (Thomasius, Chr., Freymüthige Jedoch Vernünfft- und Gesetzmäßige Gedanken über allerhand/ fürnemlich aber Neue Bücher. Halle 1689, S. 649 f.).

*Gefühls, und daher jedem von den fünf Sinnen gemein ist ...*⁴⁸ Ähnlich wie bei Rohr ist hier im Geschmack Ästhetisches und Ethisches noch nicht voneinander getrennt: *“Der allgemeine gute Geschmack”,* so König, *“ist eine aus gesundem Witz und scharffer Urtheilungs-Krafft erzeugte Fertigkeit des Verstandes, das wahre, gute und schöne richtig zu empfinden, und dem falschen, schlimm und heßlichen vorzuziehen, wodurch im Willen eine gründliche Wahl und in der Ausübung eine geschickte Anwendung erfolget.”*⁴⁹

Geschmack, der erst 1757 von A. G. Baumgarten⁵⁰ auf die Ästhetik beschränkt worden ist, erwächst bei Rohr aus seinen philosophisch-moralischen Anschauungen, aus der Ästhetisierung des Lebens, die noch aufs engste mit dem Ethischen verbunden ist. Er demonstriert, wie die aus den gesellschaftlichen Verhältnissen resultierenden Kategorien wie Ordnung, Harmonie, Hierarchie und das Systemdenken nicht im geisteswissenschaftlichen Bereich verbleiben, sondern wie die zugleich die ethischen und ästhetischen Wertkriterien des Lebens bis hin zum Alltäglichen prägen.

Das spiegelt sich auch im Begriffsverständnis Rohrs von Mode wider. Im Unterschied zur heutigen Auffassung, die Mode im weitesten Sinne auf eine *“zeitweilige Herrschaft bestimmter ‘Stile’ in Umgangsformen, Sprache und den angewandten Künsten”* beschränkt, im engeren Sinne sogar nur auf die Kleidung reduziert,⁵¹ wird sie von Rohr wesentlich weiter gefaßt: *“Die Mode erstreckt sich auf mancherley Dinge, nicht allein auf die Kleidung, sondern auch auf die Gebäude, auf Meublen und Haußgeräte, auf Speisen und Geträncke und dessen Zurichtung, und auf verschiedenen andre Handlungen, in so weit ihr äußerliches Wesen in die Augen fällt.”* (I. 35/36) Wenn die Gebäude hier Erwähnung finden, schließt Rohr, dem zeitgenössischen Begriffsverständnis folgend, die der Architektur dienenden Künste wie Malerei und Bildnerei ein. Ohne Mode und Stil etwa identifizieren zu wollen und ohne einer sich im Kulturhistorischen auflösenden Kunstwissenschaft das Wort zu reden, muß dennoch vermerkt werden, daß mit der Rohrschen Fassung von Mode eine überdenkenswerte Nähe zum Stilbegriff zu konstatieren ist. Besonders für die massenhafte Verbreitung von bestimmten künstlerischen Formen, Nachahmung künstlerischer Innovation

⁴⁸47 König, J. U., a. a. O., S. 246.

⁴⁹Ebenda, S. 259.

Vgl. Zum Geschmacksbegriff auch: Schümmer, Fr., Die Entwicklung des Geschmacksbegriffs in der Philosophie des 17. und 18. Jahrhunderts, Bonn 1955 (Archiv für Begriffsgeschichte. Bausteine zu einem historischen Wörterbuch der Philosophie. Bd. I). – Einen umfangreichen Beitrag zur Geschmacksästhetik hinsichtlich der Anregungen Gracián und der Rezeption in Deutschland: vgl. Frossmann, K., a. a. O., S. 252 – 260. Den begrifflichen Zusammenhang von Geschmack – Délicatesse – Galanten mit umfangreichem Literaturverzeichnis siehe auch: Frühsorge, G., a. a. O., Anmerkung 79, S. 255/256. Biographische Angaben zu König und die Wertung seines Wirkens u. a. in: Allgemeine Deutsche Biographie, Leipzig 1882, Bd. 16., S. 516 – 517; Falkenstein, K., Beschreibung der königlich öffentlichen Bibliothek zu Dresden, Dresden 1839, S. 14 – 15; Neues allgemeines Deutsches Adels-Lexicon, Leipzig 1864, Bd. 5, S. 188; Beutel, G., Über Johann Ulrich König, den Hofpoeten Augusts des Starken, in: Dresdner Anzeiger, Dresden 1891, Nr. 96 v. 6. 4., S. 22; Rosenmüller, M., Johann Ulrich von König. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1896 (Phil. Diss.).

⁵⁰Baumgarten, A. G., Aesthetica, Frankfurt (Oder) 1750, 1757 2 Bd.

⁵¹Lexikon der Kunst, Leipzig 1975, Bd. III, S. 358 f.

oder die Vorliebe für diesen oder jenen Künstler etc. sollten die Ursachen nicht ausschließlich in tiefgründiger Auseinandersetzung mit künstlerischen Fragen zu suchen sein. Auch bei der Kunst sollte zugestanden werden, daß die Vorbildrolle gewisser künstlerischer Entäußerungen nur deshalb eine solche Wirksamkeit erlangte — weil es Mode war! Rohr registriert beispielsweise für die Ausstattung der Zimmer mit Gemälden die Tendenz, daß die in Lebensgröße gemalten Abbildungen der Ahnen der Darstellung auf Brustbildern oder en miniature weichen mußten. Auch die Jagdstücke räumten den Landschaften, Fruchtstücken und Historienbildern den Platz, da sie jetzt "beliebter". (I, 534)

Diese modische Nachahmung künstlerischer Formen konnte auch ausufern. Nach 1759 stellt Friedrich August Krubsacius, der sächsische Hofbaumeister und Architekturtheoretiker, in einem polemischen Artikel über den Zierat fest: "Und da ein Verständiger, der da fraget, was es denn eigentlich vorstellen soll, sich mit der Antwort begnügen muß: es sey Grottesque, Arabesque, la Chinoise oder en gut baroque kurz es sey Mode!"⁵²

Für Rohr ist Mode dann töricht, wenn aus lauter Lust zur Veränderung zur Perfektion Gebrachtes, Vollkommenes wieder durch Unvollkommenes ersetzt wird. "Hat man in einem und dem anderen so lange rafinirt, biß man es auf einem gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht, warum bleibt man den nicht dabey? Die Wahrheit muß ja ewig Wahrheit, und das Gute stets gut bleiben." (I, 40)

Positiv bewertet er die Mode, wenn sie als Teil eines evolutionären Entwicklungsprozesses Unzulänglichkeiten des menschlichen Daseins in Richtung auf die angestrebte Vollkommenheit hin bewegt: "denn ein Tag lehrt ja en andern; die Wercke der Kunst und mancherley moralische Handlungen der Menschen, erreichen so wenig, als die Wercke der Natur, ihre Vollkommenheit auf einmahl, sondern nach und nach." (I, 39)

Eine solche Auffassung impliziert die philosophische Fragestellung nach dem Verhältnis von Natur und Kunst. Ein grundsätzliches Problem, das erstmalig von Antiphon in seiner Schrift "Über die Wahrheit" aufgeworfen wurde und in den Jahrhunderten menschlicher Entwicklung ständig neu zu beantworten war.

Bereits Augustinus hatte in der göttlichen Schöpfung "Natur" so manchen Mangel erkannt, gleichzeitig aber darauf hingewiesen, daß diese nicht wesenseigen seien, und dem Menschen zugestanden, sich um die Beseitigung desselben zu bemühen.⁵³ Nachdem in der Renaissance der naturalistische Enzyklopädismus eine Erneuerung erfuhr, wird eine Horizonterweiterung und differenziertere Sicht auf die Erscheinungen der Natur spürbar. Der Kunst wird fürderhin eingeräumt, Erscheinungen der Natur rekonstruieren zu können und so zu einer zweiten Schöpfung zu führen. Rohr, aber auch eine große Zahl von Kunsttheoretikern des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts, stützt sich bei der Erörterung dieses Problems auf die von Gracián angesprochene Auffassung: "Die Kunst ist die Ergänzung der Natur und ein anderes, zweites Sein, das diese aufs äußerste

⁵²Krubsacius, F. A., Kurze Untersuchung des Ursprungs der Verzierung, in: Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, Leipzig 1759, S. 179.

⁵³Augustinus, A., De Genesis ad literam libri XII, in: Migne, J. P., Pastorologiae cursus completus, ser. lat. vol. 34, Paris 1841, S. 406.

verschönt, ja sie in ihren Werken zu übertreffen trachtet. Sie ist stolz darauf, eine andere künstliche Welt der ersteren hinzugefügt zu haben.”⁵⁴

Noch deutlicher in der Maxime 12 des Handorakels: *“Es ist aber keine Schönheit auff der Welt anzutreffen/ so nicht einige Beyhülffe benötigt wäre/ wie dann auch keine Vollkommenheit/ welche nicht eines Barbarismi schuldig werde/ woferne Kunst und Geschicklichkeit derselben nicht zur Seiten stehen. Die Kunst und der Fleiß/ verbessern was schlimm und untauglich/ und manchen zugleich dasjenige/ was gut und dienlich/ vollend fürtrefflich und vollkommen.”*⁵⁵ Diese Auffassung hatte jedoch nicht nur Auswirkungen auf das kunsttheoretische Denken, sondern sie war vor allem von entscheidendem Einfluß auf die Kunst selbst.⁵⁶

Die Kunst also vervollkommnet die Natur, enthebt sie ihrer Mängel, ohne ihr Zutun bliebe diese in einem unkultivierten und plumpen Zustand. Dieses zweite Sein steht philosophisch für die zweite Natur. Es ist jenes Sein, das aufs engste mit der sozialen Daseinsweise des Menschen verbunden ist. Bereits seit dem Mittelalter wird in diesem Zusammenhang die entscheidende Funktion der Sitten hervorgehoben. Um wieviel gewichtiger ist ihre Stellung im Zeitalter des alles beherrschenden Zeremoniells. Auch hier ist Rohrs Nähe zu Gracián spürbar.

Während der Spanier im *“Criticon”* einen Menschen schafft, der mit seiner Kleidung gleichzeitig die Gliedmaßen ablegt⁵⁷ (das heißt, mit den Äußerlich-

⁵⁴Gracián, B., *Criticon* oder Über die allgemeinen La-ster des Menschen, Hamburg 1957, S. 61.

⁵⁵Gracián, B., *L’homme de cour* oder Der heutige politische Welt- und Staats-Weise, Übers. und hersg. von J. L. Sauter/J. U. D., Frankfurt und Leipzig 1687, S. 29.

⁵⁶Das dieses Thema Künstler wie Theoretiker gleichermaßen beschäftigte, belegen die Schriften von Sturm bis Felebius, von Roger de Piles und Gérard de Lairese. Insbesondere bei der Erörterung von zentralen ästhetischen Kategorien wie Schönheit und Harmonie, bei Ordnung und Maß, ist das Verhältnis Kunst- Natur präsent. Zumeist widerstreiten selbst im 18. Jahrhundert die Auffassungen Platons und die Aristoteles’ miteinander. Der Beurteilung der Künste der in der Welt unveränderlichen Ideen steht die Bewertung nach ihrem Verhältnis zur Natur entgegen. Für Aristoteles vervollkommnet Kunst, was der Natur zu vollenden versagt war, oder aber ahmt Kunst Natur nach, wo sie zur Vollkommenheit gelangte. Zum Verhältnis Natur und Mode äußert sich beispielsweise Lairese. Er sieht den beständigen Wechsel als ein Moment, das beiden Erscheinungen innewohnt. Mode wird bei ihm zu modern. So wie die Kunsttheorie dieser Zeit zwischen Moderne und Antike differenziert, wird der Drang nach Veränderung durch Ordnung und Regel gezügelt. Von der umfangreichen Literatur zu dem Thema Natur – Kunst sei hier auswahlweise angeführt: Hohner, U., *Zur Problematik der Naturnachahmung in der Ästhetik des 18. Jahrhunderts*, Erlangen 1976; Naredi-Rainer, P. v., *Architektur und Harmonie. Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst*, Köln 1982, S. 16, 26, 138, 196; Schütte, U., *Ordnung und Verzierung, Untersuchungen zur deutschsprachigen Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts*, Braunschweig/ Wiesbaden 1986; Kaufmann, G., *Studien zum großen Malerbuch des Gérard de Lairese*, in: *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Bd. 3. (1955–1957), Stuttgart, S. 153–196; Knaube, P.-E., *Schlüsselbegriffe des kunsttheoretischen Denkens in Frankreich von der Spätklassik bis zum Ende der Aufklärung*, Düsseldorf 1972; Horn-Oncken, A., *Über das Schickliche, Studien zur Geschichte der Architekturtheorie I.*, Göttingen 1967, (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen Philologisch-historische Klasse, Dritte Folge, Nr. 70). Bei Kaufmann und Horn-Oncken wird besonders deutlich, daß eine Vielzahl der Fragen, die im Zusammenhang mit dem Zeremoniell von Interesse sind, sich auch im kunsttheoretischen Gebiet niederschlagen. Bei letztere ist es besonders das Problem des Dekorums, bei Kaufmann vor allem Methamatisierung und hierarchisches Denken.

⁵⁷Gracián, B., *Criticon*, a. a. O., S. 224.

2.4. “DINGE WELCHE DIE SINNE KÜTZELN UND IN DIE AUGEN FALLEN” (ROHR)49

keiten wird das Selbst abgelegt, es ist also nur das Äußere vorhanden, kein Sein – nur Schein), ist Rohr bemüht, rationalistisch moralisierend sinnentleerte Zeremonien zu entlarven und bloße Äußerlichkeiten als töricht und dumm zu charakterisieren. Er entlarvt in einem nahezu minutiösen Exempel den Fetischcharakter des Äußerlichen und zeigt den Irrtum auf, wenn die äußerlichen Werte durch den gesellschaftlichen Automatismus des Zeremoniells gleichsam mit den inneren identifiziert werden (I, 544) oder gar mit dem Erwerb des Äußeren die zeitliche Glückseligkeit erkaufte werden soll (I, 556). Unvernünftig sind die, die danach trachten, *“dasjenige zu seyn und zu bedeuten, was sie scheinen”* (I, 47). Doch beiden Autoren fehlt es auch bei der Darstellung dieser Seite der Veräußerlichung nicht an ambivalenten Haltungen. Wenn Gracián meint, man sollte sich stets so benehmen, als würde man beobachtet,⁵⁸ gipfelt eine solche Haltung bei Rohr darin, daß er außer der Gesundheit und Bequemlichkeit keine Kriterien kennt, die auf das *“Ich”* des Individuums zielen. Besonders kurios, aber zugleich bezeichnend, führt er bei der Kleidung an: *“Der Nacht- und Schlaf-Habit muß ebenfalls reinlich seyn, [...], weil man nicht weiß, was sich des Nachts etwan bey diesem oder jenem plötzlich einbrechenden Unglück vor Vorfällen ereignen, das man aus dem Bette heraus muß, und sich anderen Leuten zeigen.”* (I, 553–Hervorhg. M. S.)

Resümiert man jedoch Rohrs Haltung zu den Äußerlichkeiten, kann man nicht umhin festzustellen, daß er in vielen Fragen der Chronist seiner Zeit ist, was aber sein Verdienst ausmacht, äußert sich in solchen Textstellen, wie der folgenden, in der er über seine Zeit hinauswächst und in seinem Denken fast an den Kantschen Imperativ heranzuführt: *“Gebrauchten sich die Menschen ihrer Kräfte des Verstandes und Willens auf die Weise, wie sie sich wohl derselben gebrauchen sollten und könnten, so würden die Ceremonien und Gebräuche alle ihren Grund haben, sie würden mit der Tugend-Lehre, mit dem natürlichen Recht und mit der Lehre der Klugheit vollkommen können monieren, und die Menschen würden auch bey ihren äußerlichen Handlungen jederzeit das beste und vollkommenste erwehlen.”* (I, 7)

2.4 “Dinge welche die Sinne kützeln und in die Augen fallen” (Rohr)

Die Analyse der Wechselwirkung zwischen Zeremoniell und Kunst vermag zu einem tieferen Verständnis der Kunst in der Periode des Feudalabsolutismus beizutragen. Das Zeremoniell erweist sich als einer der wichtigsten Vermittlungsmechanismen zwischen gesellschaftlicher Basis und Kunst. In kaum einer der sich in den letzten Jahren mehrenden Arbeiten zu diesem Problemkreis fehlt die Berufung auf Rohrs *“Ceremoniel-Wissenschaft”*.⁵⁹ Umfangreich sind die Äußerungen von Musik- Literatur- und Theaterwissenschaftlern. Erste Ansätze dazu

⁵⁸Gracián, B., Oracul, Das man mit sich führen, und stets bey der hand haben kann, a. a. O., Max. 297.

⁵⁹Vgl. u. a. die Beiträge der Autoren: Berns, J. J.; Biedermann, K.; Breuer, D.; Erhalt, H. Ch., Möseneder, K.; Neimeister, S.; Polleross, F. B.; Tenfel-de, K.

finden sich auch in der Kunstwissenschaft. Insbesondere ermutigt die grundlegende Diskussion um den Stilbegriff, die eine komplexe Sicht auf die Kunst einer historisch-konkreten Periode zur Aufgabe stellt, zu einer solchen Herangehensweise.⁶⁰ Wichtig ist dabei, aus dem Arsenal dieser „außerkünstlerischen“ Komponenten eine Auswahl zu treffen, die sowohl durch die Fragestellungen an die Kunst dieser Zeit bestimmt wird. In Überwindung des Werkzentrismus und der Künstlerviten fordert F. Möbius: *“Der Stilbegriff ist deshalb nicht an den Künstler zu binden, sondern an die gesellschaftlichen Verkehrsformen und an die Verhaltensmuster und Seinssymbole, die in ihnen wirksam werden.”*⁶¹ Damit werden im Künstler, im Auftraggeber und im Rezipienten die Teilnehmer an den gesellschaftlichen Verkehrsformen, die Akteure und zugleich *“Reproduzenten”* von Verhaltensmustern und die Schöpfer und Träger von Seinssymbolen gesehen. Kunst als *“ästhetisches Information ist vor allem Wertvermittlung, insofern modelliert das künstlerische Bild vornehmlich die Welt der Werte”* und kann nur dann *“in der ästhetischen Kommunikation”* wirksam werden, wenn es sich *“als ‘sprachliches’ Zeichen”* erschließt.⁶² Da Kunst nie isoliert, sondern immer in ein hochkomplexes soziales Beziehungsgeflecht eingebunden existiert, ist in die wissenschaftliche Untersuchung und Bewertung von Kunst notwendig diese Abhängigkeit einzubringen. Nur so wird Kunst in die Funktionszusammenhänge der Zeit gestellt, in der sie und für die sie entstand.

Bekanntermaßen suchten die europäischen Fürsten neben der Demonstration militärischer Stärke und der Zurschaustellung des ökonomischen Potentials ihrer Länder auch durch das Errichten monumentaler Bauten, eine großzügige Förderung der Künste, das Sammeln von Kunstwerken und die Veranstaltung glanzvoller Feste ihren feudalabsolutistischen Anspruch nach außen und innen geltend zu machen. In diesem System nimmt durch die Veräußerlichung des Status und die damit verbundene Ästhetisierung des Lebens Kunst als Mittel der Repräsentation eine entscheidende Position ein. Das gilt für die *“grossen Herren”* wie die *“Privat-Personen”* im gleichen Maße.

Entsprechend der sozialen Rangordnung hat sich Kunst in dieser Funktion den zeremoniellen Regelungen zu unterwerfen. Das äußert sich selbst dann, wenn mit Hilfe der Kunst als Statussymbol im Wettstreit um gesellschaftliche Anerkennung ein den Realitäten nicht adäquater Nimbus geschaffen werden soll: Entweder wurde dieses Durchbrechen der durch das Zeremoniell gezogenen Grenzen als Privileg ausgesprochen oder auch nur geduldet, wodurch der Prestigewert stieg, oder die versuchte Statuserhöhung entlarvte sich als Schein und schlug ins Gegenteil um. Rohr rät deshalb durchgängig zu *“einem vernünftigen LebensWandel”*, bei dem *“alles zusammen stimmen”* muß(I,44). Das betrifft aber nicht nur solche formalen Kriterien wie die Anwendung des Formenkanons, die Größendimensionen und den sich in der Pracht oder in der Kostbarkeit des Materials eines Kunsthandwerks äußernden Aufwand, sondern schließt die in-

⁶⁰ Vgl. u. a. die zusammenfassende Darstellung in: *Stil und Gesellschaft*, herausgegeben. V. F. Möbius, Dresden 1984.

⁶¹ Möbius, F., *Stil als Kategorie der Kunsthistoriographie*, in: *Stil und Gesellschaft*, a. a. O., S. 25.

⁶² *Lexikon der Kunst*, Leipzig 1967, Bd. 2, S. 774.

2.4. "DINGE WELCHE DIE SINNE KÜTZELN UND IN DIE AUGEN FALLEN" (ROHR)51

haltlichen Aspekte, wie die Wahl bestimmter Sujets, Themen oder allegorischer Programme ein. Selbst der Auftrag an einen hochgeschätzten Künstler konnte bereits als Vorstoß in soziale Tabuzonen gelten und als Hybris gewertet werden.

Um einer Simplifizierung zu entgehen, sollen jedoch noch zwei Aspekte ins Blickfeld gerückt werden, die mit den Prinzipien ständischen Denkens kollidieren, ohne deren Vorherrschaft jedoch grundsätzlich in Frage stellen zu können. Das ist einmal die Haltung zum geistigen Eigentum, zur künstlerischen Originalität. Was gefiel und praktikabel erschien, konnte nachgeahmt werden, ohne eine Abwertung als Plagiat befürchten zu müssen. Zum zweiten muß das merkantilistische Wirtschaftssystem in Betracht gezogen werden. In dieser frühkapitalistischen Entwicklungsphase agiert Kunst bereits zum Teil als Ware. Eine Tendenz, die auch Rohr anmerkt, indem er Gewinnsucht als eine Ursache für den ständigen Wechsel der Mode angibt (I, 41). Als Trugschluß charakterisiert er aber auch das Bestreben, durch Besitz, durch das "Haben" von Statussymbolen Rang zu erlangen; er zeigt, daß diese Bemühungen an den Grenzen ständischer Ordnung scheitern müssen: *"Und obschon andere ein mehreres im Vermögen haben, und es den Höhern in einigen Stücken gleich thun, auch beständig aushalten können, so dürffen sie ihnen doch nicht in den andern Stücken, die zum Staat gehören, nachahmen, und diese Disharmonie gereicht ihnen in den Augen der Verständigen zu schlechter Ehre."* (I, 46)

Den Idealen der Frühaufklärung verpflichtet, ordnet Rohr sowohl Reichtum als auch Macht der Weisheit und Klugheit unter. *"Noch andere stehen in denen, obwohl irrigen Gedanken, daß diejenigen, die andere an Reichthum und Macht übertreffen, sie auch nothwendig an Weißheit und Klugheit übertreffen müsten, und daß also alle ihre Handlungen lauter Meisterstücke der Weißheit wären, die von anderen Leuten als Richtschnuren müsten angesehen werden."* (I, 43)

Rohr stellt Kunst in einem weiteren Funktionszusammenhang dar, den R. Hamann mit *"Kunst als Vertretung"* beschreibt. *"Diese Bedeutung, die das Bild dadurch empfängt, daß man es für wahr nimmt, als etwas Lebendiges, wollen wir die magische Wirkung des Bildes nennen."*⁶³ Eine Aufgabe von Kunst, die sie seit ihrer Entstehung zu erfüllen hat und der man noch heute begegnet, die der barocke Illusionismus, gleich ob im Dienste des Feudalabsolutismus oder der Gegenreformation, zu einem Höhepunkt führte.

Das Bild, oder besser: das Abbild, wird zum Zeichen des Ansehens, des Andenkens und Gegenstand der Verehrung vor allem in einer Situation fehlender Präsenz des Dargestellten. Kuriose Züge erhält dieser Umgang mit Kunst dann, wenn dem Bilde die gleichen zeremoniellen Ehrerbietungen zuteil werden, wie sie dem Dargestellten im Falle seiner Gegenwart erwiesen worden wären. So zieren die Gesandten nicht nur die *"Portale der Häuser und Palais, in denen sie logieren gemeiniglich mit den [...] Wappen ihrer Königlichen, Churfürstlichen oder Fürstlichen Herrschafften"*, damit *"ihren Häusern der gehörige Respect erzeiget werde"*, sondern in ihren Audienzimmern findet sich das Porträt ihres Landesherren in Lebensgröße unter einem Baldachin aus kostbarstem Stoff. *"Vor dieses Bild muß ein ieder Respect haben, und darf man ihn nicht leichtlich den*

⁶³Hamann, R., Theorie der bildenden Künste, Berlin 1980, S. 19.

Rücken zukehren, oder es mit aufgesetzten Hut betrachten, will man nicht von denen die dieses gewahr werden, vor unhöflich angesehen werden.“ (II, 395)

So erscheint mit dem Bild der weltliche Herrscher allgegenwärtig und kann in dieser Form in zeremonielle Handlungen eingebunden werden. Im Zeitalter feudalabsolutistischer Machtkonzentration erfuhr dies eine enorme Steigerung, hat aber ebenfalls Tradition, man denke an die zahllosen Statuen römischer Kaiser, die unter dem gleichen Vorzeichen die Macht des Imperiums bis in die entlegenste Provinz verkündeten. Diese *“Stellvertreterfunktion”* wird aber auch deutlich, wenn die Konterfeis in Ungnade gefallener Familienangehörigen, Günstlinge oder Mätressen beseitigt wurden. *“Bißweilen werden zur Zeit eines declarirten Krieges die Bildnisse derjenigen Soverains, die sich feindselig erklärt, aus den Fürstlichen Zimmern weggenommen. [...] Es ist dieses eine Renvge, die von dem Triebe der menschlichen Natur entspringt, dieweil niemand gerne die Bilder derjenigen Lieben, oder in seinem Zimmer leiden will, die uns alles gebrandte Hertzeleid angethan.”* (I, 82/83) Damit wird zugleich sichtbar, daß dieses Verständnis von Kunst nicht auf die höfische Oberschicht beschränkt blieb, wengleich Porträtwürdigkeit an die höheren Stände gebunden war. Über die aktuelle Wirkung hinaus diente das künstlerische Abbild zugleich dem historisierenden Selbstbewußtsein, um den nachfolgenden Generationen von Ruhm und der Macht des Dargestellten zu künden.⁶⁴

Nach dem Ende des 16. Jahrhunderts der *“alte humanistische Einwand gegen die Bildkünste, daß diese wegen ihrer Ortsgebundenheit und Vergänglichkeit zur Ruhmesverkündigung weniger tauglich als die Geschichtsschreibung”*,⁶⁵ entkräftet worden war, erlebten die Künste insgesamt als repräsentative Zeugnisse im Herrscherkult, der sowohl auf die Untertanen als auch auf die Nachfahren gerichtet war, einen Aufschwung. Das betraf vor allem die Kunst im öffentlichen Raum.

1664, kurz nachdem Colbert zum Generalintendanten und Oberleiter der Bauten Ludwigs XIV. ernannt worden war, plädierte er für die Errichtung eines repräsentativen Schlosses als Zeichen von Größe und Macht seines Königs, indem er feststellt: *“[...] daß in Ermangelung glänzender Kriegstaten nichts die Größe und den Geist des Fürsten in höherem Maße beweist, als die Errichtung von Baudenkmalern”*, so daß die ganze Nachwelt den Fürsten *“am Maßstab der herrlichen Gebäude mißt, die sie während ihres Lebens geschaffen haben”*.⁶⁶ Was hier für die Architektur ausgesprochen wurde, hatte einerseits für die Haltung der feudalabsolutistischen Oberschicht zur Kunst generelle Bedeutung, andererseits wurde diese Auffassung maßstabprägend, von den anderen Schichten übernommen und erfuhr eine dementsprechende statusabhängige Modifizierung.

⁶⁴Zum Zusammenhang Porträt – Representation – Zeremoniell vgl. die ausführliche Darstellung: Berns, J. J., *“Dies Bildnis ist bezaubernd schön”* – Magie und Realistik höfischer Porträtkunst, in: Kultur zwischen Bürgertum und Volk, Hrsg. V. J. Held (Argument-Sonderband AS 103, Berlin 1983) S. 44–65. Eine ausführliche Darstellung dieses Sachverhalts und eine umfangreiche Literaturzusammenstellung findet sich bei: Polleross, F. B., Das sakrale Identifikationsporträt. Studie zu einem (höfischen) Porträttypus von 13. Bis zum 20. Jahrhundert, geisteswiss. Diss. Wien 1986.

⁶⁵Warnke, M., Hofkünstler, Zur Vorgeschichte des modernen Künstlers, Köln 1985, S. 245.

⁶⁶Pératé, A., Versailles, Leipzig 1906, S. 5 f.

Um zu verstehen, wie das Zeremoniell mit und durch die Kunst sich vollzieht und wirksam wird, darf weder die spätere Trennung von bildender und angewandter Kunst rückwirkend auf das 17./18. Jahrhundert transformiert noch der Aspekt des Nutzens, der Rezeption aus der Untersuchung des künstlerischen Schaffensprozesses ausgeklammert werden. Zu denken ist dabei an den universellen Anspruch der großen axialen Systeme des Barock, die die unumschränkte Position des Herrschers im sozialen wie im natürlichen Raum sinnfällig untermauern, an die Distanzen, die durch den monumentalen Schloßbau geschaffen wurden, an den Wirkungsraum durch die Cour d'honneur. Wie diese Außenanlagen lassen im Inneren die großzügigen Treppen und langen Enfiladen den Durchschreitenden oder Emporsteigenden den Abstand zwischen gesellschaftlichem Oben und Unten empfinden. Sie bewirken einerseits durch eine Art Demutsgang "*ständische Selbsteinordnung*", andererseits tragen sie zur Erhöhung, Entrückung, Glorifizierung des Fürsten bei. Dies wiederholt sich mannigfach bei den verschiedenen Vorgängen im Laufe der zeremoniellen Handlung; dem dient die bereits erwähnte Funktion des Herrscherbildnisses ebenso wie die der sozialen Hierarchie entsprechend abgestuften Stuhlformen, Dekors von Gläsern oder Materialien des Tafelgeschirrs. Das Schaffen, Ordnen von Räumen und ihre Ausgestaltung bis ins anscheinend unbedeutende Detail wird so zum Gegenstand einer auf den Adressaten bezogenen und komplexen künstlerischen Gestaltung.⁶⁷

2.5 Zeremoniell und Divertissements

Mehrfach wurde die Rohrsche "*Ceremoniel-Wissenschaft*" bereits mit gleichartig gelagerten Werken anderer zeitgenössischer Autoren verglichen. Ein wesentlicher Unterschied ist aber bisher noch nicht zur Sprache gekommen. Rohr nämlich fügt seinem zweiten Band ein viertes Kapitel an, das er "*von denen Divertissements der grossen Herren/ so wohl überhaupt/ als derselben mancherley Arten.*" (II, 732) überschreibt. Das Fest — eine der bedeutenden, aber auch umstrittenen künstlerischen Formen dieser Zeit — wird durch Rohr in die systematische Darstellung des Zeremoniells einbezogen. Dadurch wird zugleich deutlich, daß er zwischen festlich begangenen zeremoniellem Akt und Fest im eigentlichen Sinne des Wortes prinzipiell unterscheidet. Weiterhin legt er dar, daß die verschiedensten Anlässe, wie Krönungen, Einzüge, Huldigungen und dergleichen, aber auch die der "*Privatsphäre*", Geburt, "*Beylager*", Ableben etc., durch das Zeremoniell arrangiert werden und daß alle diese als gesellschaftliche Höhepunkte begangenen Anlässe zugleich auch festliche Züge tragen oder darüber hinaus unmittelbar mit dem Fest verbunden werden. Entgegen anderen Auffassungen ist also sehr wohl zwischen festlichen Zeremonien und Fest zu differenzieren.

Rohr beginnt seine Ausführungen mit dem Aspekt der Rekreation durch Amüsement: "*Je schwerer die Regiments-Last, die grosse Herren bey Beherr-*

⁶⁷Zur Darstellung dieses Zusammenhangs für die Kunst im Kurfürstentum Sachsen vgl.: Behler, H., Schlechte, M., Schsisches Barock, Leipzig 1986.

schung ihrer Länder auf dem Halse liegt, je mehr Erquickung und Ergötzlichkeit haben sie auch vonnöthen.“ (II, 732) Doch ist das Fest mehr als nur *“eine sublimen Form des Müßiggangs”*,⁶⁸ und mehr als die *“Flucht aus der Langenweile”*.⁶⁹ Wenngleich diese Argumente nicht jeder Grundlage entbehren, so bestimmen sie doch nicht allein das Wesen des Festes; es sind sogar jene, welche überbetont und verbunden mit dem Vorwurf der Verschwendung die langwährende Abwertung barocker Festkultur bewirken und darüber hinaus der Verurteilung der gesamten Epoche dienen.

Obwohl die heutige Forschung durch eine differenziertere Sicht auf dies Zeit und eine komplexe Herangehensweise gekennzeichnet ist,⁷⁰ finden sich neben neuen typologischen Ansätzen immer noch rudimentäre Positionen. Besonders bei der Wertung des barocken Festwerks als spezifische künstlerische Ausdrucksform halten sich mit Zähigkeit überholte Standpunkte, die sich in ihren Extremen zwischen einem pejorativ-moralisierenden Tenor und einer kritiklosen, fast nostalgisch-schwärmerischen Glorifizierung bewegen.

Schon Zeitgenossen hatten über das Fest eine widersprüchliche Meinung. Auch Rohr sieht sich zu kritischen Äußerungen veranlaßt, räumt jedoch zugleich ein: *“Bißweilen sind besondere Umstände vorhanden, da grosse Herren mehr ihren Bedienten und Unterthanen zu gefallen, als zu ihrem eigenen Plaisier, Divertissements anstellen. Es stecken nicht selten mancherley politische Absichten dahinter. Sie wollen die Liebe der Höhern und des Pöbels erlangen, weil die Gemüther der Menschen bey dergleichen Lustbarkeiten, die den äusserlichen Sinnen schmeicheln, am ehesten gelencket werden können, sie suchen sich etwan in der Gunst des Landes bey einer neuen Regierung zu befestigen,*

⁶⁸ Alewyn, R., Slze, K., Das große Welttheater, Hamburg 1959, S. 14.

⁶⁹ Alewyn, R., Das große Welttheater, Berlin 1985, S. 14. Alewyns Beweisführung geht darüber hinaus noch in eine andere Richtung, indem er mit dem vorurteilbeladenen Fest höfisches Leben generell zu charakterisieren sucht: *“Das höfische Leben ist totales Fest. In ihm gibt es nichts als das Fest, außer ihm keinen Alltag und keine Arbeit ...”* (Alewyn, 1985, a. a. O., S. 14). In dieser verabsolutierenden Sicht schwingt noch jene moralisierende Kontraststellung zu Erscheinungen der Kultur im Zeitalter des Feudalabsolutismus mit, wie sie in der antifeudalen Auseinandersetzung des sich emanzipierenden Bürgertums geprägt wurde. Ungeachtet dessen müssen Alewyns Arbeiten zu den Standardwerken auf dem Gebiet der Kulturgeschichte des Barock gelten. Wenngleich heute einige Überlegungen Widerspruch herausfordern und zum Meinungsstreit anregen, bleibt sein ungeschmälertes Verdienst, neben J. I. Sponzel (Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden, Dresden 1924, 2 Bd.) das barocke Fest zum Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung erhoben zu haben. Das vor allem in einer Zeit, in der die Wiederentdeckung des Barock noch in vollem Gang gewesen ist.

⁷⁰ Einen wesentlichen Beitrag für die Neubewertung des Festes lieferte: Berns, J. J., Die Festkultur der deutschen Höfe zwischen 1580 und 1730, in: Germanisch-romanische Monatschrift, Neue Folge, Bd. 34, 1984, Heft 3, S. 295–311.

Ders., Trionfo-Theater am Hof von Braunschweig-Wolfenbüttel, in: Höfische Festkultur in Braunschweig-Wolfenbüttel 1590–1666, hrsg. v. J. J. Berns (Daphnis, Bd. 10, H. 4, 1981) S. 663–710. Auskünfte über die Festlichkeiten am französischen Hof gibt: Möseneder, K., Zeremoniell und monumentale Poesie, Berlin (West) 1984. Siehe weiterhin: Neumeister, S., Tante belle inventioni di Feste, Giostre, Balletti e Mascherate. Emanuele Tesauro und die barocke Festkultur, in: Theatrum Europaeum, Festschrift Elida Maria Szarota, München 1982; Schlechte, M., Die Festkultur am Hofe Augusts des Starken in ihrem Verhältnis zur Kunst, in: Kunst der Bachzeit, Berlin 1986, S. 26–33. Straub, E., Repraesentatio Maiestatis . . . , München 1969; Watanabe-O’Kelly, H. Festival Books In Europe From Renaissance To Rococo, in: The Seventeenth Century, Nr. 2, Vol. III, Autumn 1988, S. 182–201.

sie wollen die Unterthanen hiedurch zu neuen Anlage, die sie von ihnen verlangen, desto disponiren, auch wohl die calamitösen Zeiten, die ein Land oder eine Residentz drücken, desto eher verbergen.“ (II, 733/734) Die „politischen Absichten“ allerdings sind viel grundlegenderer Natur.

Das Fest in seiner Gesamtheit ist ein zeitgemäßes, zumeist anlaßgebundenes Medium, das geeignet war — vorzugsweise mit den Mitteln der verschiedensten Künste — absolutistischer Selbstdarstellung, politischem Machtanspruch und ökonomischer Stärke zur Geltung zu verhelfen.

Spätestens seit Kaiser Maximilian und danach mit dem Niedergang der Reichsgewalt betrieben die Territorialfürsten seit dem 16. Jahrhundert die „Festvorbereitung mit dem Ernst eines Regierungsgeschäfts“⁷¹ — und ein Regierungsgeschäft war es auch. Das Fest war eines der wichtigsten Mittel absolutistischer Repräsentation. Der Herrscher wurde als Repräsentant seines Landes nach außen und innen mit seinem Land identifiziert, alle Vorgänge um seine Person und an seinem Hofe wurden damit offizielle, das heißt der Öffentlichkeit zur Schau gestellt. Das gesellschaftliche Ereignis fand durch das Fest eine Erhöhung und rückte zugleich aufs neue durch die verschiedenen Mittel und Formen — von der Programmik bis zur allegorischen Kostümierung — den Landesherrn in den Mittelpunkt. Beim Fest wurde den Gästen aus aller Herren Länder die Leistungsstärke der eigenen Wirtschaft vorgeführt. Auf Jahrmärkten oder bei Umzügen wurden die Erzeugnisse und Technologien der verschiedensten Zweige der Produktion gezeigt. Das trug nicht nur zum internationalen Ansehen des Landes bei, sondern auch zur Belebung der Außenwirtschaft und der Kreditwürdigkeit des Landesherrn. War die Wirtschaft nach merkantilistischen Prinzipien eingerichtet, erfuhr sie durch die Feste zudem eine Förderung von Handel und Geldumlauf.

Insofern haben auch die Worte von J. v. Bessers, wenngleich im Stile apothetischer Schmeichelei verfaßt, einen rationalen Kern, wenn er schreibt, daß die Paläste, der *“Glantz und Schimmer des Hofes und die beständige Anstalt zu fürstlichen Ergötlichkeiten”* nicht nur zum Ruhm und Ansehen des Hofes beitragen oder daß ein König königlich lebte, sondern es *“gereiche auch zu Zuwachs und Aufnehmen des Landes, in dem alles dergestalt eingerichtet, daß der Adel seine Übung, der Künstler seine Aufenthalt, Handel und Wandel sein Gewerbe, und der Handwercksmann seine Nahrung dabey finden.”*⁷² Rohr als kritischer Zeitgeist sieht sich hingegen veranlaßt, das, was Besser als gegeben darstellt, als moralisierenden Appell an die Großen der Welt zu richten: *“Christliche und weise Regenten setzen auch bey ihren Ergötlichkeiten die Pflichten nicht aus den Augen, die sie gegen Gott und gegen ihre Unterthanen zu beobachten haben. Sie erwählen solche, mit denen Lust und Nutzen zugleich vereinigt ... die ihnen und ihren Hof-Cavaliers zur Ergötzung, und zugleich dem Lande zur Erleichterung und Bequemlichkeit gereichen; sie retrenchiren dabey alle unnöthigen Unkosten*

⁷¹Sieber, F., Volk und volkstümliche Motivatik im Festwerk des Barock, Berlin 1960, S. IX–XIII.

⁷²Besser, J. v., Lob-Schriefft An Ihre Königliche Majestät von Pohlen, über die vielen und herrlichen Festivitäten, die bey dem Beylager Seiner Hoheit, des Königlichen Printzens, vorgegangen, Dresden 1738, in: Staats- und Lobschriften, S. 449.

und überflüssigen Aufwand so viel als möglich ... damit nicht zu der Zeit, wenn der Hof tanzet und springt, der größte Teil des Landes seuffzen und weinen möge ...” (S. 733)

Die großen Feste gingen über Tage und Wochen und umfaßten eine Vielzahl von Bestandteilen. Rohr benennt folgende Divertissements in der höfischen Szene: 1. Aufzüge, 2. Turnier und Ritterspiele, 3. Carousells, Ringrennen und Roß-Ballete, 4. Carneval und Masqueraden, 5. musikalische Konzerte, Tänze, Bälle und Ballete, 6. Opern und Komödien, 7. Wirtschaften und Bauernhochzeiten, 8. Schlittenfahrten, 9. Illuminationen, 10. Feuerwerke, 11. Lustschießen, 12. Lustjagden und Jagd-Divertissements 13. unterschiedliche andere Divertissements auf dem Lande (II, 733–880). Je nach politischer Zielsetzung war es möglich, durch die Wahl der verschiedenen Festbestandteile und ihrer Ordnung jeweils andersartigen Repräsentationsbedürfnisse zu genügen.

Rohr unterscheidet in *“simple und einfache”* und in *“allegorischer(r) und emblematische(r) Erfindungen”*. (II, 740) Damit wurde mit Recht ein Teil der Feste zu den Künsten gezählt. Die großen Feste hatten eine dem Anlaß gemäße Programmatik. Wie in den anderen Künsten wurde beim Festwerk die Invention entscheidendes Kriterium für die Qualität. Das Leitmotiv vereinigt die zahlreichen Teile zu einem Ganzen. Indem sich in den Divertissements die bildenden mit den darstellenden Künsten, wie Komödie und Ballett, ebenso vereinen wie mit der Musikkultur und zirkensischen Darstellungen, scheint beim Fest, wie bei keiner anderen künstlerischen Schöpfung der an komplexen Gestaltungen reichen Zeit des Feudalabsolutismus, der Begriff des Gesamtkunstwerkes zutreffend.⁷³ Wie bedeutend auch für das Fest der historisierende Aspekt gewesen ist, zeigen die sorgfältigen Dokumentationen, mit denen die Kulissen, Interimsbauten, Aufzüge, Feuerwerke usw., deren Lebensdauer oft nur Tage oder Stunden währte, mit dem gleichen großen Aufwand wie die zeitüberdauernden Werke der Baukunst künstlerisch festgehalten wurde, *“zum Andencken der Vorfahren, und den Nachkommen zum Besten”*. (II, 739)

Die höfische Festkultur des Absolutismus ist im Unterschied zu der vorangegangenen Zeit eng gebunden an die Seßhaftigkeit des Hofstaats.⁷⁴ Residenz und Schloßbau unterlagen seit Ende des 15. Jahrhunderts zugleich neuen Anforderungen, die aus der veränderten gesellschaftlichen Stellung des Fürsten resultierten und bereits in der frühabsolutistischen Phase repräsentative Wohn- und Festräume verlangten.⁷⁵

⁷³Vgl. Schlechte, M., Barocke Festkultur – Zeremoniell – Repräsentation, Ein Ausgangspunkt kunstwissenschaftlicher Untersuchungen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden, 35(1986), Heft 6, S. 29–32.

⁷⁴Vgl. Berns, J. J., 1984, a. a. O., S. 299.

⁷⁵Vgl. Ullmann, E., Geschichte der deutschen Kunst, 1470–1550, Leipzig 1984, S. 206. Zum Zusammenhang von Zeremoniell und künstlerischen Raumstrukturen vgl. u. a. Baillie, H. M., Etiquette and the plaining of the state appartements, in: Archaeologica C I, 1967, S. 169–200; Erhalt, H. Ch., Zur Funktion des Zeremoniells im Absolutismus, in: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert, Hrsg. von August Buck ... Hamburg 1981, Teil II, S. 411–419 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 9); ders., Schloß- und Palastarchitektur im Absolutismus, in: Stekl, H. (Hrsg.), Architektur und Gesellschaft, Salzburg ... , S. 161–411 (Geschichte und Sozialkunde, Band 6, Reihe “Lehr- und Studienbehefe”); Polleross, F. B., Zur Repräsentation der Habsburger in der bildenden Kunst, in: Katalog Wien,

Ebenso waren Platz- und Hofgestaltungen spürbar durch die Einheit von Repräsentation und Fest beeinflusst worden. Die durch das *“Theatrum sacrum”* im Zuge der Gegenreformation geprägten sakralen Anlagen wirkten auch auf die Gestaltung im profanen Bereich zurück. Einige Gebäude und Innenraumausstattungen verdanken dem Fest und seiner speziellen Art der Durchführung ihre Existenz, beispielsweise Ball- und Redoutensäle, Komödien- und Opernhäuser. Die reizvollen Jagdanlagen mit ihren Schlössern, Pavillons und Belvederen, die schneisendurchzogenen Wälder und die bei Festlichkeiten und Wasserjagden einbezogenen Teiche und Wasserläufe weisen in ihrer Gestaltung als barocke Tiergärten deutlich auf den Zusammenhang von Fest und Jagd. Vor allem die Paforcejagd, die sich im 18. Jahrhundert in vielen deutschen Ländern zunehmender Beliebtheit erfreute, weil sie wie keine andere Jagdart geeignet gewesen ist, feudalsolutistischem Repräsentationsanspruch zu genügen, und zugleich festlich begangen wurde, war eine Herausforderung an die Architekten, die nun zunehmend nicht nur den Städtebau, sondern auch den natürlichen Raum barocken Gestaltungsprinzipien unterwarfen. Zu nennen sind aber auch die unzähligen Gelegenheitsbauten, die in Holz, Pappmaché, mit Reisig und Birkenruten, mit viel Farbe und künstlerischem Geschick den zahllosen Festen als phantasievolle Kulissen dienten. Wenn W. Pinder berechtigt feststellt, daß am vergänglichen Festbau Reize entdeckt wurden, die dem steinernen zugute kamen,⁷⁶ so gilt dies sicher nicht nur für den Dresdner Zwinger. Trotzdem ist dieses einzigartige *“Theatrum Heriocum”* zur Inkarnation des Festlichen in der Zeit des Feudalsolutismus in Deutschland geworden. Die Gold- und Silberschmiedekunst wie auch die Porzellangestaltung entdeckten im Fest einen darstellenswerten Gegenstand und entlehnten daraus mannigfach Motive, Sujets und Programme. Die zahlreichen in dieser Zeit entstandenen Juwelen- Garnituren waren — vom Herrscher zum solennen Akt und zum Fest der Öffentlichkeit präsentiert — hervorragend geeignet, das Gottesgnadentum zu unterstreichen und den ökonomischen Reichtum zu demonstrieren. Zum Fest gehörte auch eine exklusive, durch die Dekorationen in das Gesamtprogramm eingebundene Tafelgestaltung. Jedes Detail wurde beachtet, selbst die Gläser mit symbolischen Darstellungen oder Emblemen und Devisen auf ihrer Kuppel wurden in die jeweilige Programmatik der Feste einbezogen. Alles — vom Bauwerk über die Kostüme bis zur Tafelgestaltung — wurde mit der gleichen Ernsthaftigkeit betrieben, meist vom Fürsten selbst angeregt, angewiesen und kontrolliert.

Erinnert man sich an die damalige Auffassung über die Funktion der Kunst, die Dinge der Natur aufs äußerste verschönt in *“ein anderes zweites Sein”* zu verwandeln, so schafft das Fest mit Hilfe der verschiedenen Künste eine ganze Sphäre dieses zweiten Seins, läßt die Grenzen zwischen Realität und Spiel fließend werden. Mit spielerischer Grazie und im Wechselspiel zwischen Züge-

Welt des Barock (Hrsg. Rupert Feuchtmüller und Elisabeth Kovács), Wien, Freiburg, Basel 1986, S. 87–104; ders., Imperiale Representation in Klosterresidenzen und Kaiserslen, in: *alte und moderne kunst* 203, Wien 1985, S. 17–27; Theillet, I., La construction Religieuse en Autriche. Kaisersaele et Marmorsaele dans les monastères autrichiens au XVII et au début du XVIII siècle, in: *Colòquio artes* 25, Lissabon 1983, Nr. 57, S. 48–59.

⁷⁶Pinder, W., *Deutscher Barock*, Königstein i. T. o. J., S. II.

lung und Ausleben der Affekte übernimmt das Zeremoniell im Fest in gleichem Maße die Funktion zu ordnen, zu disziplinieren und sozial zu integrieren wie im Alltäglichen. Scheinbar außer Kraft, wirkt das Zeremoniell im Fest dennoch uneingeschränkt fort.

Kapitel 3

Das Fest 1719

3.1 Dresden, ein kultureller Leithof - im Spannungsfeld von Tradition und Innovation

Wo immer von kulturellen Leithöfen des 17. und 18. Jahrhunderts in Europa und insbesondere im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation gesprochen wird, findet die Residenz des Kurfürstentums Sachsen Erwähnung, vor allem als die Residenz Augusts des Starken. Der Dresdner Hof als ein festlicher und kunstfreudiger Hof, das sind die gängigen Wertungen. Die zentrale Stellung Sachsen wird darüber hinaus als ein Knotenpunkt im West-Ost-Handel beschrieben, das um so stärker, als August der Starke 1697 den polnischen Thron besteigt. An die Erlangung der polnischen Königskrone war als Vorbedingung der Übertritt zum Katholizismus gebunden. Im Mutterland der Reformation eine Ungeheuerlichkeit. Der Empörung der Untertanen begegnete der Kurfürst mit Mandaten, die die Glaubensfreiheit seiner Landeskinder, so es die reinen Konfessionen betraf, nachhaltig sicherten. Obwohl Sachsen damit den Vorsitz der reformierten Fürstentümer im Reich einbüßte, wurde es mit diesem Schritt gleichsam ein Mittler zwischen den Konfessionen. Für die Künste war der Dresdner Hof, der Hof eines kunstsinnigen Kurfürsten-Königs, zugleich ein Ort für Künstler beider Konfessionen, eine Stätte, wo die gegenreformatorisch geprägte Kunst des Südens und die zurückhaltendere des protestantischen Nordens einander begegneten.

Bereits mit der Übernahme der Kurwürde verstand es Friedrich August der I., dem Dresdner Hof durch die Werke eines Dinglinger und durch prachtvolle Feste, zu denken ist dabei u. a. an den *“Götteraufzug”* von 1695 und das Fest für den Dänenkönig 1709, jenen Glanz zu verleihen, der noch heute dieses Urteil vom kulturellen Leithof mit begründet. Besonders deutlich knüpft der Kurfürst dabei an die Tradition seines Großvaters Johann Georg II. an, unter dessen Regierung Dresden bereits einen Höhepunkt kulturell-künstlerischer Entwicklung erlebte. Dessen eingedenk sei aber hier behauptet, daß vor allem ein historisches Ereignis nicht nur für die Künste, sondern für das kulturelle Klima am Dresdner

Hof exemplarisch wurde und hinsichtlich des Vergleiches der Kultur am sächsischen Hof mit dem europäischen Standard eine deutliche Zäsur darstellt. Zu sprechen ist von der Hochzeit des Kurprinzen Friedrich August mit der ältesten Tochter des 1711 verstorbenen Kaisers Joseph, der Erzherzogin Maria Josepha von Österreich, Nichte des 1719 noch immer ohne männlichen Leibeserben regierenden Kaisers Karl VI.

Die Hoffnungen, die Sachsen mit dieser Vermählung verband, sind mit der nicht durch Erbfolge gesicherten Erlangung der polnischen Krone und mit der Krone der Habsburger — und damit der Kaiserwürde — zu benennen. Jedoch bedingten diese auch für den Kurprinzen den Übertritt zum Katholizismus. Wenngleich diese Ziele nicht offen proklamiert wurden, waren sie im diplomatischen Bemühen um das Zustandekommen dieser Verbindung allenthalben spürbar. Diese Standesverpflichtung, resultierend aus der dynastischen Bindung zum Kaiserhaus, die wenn auch übersteigerte Hoffnung auf die Krone der Habsburger — sie prägten nicht nur die vier Wochen währenden Festlichkeiten, die die Heimführung der Prinzessin begleiteten, sondern lieferten zugleich den Maßstab für ihre politische, organisatorische und besonders für ihre künstlerische Vorbereitung. Zugleich bestimmten sie auch die thematischen Intentionen und ikonographischen Bezüge der diese Festlichkeiten krönenden sieben Planetenfeste. Vor einer europäischen Öffentlichkeit sollte mit diesem Fest der Beweis angetreten werden, daß Sachsen dieser Bindung würdig war, ja, es ist an einigen Stellen deutlich zu verzeichnen, daß eine regelrechte Konkurrenzsituation geschaffen wurde. Der damit gesetzte Anspruch stellte Vorhandenes sowohl quantitativ als auch qualitativ in Frage.

Mit einem ungeheuren Kraftaufwand wurde alles auf seine Tauglichkeit hin in Zweifel gezogen und nach Orientierungen in der eigenen dynastischen Tradition oder bei herausragenden Höfen und Ereignissen der europäischen Geschichte und Gegenwart gesucht. Damit, das sei vorwegnehmend festgestellt, wurde die substantielle wie ideengeschichtliche Basis geschaffen, die Sachsen in der Regierungszeit Augusts des Starken den Ruf eines kulturellen Leithofes auf dem Kontinent einbrachte und noch heute zu einem großen Teil den Weltruhm seiner Kunstschätze begründet. Zu denken ist dabei nicht nur an die hastige teilweise *“Fertigstellung”* des Zwingers, die völlige Neuausstattung der Repräsentationstage des Dresdner Schlosses oder der des prinzlichen Palais’ (Taschenbergpalais). Ebenso wichtig für die Kultur des Hofes war die Überarbeitung zeremonieller Grundregelungen. Diese sind dergestalt *“modernisiert”* worden, daß sie noch weit in das 19. Jahrhundert hinein auch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen ihre Gültigkeit in der Grundaussage behaupteten und für zahlreiche Höfe Europas vorbildhaft blieben. (Vgl. Quellen 10, 10a, 11)

Einige Beispiele sollen diese Behauptung belegen: So erbittet der Kasseler Hof bereits 1740 Antwort auf einige Fragen, die das Zeremoniell der Heimführung 1719 betreffen. Man stellt ihm Kopien des Entre zu¹. 1742 bittet der *“Rußisch-Kayserliche”* Hof um Nachricht, *“wie und auf was Art das Cere-*

¹Staatsarchiv Dresden: OHMA K VIII., Nr. 1 a, fol. 42 Kassel erhält Kopien aus der Akte OHMA B 20 a und zwar fol. 7, 2, 63, 65, 73, 76, 78, 91, 96, 107, 135 und 260.

moniel mit denen fremden Ministern am hiesigen Hofe eingerichtet sey”². Der gleiche Hof erkundigt sich 1750 nach der Einrichtung der Gala-Tage³. Noch 1818 bis 1821 orientiert sich der Hessische Geschäftsführer Malsburg an dem Dresdner “Ceremoniel” und der “Hofetiquette”⁴. 1822 wünscht auch der Hannoversche Hof “alles über Ceremoniel un Etiquette zu wissen”⁵. Da sich die Abschriften der Antwortschreiben ebenfalls erhalten haben⁶ ist nachweisbar, daß sich die Grundzüge des Zeremoniells seit 1719 nur sehr geringfügig veränderte. Zu den Höfen, die sich noch an Dresden wenden, gehört auch Berlin⁷ und Coburg⁸. Die interessanteste Anfrage dürfte die von Malortie sein, der 1853 wegen der Erarbeitung seines neuen Hofrechts einen ausführlichen Briefwechsel mit dem Oberhofmarschallamt führte⁹. Vorgreifend kann festgestellt werden, daß diese Ausstrahlung auf andere europäische Höfe nicht nur zeremonielle Regelungen, sondern die Festgestaltung als Ganzes betraf. 1740 wird bspw. Vom Kassler Hof angefragt, wie es sich bei der Durchführung einer Wirtschafts-Masquerade verhalte¹⁰. Daraufhin wird eine mehrseitige, man möchte schon sagen theoretische, Ausarbeitung über Wirtschaften nach Kassel gesandt¹¹. Nachdem man sich bei der Ausarbeitung am Fest 1719 orientierte, erhält Kassel darüber hinaus noch die Spezifikation der Nationen-Wirtschaft 1740¹², der Handwerker-Wirtschaft 1730¹³, der Bauern-Wirtschaft von 1721¹⁴, von einer Wirtschaft mit dem Titel “Königreich”¹⁵ von 1669 (sie sei etwas aus der Mode gekommen, wird mitgeteilt) und 26 Bilder und Modelle von dergleichen Masqueraden¹⁶.

Im Jahre 1742 bittet der dänische Hof um Auskünfte zur Veranstaltung von Carousells¹⁷. Nach Dänemark treten die Cartelle und Aufzeichnungen der Carousells von 1709, 1719, 1722 und 1738 die Reise an.

Bereits 1731 erreicht den Dresdner Hof die Bitte, einige Festunterlagen nach England zu senden¹⁸. Diesmal aber begründet damit, daß es jene sein sollen, “bey welchen Ihro Majt. Die Königin von England ... als damalige Prinzeßin gegenwärtig”¹⁹ gewesen sei. “Nach Engeland ist gesendiget worden der Car-

²Ebenda, fol. 60

³Ebenda, fol. 64–68

⁴Ebenda, fol. 69–85

⁵Ebenda, fol. 106–107 b

⁶Ebenda, fol. 70–85, 86–105, 108–161 b

⁷Ebenda, fol. 208–210

⁸Ebenda, fol. 216–217

⁹Ebenda, fol. 190–196 (1853)

Zu Malortie vgl. auch Frühsorge, G., Vom Hof des Kaisers ... a. a. O.

¹⁰Staatsarchiv Dresden: OHMA K VIII, Nr. 1 a fol. 46

¹¹Ebenda, fol. 47–51

¹²Alle übersandten Unterlagen finden sich aufgelistet: Ebenda, fol. 52

¹³Die Auszüge stammen aus dem Staatsarchiv Dresden: OHMA Ga 31, fol. 109

¹⁴Wiederum Kopien aus Staatsarchiv Dresden: OHMA G 21, fol. 144

¹⁵Diese sind im Staatsarchiv Dresden: OHMA Ab II., fol. 284 zu finden.

¹⁶Die Bilder gehören zur Bauernmaskerade, 10 “Wirtschafts Bilder” sind aus: Staatsarchiv Dresden: OHMA Gb 31, fol. 2 ff. die anderen 16 aus : OHMA G 21, fol. 171 ff.

¹⁷Staatsarchiv Dresden: OHMA K VIII., Nr. 1 a, fol. 61

¹⁸Ebenda, fol. 15

¹⁹Ebenda, fol. 17

neval 1695, nebst einen in Kupffer gestochenen Götter Aufzug”²⁰ und das Fest von 1719. Der letzte Briefwechsel verweist mit Nachdruck auf die Wirkung, die die Anwesenheit für die Verbreitung von Festinszenierungen haben konnte. Für die Durchführung eines solchen Festes waren eine Reihe von Anschaffungen vonnöten. Allein was die Hofämter für die Aufrechterhaltung der Tafel fordern, zeigt, daß Dresden für ein solches Ereignis bis dato nicht vorbereitet gewesen war. Es fehlten u. a. 14 Küchen, 3 Backhäuser, 9 Backöfen und 12 Scheuern, Zehrgärten und Verschläge zur Vorratshaltung, mit deren umgehender Errichtung das Oberlandbauamt beauftragt wurde.

Auch die Ausstattungen von Hofküche, -kellerei und -konditorei ließen zu wünschen übrig, davon zeugt u. a. die Bestellung über *“etliche 1000”* Stück Gläser für 3000 Taler, die von der Hofkonditorei in Auftrag gegeben wurde²¹. 6000 Halbmaßflaschen finden sich auf einem Lieferzettel von ca. 10.000 Gläsern für die Hofkellerei²². Durch das Oberhofmarschallamt werden Hunderte von Tafelstühlen²³ neu angeschafft, und die Silberkammer beklagt, daß nur das *“doppelte Service, so mit zu Warschau gewesen”*, nebst dem kleinen vorhanden sei, freilich habe man doch das *“Erste Servis von Ihro Hoheit höchstsel.”*²⁴, aber es sei sehr abgenützt und manche Stücke regelrecht unbrauchbar²⁵. Es wird durch die Silberkammer die Forderung laut, daß *“wenn bei der TafelBedienung und in den Gemächern der Hohen Herrsch. vergoldete Lavoirs gebraucht werden so müßten einige von der Geheimen Verwahrung hergegeben werden oder anderweitig beschafft”*, in der Silberkammer befinde sich nur ein einziges²⁶.

Um der Misere wenigstens zum Teil zu entgehen wird darauf hingewiesen, daß *“Ihro Hoheit der Königl. Chur Prinz ein ganz neu Servis in Paris fertigen lassen, so zwar noch nicht zum Vorschein kömen, durffte aber doch bey großen Tractament auch mit gebrauchet werden”*²⁷.

Ungeachtet dessen werden der Hofjuwelier Döring und der Hofsilberarbeiter Irminger beauftragt, Tafelsilber im veranschlagten Wert von rund 4200 Talern zu fertigen²⁸, darunter Teller, Löffel, Suppenschalen, auch *“andre zu den silbernen Servis gehörigen Stücke”*²⁹. Aufschlußreich ist der Hinweis, daß dafür noch kein Preis feststehe, *“weil dergleichen schon von hiesigen eingeschmolzenen Silber CammerInventarien Stücken Irmingern zu verfertigen anbefohlen”*³⁰.

Eingeschmolzen bzw. umgemünzt werden auch *“an 1000 Thlr. Species und*

²⁰Ebenda, fol. 20

²¹Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 430 u. fol. 433–447 b, fehlende Ausstattung für die Standorte Schloß, Holländisches Palais, Jägerhof und Großer Garten, s. fol. 442 b

²²Ebenda, fol. 450

²³Vgl. Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Bedürfnis Vol. I, fol. 55–82 und Vol. II, fol. 192–195; OHMA B 20 c, fol. 371–373 b, fol. 369–371

²⁴OHMA B 20 c, fol. 361, “doppelt” bezieht sich in diesem Zusammenhang auf doppelt vergoldet. Für diesen Hinweis danke ich Herrn Dr. Seeling München

²⁵Ebenda

²⁶Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 361

²⁷Ebenda, fol. 362

²⁸Ebenda, fol. 490

²⁹Ebenda, fol 406 b

³⁰Ebenda

vor 50 Stück Ducaten, incl. des Schläge Schazes”³¹, die “bey Ihr.: Hoheit des Königl. Prinzens Vermählung in Wien ausgeworffen”³².

Das Gefühl der Unvollkommenheit bisheriger Ausstattung wird selbst bei so elementaren Gegenständen weltlicher Macht wie den Marschallstäben spürbar. Auch hier kollidiert der Anspruch mit bisher Vorhandenem. Der König hatte angeordnet, daß jeweils “zwei Marschallstäbe den Prinzen und zwei die Prinzessin führen”³³ sollten. Von der Silberkammer wird zu diesem Befehl mit Bestürzung vermerkt, daß nur “zwei silberne Marschall Stäbe vorhanden” und, da zwei von den geforderten vier “vermutlich egal” sein sollten, so müßten folglich noch zwei angeschafft werden³⁴.

All die hier angeführten Beispiele kennzeichnen nur in geringem Maße die Anstrengungen, die man unternahm, um der internationalen Öffentlichkeit Dresden als akzeptable europäische Residenz vorzuführen. Die aus Staatsmitteln zur Verfügung gestellten 80000 Taler für die Bedürfnisse allein der durch das Oberhofmarschallamt verwalteten Hofämter reichten, das war von vornherein zu übersehen, bei weitem nicht aus³⁵.

Wie sich diese Mittel zusammensetzten, von wem sie erborgt wurden und wer durch Vorleistungen diese Festlichkeit und damit zugleich die Ausstattung finanzierte, ist aus den Akten detailliert nachvollziehbar. Es waren u. a. die Räte der Städte in Leipzig, Freiberg, Pirna, Eilenburg, “Kemnitz”, aber auch die Leipziger Kaufmannschaft u. v. a. m. Das Gesamtvolumen wurde beträchtlich, mit ca. 50.000 Talern, überzogen, und noch im Jahre 1728 sind die Rückzahlungsforderungen unübersehbar³⁶.

Als Beleg für die o. g. Behauptung, daß Dresden für ein solches Ereignis vor 1719 dem europäischen Standard nicht genügen konnte, spricht auch letztlich die Abrechnung der Hofämter. Von den rund 130.000 Talern, die verausgabt worden

³¹Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Bedürfnis, Vol. II, fol. 196 b, vgl. auch Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Bed., fol. 57 b.

³²Ebenda. Eine andere Bemerkung zu diesem Fakt findet sich in: Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Bedürfnis, Vol. I, fol. 43. Dort heißt es in einem Brief von Watzdorfs an den Oberhofmarschall von Löwendahl am 23. August 1719: “uns ist geziemend vorgetragen worden, was maßen ihr um unsere gnädigste approbation über die zum Auswerffen unter das Volk bey Unterschrift der ber Vermählung Unseres Königl. Prinzens Lbd. mit der Kayserl. Josephinischen ältesten ErzHerzogin Lbd. geschloßenen Ehe Pacten gemünzte Medaillen so an Silber 1000 Thlr. Species, und 50 Ducaten an Golde betragen ...” In diesem Zusammenhang wird auch der Schlägeschatz erwähnt. Eine zeitgenössische Beschreibung der “Medaillen, so auf diese hohe Durchl. Vermählung inventiret und geprägt worden” findet sich in: Ausführliche Beschreibung Des Solennen Einzugs Ihrer Hoheit des Königl. Pohln. Und Chur=Printzens von Sachsen Mit seiner aus Wien in der Kö. und Churfl. Residentz=Stadt Dreßden den 2. Sept. angekommenen Ertz=Hertzogl. Gemahlin ... (Dresden 1719), S. 66 70

³³Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 373 b

³⁴Ebenda. Daß die Marschallstäbe angeschafft wurden, dafür spricht die Auszahlung von 8 Talern an Martin Schnell mit dem Vermerk: “Von denen Marschall Stäben zu laquiren” (Staatsarchiv Dresden: Bedürfnis, Vol. II, fol. 185) und die Zahlung von ebenfalls 8 Talern an Johann Jacob Schneider für “Ein Futteral zu den mit diamanten garnirten Marschall Stabe” (Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Bedürfnis, Vol. I, fol. 79 b und Vol. II, fol. 199 b)

³⁵Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Bedürfnis, Vol. I, fol. 43 ff.

³⁶Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 174 ff., vgl. dazu auch loc. 762 Bedürfnis, Vol. I/II

sind, übernahmen sie ca. ein Viertel in ihre Inventare³⁷. Wenn sich allein von 30.232 Talern, 2 Gr., 201/4 Pf., die für Möbel ausgegeben wurden, 24.802. 21.7/4 im Inventar wiederfinden³⁸, ist deutlich ablesbar, daß anstelle von schnellebigen Interimslösungen, die dem ephemeren Charakter der Feste u. U. hätten auch entsprechen können, hier einer dauerhafteren Gestaltung der Vorzug gegeben wurde.

Hervorzuheben ist, daß dieses Fest nicht nur in materieller Hinsicht einen qualitativ neuen Maßstab für den sächsischen Hof setzte, bedeutsam ist der Kunstanspruch, der für das Ereignis als Ganzes wie für die einzelnen Kunstwerke geltend gemacht wird. Insofern bieten die Akten der Festvorbereitung, bisher kaum für Zuschreibungsfragen durch den Kunsthistoriker genutzt, Möglichkeiten zur Konkretisierung vorerst noch vager Angaben — vor allem für das sächsische Möbel in der Regierungszeit Augusts des Starken, aber auch für die Proveni-

³⁷Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 172 b–173:

	Tlr.	Gr	Pf.	Tlr.	Gr.	Pf.
1. Küche	23581.	20.	3/8	2026.	2.	-
2. Kellerei	9851.	18.	9 1/2	1546.	4.	-
3. Silberkammer 17503.	7.	7 11/10	2626.	10.	4 1/4	-
4. Konditorei	9328.	6.	7	823.	20.	-
5. Stall	4094.	3.	6 1/2			
6. B uausgaben	7387.	15.	-			
7. Lustjagen	9153.	8.	5			
8. Einquartierung	8096.	8.	5			
9. Reise- u. Zehrkosten	7722.	13.	11 1/2			
10. "Vor angeschaffte Meubeln"	30232.	2.	10 1/4	24802.	21.	7 1/4

³⁸Ebenda

enz von Gläsern³⁹, Spiegeln⁴⁰, Silber- und Goldschmiedearbeiten⁴¹, Posamenten

³⁹Anschläge der Hofämter für *Gläser* in:

Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 394; Ebenda: fol. 503, 511, 512, 520, 521, Rechnung über gelieferte Gläser, u. a. von Friedrich Wilhelm Hertwig bei Haase, G., Sächsisches Glas, Leipzig 1988, nicht im Register erwähnt. Matthes Weydlich bei Haase, erwähnt als Glashändler S. 23, 30, 31, 131; Johann Daniel Springer, bei Haase, S. 15, 16, 30, 119, 120, 126–136, 250, 280, Anm. 83, 84; Johann Reinholdt, bei Haase erwähnt als Schneder, S. 30, 129, 133, 279, 280. Lieferung aus *“hiesiger Königl. Glaß Hütten”* OHMA B 20 b, fol. 520 *“12 große credenz Teller, 20 Kleinere mit hohen Füßen, 30 kleinere”*, eine Reihe Konfektschalen, Blumentöpfen, Leuchter, *“Liminat”* Gläser, gläserne Säulen.

Ebenda, fol. 621, Rechnung ber Zahlungen fr Glaslieferungen von *“Helwig zu Glücksburg 331 Tlr. 21 Gr.”*, *“748 Tlr. 15 Gr. 6 Pf. an Springern zu Neu Ostra”*, fol. 622; *“586 Tlr. 2. Gr. dem Factor Springern vor die aus der Ostraischen Glaß-Hütte gelieferten Confect Schalen, . . . 14 Tlr. 8 Gr. noch demselben vor die zum Bergwercks Festin gelieferten Glaßwahren”*; fol. 430: *“An den Factor der Glaß Hütte Befehl zu ertheilen, daß Er gegen Bezahlung: die von oben erwehnten Vorschuß der 3000 Tlr. genommen werden soll etliche 1000 Stück Gläser nach dem Model welches Er bereits hat . . . zum Vorrath ferttigen zu laßen.”*

fol. 505: Gläser, die zur Hofkellerei gelangten:

<i>“150 Tlr.</i>	<i>Vor 3000. Gläßerne Bouteillen, Friedrich Wilhem Helwig, den 10. Juny 1719</i>
<i>119 Tlr. 21 Gr.</i>	<i>Vor Flaschen und Bouteillen Eidem den 10. Juny 1719</i>
<i>24 Tlr. 9. Gr.</i>	<i>Vor gemahlte Gläßer, Matthes Weydlichen, den 4. Aug. 1719</i>
<i>731 Tlr. 14. Gr.</i>	<i>Vor al erhand Gläßer Waaren auß der allhiesigen Glaßhütte Johann Springern, den 28. Aug. 1719</i>
<i>7 Tlr.</i>	<i>Vor 2 Gesundheitsgläßer Matthes Weydlich den 3. Sept. 1719</i>
<i>13 Tlr. 4 Gr.</i>	<i>Vor Gläßer laut Zettel von 30 Sept. 1719</i>
<i>11 Tlr.n</i>	<i>Vor geschnittene Gläßer Johann Reinholdt, den 12. Sept. 1719</i>
<i>172 Tlr.</i>	<i>Vor Flaschen und Bouteillen Friedrich Wilhem Helwig, laut Zettel den 8. Okt. 1719</i>
<i>13 tlr. 6 Gr.</i>	<i>Vor 53 Stück gemahlte Pass Gläßer Matthes Weydlich, den 8. Okt. 1719</i>
<i>99 Tlr. 13 Gr. 6 Pf</i>	<i>Vor allerhand Gläßer, so noch von der Glaßhütte nachgeholet werden, laut Zettel vom 5. Okt. Summa 1341 Tlr. 19 Gr. 6 pf.”</i>

Einen Überblick über das, was an Glaswaren für 1719 anzuschaffen gewesen ist, fol. 394: Genannt werden 100 Gläser (geschnittene Gesundheitsglser), 600 geschnittene Kelche, 600 geschnittene Becher, 500 schlichte Karaffen, 20 gemalte Gläser, 6000 Halbmaß-Flaschen, 600 kleinere Flaschen, 200 schlichte Kelche, 2000 schlichte Becher. Die Aufstellung veranschaulicht den ungeheuren Bedarf, den Hofkellerei, aber auch Hofkonditorei anmelden, um dem Standard zu genügen. Verweist aber auch mit Nachdruck auf die Fülle von Fakten in noch nicht ausgewerteten Akten. Für das sächsische Glas und seine Bearbeitung sind vor allem die von der Hofkonditorei entgegengenommenen Gläser von Interesse. Bisher wurden in die Forschung, vermutlich von überkommenen Sachzeugen ausgehend, zumeist nur Trinkgefäße einbezogen, Teller u. dergl. fehlen gänzlich. Überdenkenswert ist auch, ob es sich bei den Apothekerflaschen, die sich mit der Datierung 1719 relativ zahlreich erhalten haben, nicht evtl. um die in großer Zahl gefertigten Bouteillen handelt.

⁴⁰Staatsarchiv Dresden: Acta Das Bedrfni, Vol. I,

fol. 56 b 1657 fl. 3 Gr. *“Zu Erkauffung 2 Spiegel in die Königl. Parade Zimmer”*

fol. 69 b 120 fl. 17 Gr. 3 Pf. *“sind an die Kauffteuthe zu Berlin, Splitterger und Daun vor gelieferte Spiegel Gläßer auf hiesiges Schloß in das Bufet unter den Thurm, so bey denen Festivitaeten damit aus staffiret worden, auf ihren Auszug vom 31. Oct. 1719 und Quittung bezahlet.”*

Staatsarchiv Dresden: Acta Das Bedürfniß, Vol. II,

und Musikinstrumenten⁴², für Tapezier-, Vergolder- und Bildschnitzarbeiten u. a. m. eine Reihe neuer Sichten und Namen.

Diese Akten bilden zugleich auch für die Kulturgeschichte (für solche Fragen

-
- fol. 192 b *“Vor zwey erkauffte Spiegel in die Königl. Paradezimmer”* 1450 Tlr., 3591 Tlr. 2 Gr. 3 Pf. *“Vor gelieferte Spiegel Gläßer, als: 105 Tlr. 17 Gr. 3 Pf. denen Kauffleuthen zu Berlin, Splitgerbern und Daun, 3485 Tlr. 9 Gr. aus hiesiger Glaß Hütte zu Neu Ostra”*
- ⁴¹Staatsarchiv Dresden: Loc. 762 Acta Das Bedürfniß ..., Vol. II
- fol. 148 Irminger fordert noch 3540 Tlr. 21 Gr. 10 Pf. Für die *“Verfertigung 2 paar silberner Paucken, 12 silbernen Trompeten, und von dem Silber, so zu den Festiviteten zur Silber Cammer gefertigt worden”*. 16. März 1720 (Vgl. Vol. I. fol. 55 b–56)
- fol. 184 Irminger erhält 73 Tlr. 5 Gr. 3 Pf. und Johann Moritz Döring 93. 5. *“Vor Silberwerk”*
- fol. 192 b *“1506 Tlr. 19 GR. dem Hoff Jubelier Johann Moritz Döring, vor geliefertes Silberwerk und Jubelen . . . 1100 Tlr. dem Goldarbeiter Irminger zu Verfertigung silberner Trompeten und Paucken”*. (Vgl. auch Vol. I., fol. 59 b / 60)
- fol. 193 b Noch zu bezahlen: *“4272 Tlr. 20 Gr. Vor Silber Arbeit, als: 806 Tlr. 19 Gr. dem Hoffjubelier Döring vor geliefertes Taffelsilber 3466 Tlr. 1 Gr. den Hoff Silberarbeiter Irminger, vor ausgepuzt und weißgesotten Silberwerk, in gleichen von dem gefertigten Tafelsilber zu vergolden”*. Vgl. auch Vol. I., fol. 65, 77, 79 b, 80, 82: Irminger, schadhafes Silberwerk repariert, Lohn fr 19 silberne Glocken;
- Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c
- fol. 362 b Bestellung bei Irminger von: 72 silbernen Tafel-Ringen, 24 Credenz-Teller, 24 Paar Vorschneide-Messer, 12 *“Potage Löffel”*, 12 Dutzend Tafellöffel, 8 Töpfe, 8 Suppenschalen;
- fol. 490 u.
fol. 621 u.
fol. 625 b. Zahlungen an Irminger und Döring; demzufolge lieferte Döring die Silberwaren zum *“Maintenator-Rennen”*, zum Büchsen-Schießen in Moritzburg und zum Schnepferschießen – ein Vergleich mit den Gewinnlisten könnte für Zuschreibungsfragen u. U. nützlich sein.
- ⁴²Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c
- fol. 371–373b Ein interessanter Fakt, der die These der Wirtschaftlichkeit am Dresdener Hof stützt; der Hoftapezierer wird daran erinnert, Stoff von alten Möbeln abzutrennen, alte Vorräte u. U. nochmals neu einzufärben, so daß sie wieder zu verarbeiten sind.
- fol. 369 Neben mehreren kleinen und großen Tafeln wird die Anschaffung von 250 Tafelstühlen angeordnet.
- fol. 370 b Auftrag an den Hoftapezierer: 1 Baldachin für die Kirche, 1 Baldachin für den König, 4 Tragbaldachine von rotem Samt und goldenen Tressen, (*“Fauteill von rothen Samet”*, 6 Aushangtücher aus rotem Samt, 4 große Samtpolster zum Knien, 6 lange Polster in die Fenster zu legen, 24 rote und 24 grüne *“Tischteppichte”*.
- fol. 437 eine Bestellung für: 16 Tafeln für 16 Personen, 4 Dutzend kleine vier-eckige Tische, 16 mittelmäßige Spiegel, 21 *“Alumer”* Tische, 4 *“A la pisset”* Tische, 2 Dutzend Nachtstühle, 12 Schirme
- fol. 436 Eine Notiz, der zu entnehmen ist, daß der König selbst die Farbe und den Stoff für die Betten der Gäste bestimmte.
- fol. 626 Eine Restzahlung von 120 Tlr. 12 Gr. 5 Pf. an die Gebrüder Latrops, Hamburger Kaufleute, *“vor meubles in die Parade Zimmer”* (Vgl. auch Loc. 762, Bedürfniß Vol. II, fol. 195)
- Staatsarchiv Dresden: Loc. 762 Acta Das Bedürfniß, Vol. II.,

wie Essen, Trinken oder für die Kostümkunde) einen reichen Fundus. Nicht zuletzt ist auch aus ihnen konkretes Material für die historische Einschätzung des Kräftepotentials, der Herrschaftsinstrumente und des Machtanspruchs zu entnehmen.

Sie liefern untrügliche Hinweise für das Kräfteverhältnis in Sachsen, das sich im Spannungsfeld zwischen den um Gewaltenteilung ringenden Ständen und dem absolutistischen Herrschaft anstrebenden Kurfürsten bewegte. Zugleich belegen die Quellen, wie unterschiedlich dieses Ereignis von den Kräften europäischer Politik bewertet wurde und signalisieren obendrein die Haltung der Fürstentümer des Reiches und besonders der wettinischen Verwandtschaft dazu.

Bereits bei der Abfassung der Einladungen und Bekanntmachungen zeigen

fol. 193	Bezahlt werden: 1158 Tlr. 15 Gr. für angekaufte Betten, 798 Tlr. 20 Gr. für Tafelstühle und Tabourets, 185 Tlr. 12 Gr. für Tafeln, Tische, Betten, Spiegelrahmen und dergleichen Tischlerarbeit, 1655 Tlr. 14 Gr. für Tapezierarbeit.
fol. 193 b	Allein 5606 Tlr. 18 Gr. wurden für Gold- und Silberwaren (Borten) ausgegeben. Apel und Thomae aus Leipzig erhielten davon 3981 Tlr. 18 Gr., der <i>“Indianische Gold- und Silberwürcker Johann Adam Böheim”</i> 1625 Tlr.,
fol. 194	der Posamentirer Kranken erhält 273 Tlr. 13 Gr. <i>“Vor allerhand Tischler Arbeit”</i> ,
fol 194 b	36 Tlr. <i>“Martin Teuffern vor eine Billard Taffel”</i> , 482 Tlr. 3 Gr. der Hoftischler Lindner, 286 Tlr. <i>“dem Tischler Kautzchen vor gefertigte Stühle Tabouretten”</i> , 524 Tlr. 12 Gr. <i>“dem Hoff Mahler Fritschen, und dem Mahler Hulotten vor die gefertigten Stühle und Tabouretten.”</i>
fol. 61	Staatsarchiv Dresden: Loc. 762 Acta Das Bedürfniß, Vol. I., Peter Hoese für neue Tafeln, Tische, Betten, Spiegelrahmen und dergl. erhält 135 fl. 9 Gr. und 76 fl. 12 Gr. <i>“die Königl. Zimmer auffs Schloß und in das Prinzl. Palais zu fertigen”</i> .
fol. 65	995 fl. 1 Gr. <i>“dem Commissario Seeligen vor gelieferte 1306 Ellen rothe Tuche zu Belegung des Fußboden und Bäncke aufm Riesen Saale”</i>
fol. 55 b	dem <i>“Reise Tapezier Hempel zu Verfertigung roth sammeter Meublen”</i> 228 fl. 12 Gr.
fol. 57 b	<i>“dem Tapezier Hempel, zu Erfüllung ... vor gefertigte grün damastne Meublen”</i> ,
fol. 58 b	658 fl. 12 Gr. <i>“Vor 150 Stück neugefertigter und mit grünen Tuch beschlagenen Taffel Stühle auff hiesiges Königl. Schloß, dem Hof Täschner Samuel Birckhoffen”</i> .
fol. 66 b	171 fl. 9 Gr. <i>“dem Tapezirer Hempel ... vor gelieferte Meublen ins Printzl. Palais”</i>
fol. 68 b	<i>“Vor 2 große Stühle mit Armlehnen in die Königl. Gemächer zu fertigen dem Vergolder Johann Hoyern und Tischler Christian Kautzchen”</i> 64 fl.
fol. 69	<i>“Vor 24 andere Stühle in die Königl. Gemächer, ... besagter Tischler Christian Kautzchen”</i> 92 fl. 12 Gr.
fol. 80 b	117 fl. 18 Gr. Für 8 Stühle und 8 Tabouretts für die Vergoldung Hulotten
fol. 81	286 fl. <i>“den Tischler Kautzchen vor gefertigte Stühle und Tabouretten auffs Schloß alhier”</i> 276 fl. <i>“Johann Hulotten vor vergoldete Stühle und Tabouretten ins Schloß”</i>
fol. 82	244 Tlr. <i>“vor die auffs Schloß und ins Prinzl. Palatium verfertigten neuen Meublen”</i>

sich deutliche Unsicherheiten. Ein Zeichen, daß ein solches Ereignis für den Hof Augusts des Starken durchaus nicht die Regel gewesen ist. Da Lünigs Standardwerk⁴³ zu zeremoniellen Fragen zu diesem Zeitpunkt vermutlich noch nicht erschienen war, befragt man die Traditionen des eigenen Geschlechts. Die versandten Einladungen orientieren sich an zwei Vorbildern:

1. einer Einladung zum Hoflager im September 1604 in Torgau, die vom Kurfürsten Christian II. an Herzog Christoff zu Lüneburg am 24. Juli 1604 verschickt wurde⁴⁴;
2. lehnen sich die Einladungen an den Text der Schreiben, die an die *“Königl. Chur- und Fürstlichen Personen”* am 25. Juli 1662 von *“Johann Georg dem Anderen”* verschickt worden waren, an⁴⁵.

Der Anlaß waren die Feierlichkeiten, die der Hochzeit der Tochter Kurfürst Johann Georgs II., Erdmuth Sophie, den glanzvollen Rahmen gaben. Sowohl Zusage und Ehegelöbnis als auch die sich an das *“Beylager”* anschließenden Festlichkeiten zeigen deutlich, daß die Vermählung Erdmuth Sophies mit dem *“Marggrafen Christian Ernsten zu Brandenburg, zu Magdeburg, in Preußen pp. Herzogen”*⁴⁶ für die Hochzeitsfeierlichkeiten von 1719 weit tiefgreifendere Vorbildwirkung hatte als die alleinige Orientierung an den Einladungsschreiben⁴⁷. Die Liste *“Derer Kayßl.: Königl. Chur und Fürstlichen Personen, so an Chur-Sächß. Seiten zum bevor stehenden hochfürstl. Beylager ersucht werden”*⁴⁸ aus dem Jahre 1662 benennt 49 Personen und wird für die Feierlichkeiten 1719 um folgende 5 Repräsentanten ergänzt: Herzog von Weißenfels und Gemahlin, Herzog von Merseburg und Gemahlin, Herzog von Spremberg, Herzog von Barby und den Prinzen von Hessen-Cassel. Während die Herzöge von Sachsen-Spremberg⁴⁹, Sachsen-Barby⁵⁰ und der Herzog von Hessen-Cassel⁵¹ dieser Einladung Folge leisteten, entschuldigte sich der Herzog von Sachsen-Weißenfels *“wegen Unserer bisherigen Leibens-Constitution”* und der Abwesenheit seiner

⁴³Lünig, J. Ch., *Theatrum Ceremoniale historico-politicum*, Oder: Historisch-Politischer Schau-Platz Aller Ceremonien, Leipzig 1719, 1720, 2 Bde.

⁴⁴Staatsarchiv Dresden: Loc. 761, Einladungs-Schreiben zu denen angestellten Festivitäten bey der Königl. Prinzens Hoheit Vermählung Ingl. die ebenfalls abgelaßene Notificationes ao 1719, fol. 37 b

⁴⁵Ebenda, fol. 41 b

⁴⁶Ebenda, fol. 38/39, Schreiben an die Röm. Kay.: Mayt. 25. July 1662

⁴⁷Vgl. zu dieser Hochzeit auch: Staatsarchiv Dresden: OHMA B 12 B 13 a; OHMA B 13 b; Fürstenau, Moritz: *Zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden*, Leipzig 1979 (Reprint), Teil I, S. 204 ff.; Watanabe-O’Kelly, Hlene: *Das Damenringrennen eine sächsische Erfindung*, Beitrag zur Wettin-Konferenz 1989 (im Druck)

⁴⁸Staatsarchiv Dresden: Loc. 761, Einladungs-Schreiben zu denen angestellten Festivitäten bey der Königl. Prinzens Hoheit Vermählung Ingl. die ebenfalls abgelaßene Notificationes ao 1719, fol. 42 u. 42 b

⁴⁹49 Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20, fol. 124; Einladungs-Schreiben s. fol. 124 b, Ankunft in Dresden am 29. 8. 1719 und Einquartierung im Regimentshaus s. fol. 130, Abreise am 1. 10. 1719

⁵⁰50 Ebenda, fol. 124; Einladungsschreiben s. fol. 124 b, Ankunft mit Gemahlin und Prinz Georg Albrecht am 30. 8. 1719, fol. 130 b Abreise am 2. 10. 1719

⁵¹Ebenda, fol. 124; Einladungsschreiben, fol. 124 b Ankunft am 27. 8. 1719 und Einquartierung im Regimentshaus, fol. 130, Abreise am 4. 10. 1719

Gemahlin, die sich in Freiburg aufhalte, weshalb er mit ihr nicht sofort *“communiciren”* könne⁵².

Auch der Herzog von Sachsen-Merseburg klagt über *“anhaltende Maladie”* und sieht sich außerstande, eine begonnene Badekur des *“Effekts”* wegen zu unterbrechen⁵³.

Derweil einige Höfe ihre Gesandten verpflichten, Glückwünsche zu überbringen bzw. den Festlichkeiten beizuwohnen, erreichen andere Glückwunschschriften die im Monat August Vermählten doch mit beträchtlicher Verspätung. Wenn das Schreiben Zar Peter I. mit dem 9. November 1719⁵⁴ und das des französischen Königs Ludwig XV⁵⁵, gar mit dem 6. Januar 1720 datiert ist, offenbart dies, daß zwar das diplomatische Protokoll gewahrt, durch den verspäteten Termin zugleich aber auf dem Wege des Zeremoniells Mißbilligung angezeigt wird, ohne sie konkret benennen zu müssen.

Es darf unterstellt werden, daß die Großmachtambitionen, die August der Starke mit dieser Hochzeit verfolgte, von Frankreich und Rußland sehr wohl durchschaut worden waren; so kann dieser zeremonielle Akt auch als Antwort auf das Bündnis, welches August der Starke mit Kaiser Karl VI., König Georg I. von England und dem Kurfürsten von Hannover noch 1719 geschlossen hatte, betrachtet werden.

Anders als die Einladungs- und Bekanntmachungsschreiben an die Verwandtschaft und die fremden Repräsentanten sind die Schriftstücke für den einheimischen Adel abgefaßt. Diese *“Einladungen”*, besser Verschreibungen, sind gleichzusetzen mit einer Aufforderung zur Pflichterfüllung des Vasallen gegen seinen Lehnsherrn. Hier wechselt der Ton der Verschreibung zum Dienst innerhalb kurzer Frist von einer sachlichen Forderung zur scharf formulierten Administration. (Vgl. Quelle 2 und 3) Am 18. April ergeht aus dem Oberhofmarschallamt der Befehl an die Geheime Kanzlei, *“aus den Sieben Creyßen des Churfürstenthumbs Sachßen, als auch aber der Ober- und Nieder Laußiz, und zwar aus iedem Creyße Achte vom Land Adel, in proprer Kleidung und einen wohlausgezierten Pferdte zu verschreiben”*⁵⁶.

Am 27. 4. 1719 erhalten die Landadligen die Aufforderung, sich ab Ende Juni in Bereitschaft zu halten, damit sie *“wohlberitten beym Einzuge, und der Einholung mit schwarz Samtner Kleidung, mit goldtenen Knöpfen und dergleichen Knopfflöcher versehen”*⁵⁷, und mit *“wohl montiret(en)”* Bediensteten weitere Instruktionen erwarten sollten⁵⁸. Um die Zahl von acht Adligen aus jedem Kreis zu gewährleisten, wurden der Vorsicht halber jeweils elf bis zwanzig angeschrieben. Allein der letzte Satz *“Im übrigen aber an Persönlicher Erscheinung außer Gottes Gewalt dich nichts verhindern noch abhalten lassen”*⁵⁹ schien keine entscheidende Wirkung gehabt zu haben. Die Reaktion auf dieses erste

⁵²Ebenda, fol. 131–132, Schreiben vom 12. 7. 1719

⁵³Ebenda, fol. 133 b, Schreiben vom 14. Juli 1719 fol. 133–134

⁵⁴Ebenda, fol. 208 (Originalschreiben), fol. 207 (Übersetzung aus dem Russischen)

⁵⁵Ebenda, fol. 204 b, 205

⁵⁶Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 d, fol. 2

⁵⁷Ebenda, fol. 3

⁵⁸Ebenda

⁵⁹Ebenda

Schreiben kennzeichnet nicht nur das Kräfteverhältnis im Landes, sie gibt auch Auskunft über die Haltung des Landadels zu dieser Hochzeit und damit mittelbar auch zur Änderung der Konfession des Kurprinzen Friedrich August. Aus der Ober- und Niederlausitz erscheinen nach langen Auseinandersetzungen von 59 Geladenen 35⁶⁰. Von zwölf Adligen des Kurkreises entschuldigen sich 8⁶¹, aus dem Thüringischen Kreis sind 9 von 20 bereit zu erscheinen⁶². Im Meißner Kreis werden 16 Landadlige verschrieben, von denen sich nur 5 entschuldigen⁶³. Besonders kraß ist die Reaktion des Adels im Leipziger Kreis. Von 17 sind nur 3 bereit, dieser Aufforderung nachzukommen⁶⁴. Aus dem Sift Wurzen sagen 4 von 11 zu⁶⁵, und aus dem Erzgebirgischen Kreis sind es 6 von 9⁶⁶. 6 von 13 Adligen des Vogtländischen Kreises⁶⁷ und 6 von 11 zusätzlich Verschriebenen entschuldigen sich⁶⁸. Nur die 3 aus dem Neustädtischen Kreis sind alle bereit zu kommen⁶⁹.

Das heißt zusammengefaßt, von 112 Geladenen sind es 60, das ist mehr als die Hälfte, die einen Grund fanden und den Versuch unternahmen, sich dieser Pflichterfüllung zu entziehen. Die Entschuldigungen reichen von Trauerfällen, Bankrott, kein Pferd, ein zu hohes Alter bis zum fehlenden Geld, für sich und seine Bediensteten die erforderliche Ausstattung zu gewährleisten. Der größte Teil führt jedoch Krankheit ins Feld. Für diesen Teil der Adligen ist ein durch zwei zugelassene Ärzte unterschriebenes Attest vonnöten, um sich eventuell der Verschreibung entziehen zu können. Aber selbst dieses Attest bot keine Sicherheit. In den Akten sind häufig hinter den unterschiedlichsten Entschuldigungsgründen, auch bei eingereichter ärztlicher Bestätigung, in Rot die Worte zu lesen: *“Soll kommen.”* Fast ebenso häufig findet man den sich anschließenden Eintrag: *“Ist erschienen.”*

Zwischen Verschreibung, Entschuldigung, erneuter Aufforderung und Erscheinen liegt oftmals eine Zeitspanne von vier Monaten und eine an Schärfe zunehmende Korrespondenz von seiten des Hofes. (Vgl. Quelle 2 und 3) Beginnend mit: *“Uns ist zwar gebührend vorgetragen worden, was Ihr auf den an Euch ... jüngsthin ergangenen gnädigsten Befehl zu euerer Entschuldigung anzuführen vermeinet. Nachdem Ihr aber, daß es mit der angezogenen Unpäßlich-*

⁶⁰60 Ebenda, fol. 50–59 und 62–64. Die Schreiben an die Kammerherrn und Kammerjunker s. fol. 503–512. Zu beachten ist die graduell differierende *“Wertschätzung”*, die durch den unterschiedlichen Auftrag der Verschreibungen zum Ausdruck gebracht wird, Rangunterschiede und Gunstbezeugungen können ebenso wie Diskreditierung durch den unterschiedlichen Einsatz öffentlich signalisiert werden. So ist es schon als wesentlich anzusehen, ob ein Angehöriger des Landadels beim Entrée die Masse des aufwartenden Adels füllt oder bei einem der Feste zum Einsatz gebracht wird, wo seiner Persönlichkeit Raum für gesellschaftliche Geltung eingeräumt wird.

⁶¹Ebenda, fol. 25–44 die Gesamtaufstellung der Verschriebenen, Der Kurkreis: fol. 25–27

⁶²Ebenda, fol. 28–30 b

⁶³Ebenda, fol. 30 b–34

⁶⁴Ebenda, fol. 36–36 b

⁶⁵Ebenda, fol. 36 b–38 b

⁶⁶Ebenda, fol. 38 b–40

⁶⁷Ebenda, fol. 40–44 b

⁶⁸Ebenda, fol. 45

⁶⁹69 Ebenda, fol 46–50

keit sich, wie vorgegeben werden will wahrhaftig also verhalte, glaubhaftig nicht dargethan, auch zu hoffen, es werden mittlerdeßen, und bis zu der eigentlichen Eintreffung alhier, Euch ... Beßerung erfolgen.“⁷⁰ Über solche Formulierungen wie: “So begehren Wir anderweitgnädigst, Ihr wollet da Ihr als unser Vasal verbunden, Euch dergleichen Aufwartung und unterthänigsten Gehorsamsbezeugung als einem *servitio feudali* nicht zu entziehen Euch ... in Bereitschaft halten”⁷¹ ist darüber hinaus noch zu lesen, daß “in deßen Entstehung nicht sollet Anlaß zu hierunter billiger Ahndung geben”. Oder: “Ihr wollet das Ihr, weil uns vermöge *Recessus*, ... einer solchen Gehorsamsbezeugung nicht zu entziehen ... keinen Anlaß zu billigem Tadel geben.”⁷² Von der Seite des Adels wird dann schließlich, quasi als letztes Argument, mit Nachdruck auf die in der Vergangenheit unter Johann Georg II. übliche Regelung hingewiesen, daß den Bestellten Auslösung und Reisegeld gezahlt wird⁷³.

Die nachdrückliche Aufforderung und die Zusage der am Exempel festgemachten finanziellen Forderungen führten zu guter Letzt doch noch einen großen Teil des Adels nach Dresden.

Das geltend gemachte *Servitum regis* verdeutlicht die Machtverhältnisse, reale und scheinbare, denn schon der Versuch, sich diesem zu entziehen, gleicht einem Aufbegehren. Vor allem aber ist es das Anliegen dieser detaillierten Darstellungen, anhand von Fakten der zählbaren These Richard Alewyns zu widersprechen und zumindest ihrer generalisierenden Form eine differenziertere Sicht entgegenzusetzen. Alewyns Auffassungen, bereits Anfang der 50er Jahre geäußert, bestimmen maßgeblich die Sicht späterer Autoren, dadurch wurde die Festforschung stark auf die theoretische Untermauerung dieser These orientiert und begrenzte damit selbst ihren dialektischen Umgang mit historischen Fakten. Ausgangspunkt war seine Feststellung: “Das höfische Leben ist *totales Fest*. In ihm gibt es nichts als das Fest, außer ihm keinen Alltag und keine Arbeit, nichts als die leere Zeit und die lange Weile.”⁷⁴

Vergleicht man die oben genannten Fakten mit Alewyns weiteren Ausführungen, wird der Widerspruch zwischen historischen Realitäten und ihrer Bewertung gravierend. Er schreibt: “So scheint die Jagd nach dem Vergnügen nichts als die Flucht aus der Langeweile, dem Gespenst, das auf den Schlössern des Landadels umgeht und die Provinz entvölkert.”⁷⁵ Hier erfolgt nicht nur die un-

⁷⁰Ebenda, fol. 4

⁷¹Ebenda, fol. 4 b

⁷²Ebenda, fol. 5. Schreiben in unterschiedlicher Schärfe erhalten: Grafen von Solms zu Sonnenwald, Callenberg zu Jahnhaufen, Callenberg zu Muske, Promnitz zu Torgau, Promnitz zu Pforthen, Levin Ludwig von Lynar, Christian Ernst zu Stollberg, Friedrich Carl zu Stollberg; fol. 4/ die Grafen Solms zu Barut, Solms zu Trettenbach, Christoph Friedrich zu Stollberg, Jost Christian zu sTollberg, zu Rochsburg und Herr von Schönburg, August Heinrich zu Stollberg, Herrn von Werther zu Klein Werther, Herrn von Werther zu Cölleda

⁷³Ebenda, fol. 4 b

⁷⁴Alewyn, Richard: *Das große Welttheater*, Berlin 1985, S. 14. Mit dieser und folgenden kritischen Anmerkungen zu Alewyn sei jedoch nicht sein Verdienst geschmälert. Vgl. dazu Schlechte, Monika: *Barocke Festkultur- Zeremoniell Repräsentation. Ein Ausgangspunkt kunstwissenschaftlicher Untersuchungen*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden*, 35 (1986) Heft 6

⁷⁵Ebenda. Ein offensichtlicher Mangel besteht in der indifferenten Sicht auf den Adel insge-

zulässige Gleichsetzung von Fest und Vergnügen, sondern zugleich eine unge-rechtfertigte Verallgemeinerung der Situation des Landadels und eine ahisto-rische indifferente Bewertung seines sozialen Status. Als ebenso unzutreffend erweisen sich vor dem Hintergrund dieser konkreten Untersuchung die Worte: *“Wer beschreibt die Qualen der Verbannten auf dem Lande und in der Klein-stadt, die Sehnsucht, mit der sie nach der Hauptstadt blicken, das Fiber, mit dem sie Briefe oder Besucher erwarten, mit dem sie den wöchentlichen Mercu-re Galante’ verschlingen, der sie über das Leben in der Großen Welt auf dem laufenden hält, und die vielbändigen Romane, die ihnen wenigstens die Illu-sion verschaffen, teilzunehmen an der großen Festgemeinschaft des Jahrhun-derts!”*⁷⁶ War nicht statt dessen ein großer Teil des Landadels bestrebt, sich jener *“Festgemeinschaft”* zu entziehen? Diese kontroversen Feststellungen ver-weisen mit Nachdruck auf die Notwendigkeit, Verallgemeinerungen auf konkre-te, auch empirische Analysen zu gründen, sollen historische Wertungen nicht in Klischees erstarren. Das höfische Fest, als ein Instrument feudalabsolutisti-scher Herrschaft, wird, davon kann ausgegangen werden, nicht nur vom Initiator und einem engeren ihn umgebenden Teil der anderen Untertanen als solches er-kannt und entsprechend der unterschiedlichen gesellschaftlichen Position ebenso unterschiedlich bewertet. Diese Haltung spiegelt jedoch nicht nur die Stellung zum konkreten Ereignis **“Fest”** wieder, sondern ist zugleich als Gradmesser von Machtverhältnissen und als Reaktion auf die das Fest begleitenden oder es überlagernden politischen Entscheidungen und Prozesse zu begreifen. Im vor-liegenden Fall ist die hinter den zahlreichen Entschuldigungsgründen sich ver-bergende Verweigerung, so differenziert die Gründe sein mögen, der Versuch eines Gehorsamsentzugs, der m. E. erstens auf die ohnehin gespannte Lage zwi-schen August dem Starken und den Ständen hindeutet. Er verweist zweitens auf die sozialen Zwänge, denen sich der Landadel mit zunehmender frühkapi-talistischer Entwicklung ausgesetzt sah und die seine materielle Situation da-hingehend beeinflussen, daß der Anteil am gesellschaftlichen Reichtum dieser sozialen Gruppe stark regressive Tendenzen annahm, so daß dieser ökonomische Druck in so manchem Fall zum Verkauf des Gutes und so zur Aufgabe einer standesgemäßen Existenz führte. Und drittens scheint sich dahinter ein ganzes Paket politischreligiöser Verunsicherung zu offenbaren, die durch diese Art des *“Protestes”* zum Ausdruck gebracht wurde. Gedacht wird an dieser Stelle der Verbindung Sachsens mit dem Hause Habsburg, der sich neu formieren-den Bündniskonstellation und der Konvertierung des Prinzen, all das reflektiert von einem Landadel, der bereits dem Konfessionswechsel seines Kurfürsten, der Sächsisch-Polnischen Union bis hin zu ihren politischen Folgen skeptisch oder gar ablehnend gegenübergestanden hatte. Daß letztlich dennoch der große Teil des verschriebenen Landadels diesem Befehl nachkam, wengleich es dazu nach-

samt, der hier mit dem Landadel schlechtweg summarisch einer Wertung unterzogen wird. Das Verhältnis des sehr heterogenen Adels (vom Hofadel bis zum gelegentlich armseligen Landadel) offenbart sich gerade bei solchen gesellschaftlichen Höhepunkten wie bspw. dem Fest.

⁷⁶Ebenda. Außerdem ist der spezifischen Situation in den einzelnen Ländern des Reiches Rechnung zu tragen. Französische Verhältnisse können nur sehr bedingt die deutsche Situation erhellen.

drücklicher Reglementierung bedurfte, die auch mit Zugeständnissen einherging, ist als relative Stabilisierung der Machtposition des Kurfürsten zu bewerten. Das Fest 1719 zeigt bereits in der Vorbereitung die Konturen eines auf Disziplinierung und — im Sinne der Integration der Mitglieder der Gesellschaft in die bestehenden Strukturen — eines auf Sozialisation ausgerichteten Herrschaftsinstrumentariums.

3.2 “RECUEIL DES DESSINS ET GRAVURES représentent LES SOLEMNITES DU MARIAGES” – Das Fest 1719 im Bild

Am 20. August des Jahres 1719 fand in der Kapelle der Favorita in Wien die Vermählung des Kurprinzen von Sachsen Friedrich August mit der österreichischen Erzherzogin Maria Josepha im Beisein des Kaisers Karl VI., seiner Gattin und der verwitweten Kaiserin Amalia Wilhelmina, der Mutter der Braut, statt. Nachdem Pauken und Trompeten und Böllerschüsse verhallt waren, wurde zu Ehren der Vermählten ein Schauessen an offener Tafel bei *“vortrefflicher Music”* gehalten.

Der darauffolgende Tag begann mit einer Messe. Am Abend wurde die Oper *“Sirita”* aufgeführt. Der Dienstag wurde durch eine Audienz eingeleitet, die Ständen und Landschaften die Möglichkeit der Aufwartung bot. Die darauf erfolgte Abreise des Kurprinzen war jedoch keineswegs das Ende der Vermählungsfeierlichkeiten. Diese begannen mit den Festlichkeiten zur Einholung der Prinzessin am 2. September in Dresden aufs neue und währten vier Wochen. (Vgl. Gedr. Quelle 13 und 40)

Seit Beginn des Jahres 1719 hatte man sich in Dresden der Vorbereitung dieses Festes gewidmet¹. Die familiäre Verbindung zum Kaiserhaus war Ehre und Verpflichtung zugleich.

In die Geschichte sind diese Festlichkeiten als die Planetenfeste Augusts des Starken eingegangen; obwohl diese Feste der Planeten nur sieben Tage der vierwöchigen Festlichkeiten ausfüllten, verliehen künstlerische Perfektion, ikonographische Dichte des Programms und geschickte Verbindung zwischen Teilen und Ganzem dem Monat September des Jahres 1719 den Charakter eines einzigen großen Festes — des Festes der Planeten. Seit dem 16. Jahrhundert gehörte das Thema der sieben Planeten zum Standardrepertoire des europäischen Festgeschehens, wenngleich den *“klassischen Bildungsthemen”* und den imperialen Herrschermythos stützenden allegorischen Darstellungen deutlich der Vorrang eingeräumt wurde².

¹Vgl. Schlechte, M., Barocke Festkultur in Dresden. Quellenforschung zu einem kulturgeschichtlichen Phänomen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden (in Druck, erscheint 1990).

²Eine erste Übersicht geben Rainer Roy und Friedrich Kobler im Aufsatz zum Stichwort Festaufzug, Festeinzug, in: Realexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Bd. 8, München 1987, Sp. 1458 ff., auf den bei den folgenden Ausführungen zurückgegriffen wurde.

Man kann davon ausgehen, daß in Dresden das europäische Festgeschehen, so beispielsweise die Feierlichkeiten aus Anlaß der Vermählung Francesco de' Medicis mit Johanna von Österreich, die an der Jahreswende von 1565/66 stattfanden, zur Kenntnis genommen wurde.

Im Festzug, der Anleihen bei Boccaccios Göttergenealogie nahm, fand sich unter dem großen Thema des Himmels auch ein Wagen mit den sieben Planetengöttern. Die Entwürfe dafür lieferte Giorgio Vasari, sie können für das europäische Festgeschehen generell als vorbildhaft gelten³.

Auch bei der Hochzeit der Erbprinzen Wilhelm mit Renata von Lothringen 1568 in München waren die sieben Planeten — hier als eine *“Bande”* beim Ringrennen — vertreten⁴.

Ein überaus kompliziertes Programm läßt sie sieben Planeten 1571 in Wien im Verein mit einer Reihe gängiger Allegorien in Erscheinung treten. Bei der Vermählungsfeierlichkeit des Erzherzogs Karl von Innerösterreich mit Maria von Bayern bei welcher Juno und Europa miteinander wetteiferten, waren die Allegorien der Siebener- und Vierergruppen miteinander kombiniert. Allerdings treten die sieben Planetengötter hier, ganz ähnlich wie bei der Illumination zum Saturnfest 1719, als Gottheiten der ihnen zugeordneten Metalle auf⁵.

Die Programmatik dieses Festes am Ausgang des 16. Jahrhunderts war sehr ausgeklügelt und wurde selbst von Zeitgenossen als Ausnahme empfunden. Rainer Roy und Friedrich Kobler zitieren als Beleg für diese Behauptung in ihrem Beitrag Diederich Graminaeus, der in seiner Beschreibung des Festes hervorhebt, daß nichts ohne Bedacht oder von ungefähr zugegangen sei, sondern alles mit reifem Rat und gutem Bedacht angestellt wurde⁶. Die Planetengottheiten sind in Gruppen aufgeteilt, gemeinsam mit den Winden den Elementen, den Metallen, den Jahreszeiten und den Flüssen, die von Erdteilen oder den Ländern Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland geführt werden.

Bei der Stuttgarter Vermählung von Herzog Johann Friedrich von Württemberg mit Sophia von Brandenburg 1609 begegnet man den sieben Planeten als einem Thema innerhalb eines Aufzugs, der seinerseits wiederum einem sehr differenzierten Programm unterworfen war⁷.

³Vgl. Ausstellungskatalog: *Feste e apparati Medicei da Cosimo I a Cosimo II*, Florenz 1969, S. 235–236; Ausstellungskatalog: *Mostra di disegni Vasariani Carri trionfali e costumi per la genealogie degli dei*, Florenz 1966.

⁴Vgl. Wagner, H., *Kurze, ... beschreibung des ... Herren Wilhelm ... Hertzogen inn Oberrn vnd nidern Baiern ... und derselben geliebsten Gemahel ... Renata ... Hochzeitlichen Ehren Fests*, München 1568; Leuchtmann, H. (übers. u. herausg.), *Massimo Troiano, Dialoghi*, Venedig 1569.

⁵Vgl. Wirrich, H., *ordentliche Beschreibung des ... Beylagers oder Hochzeit ... Herrn Carolen Ertzhertzog zu Österreich ... mit Fräwlein Maria geborne Hertzogin zu Bayrn*, Wien 1571; Vocelka, Karl, *Habsburgische Hochzeiten 1550–1600*, Wien, Köln u. Graz 1976, S. 47 ff.

⁶Gramineaus, D., *Fürstliche Hochzeit so Wilhelm Hertzog zu Gvlich, Ceue und Berg ...* In ihrer F. G. Statt Dußeldorf gehalten, Köln 1587, bl. Riij.

⁷Oettinger, J., *Warhaffte Historische Beschreibung Der Fürstlichen Hochzeit ... So ... Johann Friedrich Herzog Württemberg vnd Teck ... gehalten hat*, Stuttgart 1610; Kückler, B., *Repraesentatio Der Fürstlichen Aufzug und Ritterspil. So bei des Herrn Johann Friderichen Hertzogen zu Württemberg vnd Teck ... Hochzeitlichen Ehrnfest ... gehalten worden*, Schwäbisch Gmünd o. J. (1610).

Aber nicht nur an den anderen Höfen, sondern auch in der eigenen sächsischen Tradition war das Thema der sieben Planeten vor 1719 bereits mehrfach variiert worden.

Mit dem Festaufzug 1613 anlässlich der Taufe des späteren Kurfürsten Johann Georg II. wurden die Zeit und die sieben Planeten vorgeführt. Sponsel konstatiert für diesen Aufzug einen Qualitätssprung und merkt erstmalig ein einheitliches Gesamtthema, wohl gemerkt für einen Aufzug, nicht für ein ganzes Fest, an⁸.

Im Hinblick auf die späteren Planetenfeste fällt besonders in bezug auf den Saturn auf, daß er hier ikonographisch als Planetengottheit von der allegorischen Personifizierung der Zeit (Chronos) unterschieden ist. Ein großes Gemälde zeigt den Aufzug auf dem Schloßhofe⁹.

Aber bereits bei der Taufe der Tochter Christians II. Dorothea im Jahre 1591 treten die sieben Planeten, allerdings im Verein mit den Elementen und den Jahreszeiten, in Dresden auf. Auch zeigt die Begleitung, in welcher sich Saturn befindet, eine differenzierte Auffassung seiner *„Funktionsbereiche“*. Er schreitet seiner *„Bande“*, die sich als Kapelle präsentiert, voran, bärtig und auf einem Stelzbein. Dahinter geht die Figur, die Zeit und Tod symbolisiert und mit den Attributen der Sense und der mit dem Stundenglas bekrönten Erdkugel versehen ist. Auf die *„dahinfliegende“* Zeit verweisen die Flügel¹⁰.

1662, bei der Vermählung der Tochter Johann Georg II., Erdmuthe Sophie, mit dem Markgrafen Ernst Christian von Brandenburg-Bayreuth, wird ein Maintenatoren-Ringrennen mit dem Aufzug der Planeten gegen Nimrod eingeleitet¹¹.

Allerdings fehlen im Reigen der Planeten bei diesem Aufzug Merkur und Saturn. Gegen Nimrod treten nur Sol, Mars, Diana, Jupiter und Venus an. Diese überaus großartige Hochzeitsfeierlichkeit dürfte die 1719er Festlichkeiten außerordentlich beeinflusst haben. Nicht nur, daß sie sich ebenfalls über vier Wochen erstreckte, erwähnenswert ist auch das nachfolgende Feuerwerk von der *„Eroberung des güldenen Vlisses“*¹².

Ein weiterer wesentlicher Einflußfaktor auf die Feste unter August dem Starken ist zweifellos die Konzeption für die Festgestaltung anlässlich der *„Durchlauchtigsten Zusammenkunft“* 1678. Bei dem abgehaltenen Ringrennen treten nun im Gegensatz zu 1662 und 1672 alle Planeten auf¹³. Obwohl die Konstellationen sehr ähnlich zu sein scheinen, gibt es bei den verschiedenen Ringrennen

⁸Sponsel, J. L., Der Zwinger, die Hoffeste und die Schlosbauplane zu Dresden, Dresden 1924, S. 24.

⁹Ebenda, Tafel 3, Abb. 2; Ausstellungskatalog Bergbau und Kunst in Sachsen, Dresden 1989, Kat.-Nr. 325, S. 59

Darüber hinaus wurde dieses Gemälde von Daniel Bretschneider auch in der Ausstellung *„Das Dresdner Schloß, Monument sächsischer Geschichte“* 1989/90 gezeigt.

¹⁰Sächsische Landesbibliothek Dresden: Handschriften Daniel Bretschneider, Invention zum Ringrennen anlässlich der Taufe Dorotheas 1591, Msc. Dresden J 9, Bl. 21. Vgl. Ausstellungskatalog Bergbau und Kunst, a. a. O., Kat.-Nr. 322, S. 59.

¹¹Vgl. Sponsel, J. L., a. a. O., S. 28; Staatsarchiv Dresden, OHMA B 13 b, fol. 308.

¹²Ebenda, fol. 398.

¹³Sponsel, J. L., a. a. O., S. 28, 32; Watanabe-O’Kelly, H., a. a. O., S. 32.

mit Nimrod und den Planeten doch gravierende Unterschiede, auf die schon Sponsel hinwies. Während vor 1678 die Planeten gegen Nimrod antreten, denn *“Dieser hochmüthige Herr hat sich durch sein falsches Einbilden bereden, und rechtschaffen seine Gedanken irre machen lassen, indem Er fürgiebt, daß wir bloße Irrsterne wären, lieffen hin und her, schritten aus der Ordnung, und wäre uns nicht möglich, einigen gewissen Lauff zu halten”*¹⁴, kämpfen sie 1678 an Nimrods Seite. Nimrod tritt bei diesem Rennen als *“der gerechte König”*¹⁵ auf.

Die sieben Planeten werden jedoch bei dem Fest 1678 nochmals bemüht. Unter den zahlreichen Veranstaltungen ist auch ein Opernballett zu diesem Thema zu finden. Im Komödienhaus fand das *“Ballett von Zusammenkunft und Wirkung der VII Planeten”* statt. Die Hauptszenen wurden von Johann Oswald Harms festgehalten und dem Textbuch beigegeben. Auch Tzschimmer beschreibt die Vorstellung in der ihm eigenen Gründlichkeit¹⁶.

Auch für die bildenden Künste, speziell aber das Kunsthandwerk war das Thema der sieben Planeten am Dresdner Hof präsent. Zwei Beispiele sollen in aller Kürze den Spannungsbogen beschreiben. 1568 erregt eine astronomische Kunstuhr Aufmerksamkeit. Die sogenannte Planetenuhr ist noch heute im Physikalisch-Mathematischen Salon zu bewundern¹⁷.

Unter August dem Starken entstand zwischen den Jahren 1705 und 1708 unter den Händen der Gebrüder Dinglinger der Hofstaat des Großmoguls. Sein kompliziertes ikonographisches Programm, das Dinglinger als eine Art Erläuterung dem Werk beigibt, ist auch ein Beispiel für die Verwendung der Allegorie der Sieben Planeten und für das universale Verständnis dieses Themas¹⁸.

Obwohl die Planetenserie im Festgeschehen am Dresdner Hof eine lange Tradition aufweist, war die Struktur der Einholungsfeierlichkeiten nicht ad hoc parat. In den Akten waren fünf Fassungen des Festprogramms zu ermitteln, die leider nicht datiert sind. Der Zeitpunkt ihres Entstehens kann mit einiger Sicherheit zu Beginn des Jahres 1719 angenommen werden. Zu diesem Zeitpunkt herrschte noch keine Klarheit über den Ort der Trauung. Ein Entwurf geht vermutlich davon aus, daß die Trauungszeremonie in Dresden stattfindet. Er ist überschrieben *“Project Von denen bevorstehenden Lustbarkeiten zu Dresden: am 6. Aug. 1719”*¹⁹. Nicht nur die zeitliche Orientierung auf den Monat August

¹⁴Sponsel, J. L., a. a. O., S. 34.

¹⁵Watanabe-O’Kelly, H., a. a. O., S. 32. Die Verfasserin erläutert an dieser Stelle die politischen Hintergründe für diese ikonographische Wandlung. Auch wird ausführlich auf die Angaben bei Tzschimmer und die entsprechenden Quellen im Staatsarchiv Dresden verwiesen.

¹⁶Tzschimmer, G., a. a. O., Abbildung auf S. 106; Sponsel, J. L., a. a. O., S. 38.

Vgl. zu den Dresdner Festlichkeiten neben Sponsel auch Fürstenau, M., zur Geschichte der Musik und des Theaters am Hofe zu Dresden, Fotomechanischer Nachdruck der zweibändigen Originalausgabe Dresden 1861–1862, Leipzig 1979, S. 250, Musikwissenschaftliche Studienbibliothek Peters.

¹⁷Vgl. dazu auch Richter, S., Wunderbares Menschenwerk. Aus der Geschichte der mechanischen Automaten. Leipzig 1989, Abb. S. 66

¹⁸Watzdorf, E. v., Johann Melchior Dinglinger. Der Goldschmied des deutschen Barock, Berlin 1962, Bd. 2, S. 392–402.

¹⁹Staatsarchiv Dresden: Loc. 357, Vermählungs Solennitäten und Lustbarkeiten des Königl.

rechtfertigt diese Annahme, auch ein anderes Dokument, welches die Trauungszeremonie selbst konzeptionell entwirft, stützt diese Behauptung. Dieser zereemoniellen Ausarbeitung ist als Zusatz beigefügt: *“diese Puncte sind entworfen worden, wann die Trauungs Ceremonie 1719 hier hätte geschehen sollen”*²⁰.

Die Programme waren auf die Tage zwischen dem 1.–22. verteilt, und die Mehrzahl der tatsächlich abgehaltenen Aktionen ist auch schon in diesem Entwurf enthalten, allerdings ohne Heraushebung einzelner Festlichkeiten; auch sind die entsprechenden Feste, die später durch die allegorische Verknüpfung mit dem Thema der Planeten auf bestimmte, dem jeweiligen Planeten zugeteilte Wochentage fallen, hier eher zufällig und lose aneinandergereiht.

Zum Vergleich sollen die einzelnen Festteile aufgeführt sein.

- Ball;
- Opera;
- Turnier zu Roß und zu Fuß mit Lanzenbrechen auf dem Altmarkt;
- französische Komödie;
- Oper;
- Damenfest im Großen Garten;
- italienische Komödie;
- Oper;
- Kampf- und anderes Jagen zu Altdresden;
- französische Komödie;
- Oper;
- Caroussel mit den vier Elementen, bei Fackeln im Zwinger;
- Parforcejagd;
- italienische Komödie;
- Feuerwerk;
- Oper;
- italienische Komödie;
- Maskerade von 110 Nationen und ein Jahrmarkt im Stallhof;
- italienische Komödie;

Pohl. und Chur. Sächsischen Prinzens zu dresden betr., fol. 34.

²⁰Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 537–550. Der zitierte Zusatz: fol. 550.

- Nachtschießen;
- Aufzug von 150 Bergleuten, die sieben Minerale darstellend;
- *“Eine Opera, und also der Beschluß derer erwehnter Lustbarkeiten”*²¹.

Ein anderer Entwurf in französischer Sprache ergänzt den hier zuerst genannten offensichtlich, wenn man beide in Relation zu den tatsächlichen Festlichkeiten betrachtet. Diese Planung geht von folgenden Aktionen aus:

- *“Cours de bayn et Commedie Italienne,*
- *Tragedie et Comedie francoises,*
- *Operette, au jardin de Palais Royal de vieux”*,
- weiter einer Tafel *“ 20 couverts”* mit König und Königin, Prinz und Prinzessin, *“la cour et pour les trangers, toutes services de porcelain fine. Apres Souper on fit tirer*
- *un feu d’artifice, representant l’ enlerment de la toison d’or,*
- *Pastorale Italienne,*
- *Le grand Tournois 4 Escadrilles et*
- *comedie-francoise,*
- *Opera nouveau Italien,*
- *le Caroussel Des 4. Elements”*²².

Ein dritter Plan bringt die Aktionen der beiden vorgenannten in eine neue Ordnung und verteilt sie auf die Tage zwischen dem 2.–24. September²³.

So gesehen können die beiden ersten Entwürfe durchaus als Konkurrenz- bzw. Alternativplanungen bewertet werden. Wenn man die Arbeitsweise am Dresdner Hof, das Bauwesen betreffend, als Beurteilungsmaßstab hinzuzieht, ist diese Variante durchaus wahrscheinlich. Bei zu lösenden architektonischen Gestaltungsaufgaben war es durchaus üblich, daß unterschiedliche Architekten, gegebenenfalls auch ohne voneinander zu wissen, den Auftrag zum Entwurf erhielten. Der König oder das Kollegium im Oberbauamt bewertete dann die Entwürfe und wählte in der Regel nicht, wie andernorts, alternativ aus, sondern kombinierte aus den verschiedenen Entwürfen ein neues Ganzes. Es ist durchaus denkbar, daß eine so bewährte Methode, eine oft geübte Arbeitsweise, auch in die Vorbereitungen der Festlichkeiten Eingang gefunden hat.

Erst ein weiterer Schritt bringt dem Fest den universalen kosmologischen Zusammenhang. *“Les ftes”* ist der wohl letzte Plan überschrieben, der am 10. September mit dem Fest der sieben Planeten und dem Feuerwerk die Serie

²¹Staatsarchiv Dresden: Loc. 357, Vermählungs Solennitäten, fol. 34 34 b.

²²Ebenda, fol. 33 33 b.

²³23 Ebenda, fol. 37.

der Planetenfeste eröffnet und die einzelnen Planetenfeste selbst auf die den Planetengottheiten zugeordneten Wochentage verlegt. Das Fest der Planeten von 1719 war aus der Taufe gehoben. (Vgl. Quelle 14)

Die schriftlichen Überlieferungen, die von diesem Fest auf uns gekommen sind, lassen sich zum einen in zwei Gruppen einteilen: das sind zahlreiche archivaische Quellen, die sich sowohl mit der Vorbereitung der Hochzeit, beginnend bei der Wahl der Braut bis hin zu den Vermählungszeremonien, der Einladung der Gäste, der Schaffung praktischer Gegebenheiten als auch mit der Vorbereitung und Durchführung der Festlichkeiten befassen und auch die Planung und Organisation ihrer Publizierung in schriftlicher und bildkünstlerischer Form (Zeichnungen, Kupferstiche, Medaillen) einschließen. Eine andere Gruppe soll als gedruckte Quellen bezeichnet werden. Sie umfaßt Libretti, Kartelle, Gelegenheitsdichtung, Beschreibungen (Vgl. Verzeichnis der gedruckten Quellen).

Eine besondere Stellung nimmt das im folgenden als Pracht- oder Kupferstichwerk bezeichnete Unternehmen ein. Unter dem Titel *“RECUELL DES DESSINS ET GRAVURES representent LES SOLEMNITES DU MARIAGE”* sollten die Festlichkeiten anlässlich der Vermählung des Kurprinzen festgehalten werden, *“zum Andenken der Vorfahren, und den Nachkommen zum Besten”*²⁴.

Für diesen Aspekt des historisierenden Selbstbewußtseins, mit welchem der König sowohl die Beschreibungen als auch das geplante Kupferstich-Prachtwerk in Angriff nahm, finden sich zahlreiche Belege. Wackerbarth repetiert des Königs Meinung in einem Brief:

Der König habe eröffnet, er beabsichtige, die Festlichkeiten *“nicht nur auf das beste zeichnen, sondern auch darvon eine geschickte und ausführliche Beschreibung dergestalt verfertigen zu laßen, daß dadurch der späten Nachwelt ein unauslöschliches Andenken erwünschße”*²⁵.

Maßstab für dieses Kupferstichwerk waren nicht nur die gedruckten und gestochenen Überlieferungen der anderen europäischen Höfe, sondern wie so oft, und insbesondere bei diesem Fest, wurde ein Kriterium in der Tradition des eigenen Hauses gesucht. Für August den Starken war besonders das kulturelle Leben am Dresdner Hof zur Zeit seines kunstsinnigen und kunstfördernden Großvaters, des Kurfürsten Johann Georg II. Eine Festbeschreibung aus dieser Zeit, die unter den zeitgenössischen Beschreibungen in Europa wohl mit gutem Recht *“herausragend”* genannt werden darf, ist die von Gabriel Tzschimmer besorgte Herausgabe zu der sogenannten *“Durchlauchtigsten Zusammenkunft”* im Jahre 1678²⁶.

²⁴Rohr, J. B. v., Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft Der großen Herren, Berlin 1733, S. 739 (Reprint Hrsg. M. Schlechte, Leipzig 1989).

²⁵Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Acta Die Zeichnung, Beschreibung und Edition bestell Vermählung des Königl. Prinzens Hoheit und Einholung Dero Gemahlin Hoheit angestellt, gewesen und gehaltenen Festivitäten betr. ao 1719, fol. 6, Brief vom 2. November 1719.

²⁶Tzschimmer, G., Die Durchlauchtigste Zusammenkunfft//Oder: Historische Erzählung/was Der Durchlauchtigste Fürst und Herr/ Herr Johann George der Ander/ ... Bey Anwesenheit seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit Hochgeehrtesten Herren Gebrüder/ ... zu sonderbahren Ehren/ und Belustigung/ in Dero Residentz und Haupt-Vestung Dresden im Monat Februario, des MDCLXXVIIIsten Jahres An allerhand Aufzügen/ Ritterlichen Exercitien ... aufführen und vorstellen lassen ..., Nürnberg 1680.

Die Beschreibung umfaßt 562 Seiten im Folioformat und ist durch eine bildkünstlerische Wiedergabe des Geschehens mit 30 Kupferstichen bereichert. Unschwer ist die Parallele zwischen der Tzschimmerschen Ausgabe und dem beabsichtigten Prachtwerk zu erkennen. Bei der Motivwahl und ihrer künstlerischen Umsetzung wird — insbesondere bei der Darstellung des Einzugs — auf die Zeit Johann Georg II. Bezug genommen. Der König wird gefragt, *“ob solcher Zug zwischen denen Häußern, en gros/: wie zu Johann Georg II. Zeiten in denen durchlauchtigen Zusammenkünfften:/ oder als in einer plain klein soll gemacht werden”*²⁷.

Tzschimmers *“Durchlauchtigste Zusammenkunft”* an Umfang, Format und künstlerischer Ausstattung zu überbieten, ist ein Unterfangen gewesen, das einen ungeheuren Aufwand erforderte, dessen finanzielle Komponente letztlich dieses Werk nur im Zustand des Torsos der Nachwelt überlieferte. Die Dimension, in der das 1719er Werk gedacht worden war, sollte alles Bisherige übertreffen. Überblickt man die Aufstellung der Zeichnungen (Vgl. Quelle 8), die angefertigt werden sollten, so ist bei wechselnden Intentionen eine Anzahl von ca. 125 zu konstatieren. Wie beabsichtigt war, dieses Vorhaben zu bewerkstelligen, ist wiederum einigen Textstellen zu entnehmen, die sich in den zahlreichen Akten zu diesem Projekt finden. Es wird angeordnet, *“solche Personen, so in Unseren Diensten befindlich, et officio ohne Entgeld oder doch, dafern derer nicht genug bey der Hand seyn solten, durch andere geschickte Leute gegen ein billiches ...”* damit zu beschäftigen²⁸.

Wackerbarth disponiert die Zeichner, *“welche nach IHro Königl. Majt. allernädigst geführten intension ... einen jeden von denen Herren Ingenieurs, Baumeistern, Conducteurs und Mahlern, folgendermaßen zu entworffen, dergestalt anbefohlen worden, damit solche hin künfftig in Kupffer gestochen, und der Nachwelt zum Andencken aufbehalten werden könnten”*²⁹.

Diese Aufteilung der im Ingenieurcorps und im Oberbauamt zur Verfügung stehenden Zeichner erwies sich sehr bald als unzureichend. Wackerbarth beklagt, daß die Bauamtsleute nicht genug seien, und um die Sache zu beschleunigen, habe er noch andere geschickte Leute hinzugezogen, *“zu denen auch diejenigen Desseins so eine mir unbekannte Frau gemacht, und Ew. Königl. Majestät Approbation gefunden, employret werden könnten.”*³⁰ Bei dieser *“mir unbekannten Frau”* handelt es sich um Anna Maria Wernerin, die Frau des Malers Christoph Joseph II. Werner, der bis 1713 die Aufsicht über die Bilder in den Königlichen Schlössern zu Berlin innehatte³¹. Die Wernerin ist seit 1721 im Oberlandbauamt

Zu Tzschimmer und der Durchlauchtigsten Zusammenkunft s. a. Watanabe-O’Kelly, H., Joseph und seine Brüder: Johann Georg II. und seine Feste zwischen 1660 und 1679, in: Dresdner Hefte 21, Beiträge zur Kulturgeschichte, 8. Jg. H. 1 (1990), S. 29–38.

²⁷Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Acta Die Zeichnungen ..., fol. 3.

²⁸Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Acta Die Zeichnungen ..., fol. 1 f.

²⁹Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Acta Die Zeichnungen ..., fol. 13; die Disposition der Zeichner befindet sich auf fol. 8–13.

³⁰Ebenda, fol. 6 b.

³¹Zu Anna Maria Werner (in den Dresdner Akten häufig auch die Wernerin genannt) s.: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart begründet von Ulrich Thieme und Felix Becker. Leipzig 1942, S. 402. Die Angaben zu Christoph Joseph

nachweisbar, könnte sich aber bereits 1719 in Dresden aufgehalten haben. Im übrigen dürfte die Anstellung der Wernerin, einer Frau also, in einem Oberbauamt ein für die Zeit ungewöhnlicher Fakt sein³².

Bedenkt man, daß in den zwanziger Jahren in Dresden an drei großen Tafelwerken, dem für das Hochzeitsfest, dem über die Antikensammlung und dem Pöppelmannschen Kupferstichwerk über den Zwinger gearbeitet wurde, so wird es verständlicher, warum sich die Arbeiten so lange hinzogen. Der Großteil der damit befaßten Künstler war, wie bereits bemerkt, im Ingenieurcorps und beim Oberbauamt beschäftigt, einige darüber hinaus noch in der Malerakademie.

Den Kupferstichen des Prachtwerkes von 1719 sollte, wie bereits zitiert, eine Beschreibung beigefügt werden. Der Text in deutscher Sprache sollte von Johann v. Besser, der in französischer von dem Stiefsohn Wackerbarths erstellt werden³³. Wie jedoch die bildkünstlerischen Zeugnisse zu bewerten sind, zeigt ein Vergleich mit gedruckten Quellen, die ebenfalls nur kritisch als Dokumentationen im oben beschriebenen Sinne zu verstehen sind. Gegenüber jeder Art von Überlieferung ist Skepsis angeraten, den Verfassern darf nicht in jedem Fall die Verpflichtung

Werner, s. S. 405.

Während sich bei Thieme/Becker vermerkt findet, daß Anna Maria Werner 1721 einen Ruf an den Dresdner Hof erhielt, dem sie gemeinsam mit ihrem Gatten folgt (dieser wird 1728 zum kursächsisch-königlichen Hofmaler ernannt), konstatiert Eberhard Hempel, sie sei 1720 nach Dresden berufen worden, fügt dieser Feststellung jedoch ein *„erst“* hinzu, weil er diese Berufung in Relation zu 1719 und die von ihr gefertigten Zeichnungen sowie der Qualität dieser Arbeiten stellt. Im Vergleich zu Mock stellt er m. E. nicht zu Unrecht fest, daß die Zeichnungen der Wernerin *„weitaus trockener und langweiliger“* sind. Er begründet es mit dem Datum der Berufung und entschuldigt die Qualität der Arbeiten mit der Feststellung, daß die Zeichnerin nicht vom Erlebnis ausgehen konnte.

(Hempel, E., *Der Zwinger zu Dresden*, Berlin 1961, S. 38)

Wie Wackerbarth Brief zu entnehmen ist, war das Urteil der Zeitgenossen und vor allem das des Königs jedoch ein anderes. In allen Aufstellungen der Zeichnungen wird bei dem Blatt *„Die Empfängnis der Prinzessin am Waßer mit dem Schiff Maria Josepha und allen anderen Schiffen“* konstatiert, dieses sei von der Malerin Wernerin gefertigt und *„Ihro Königl. Majest. (haben) diese Zeichnung zu sich genommen“*. (Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 648–652 b, ebenda, fol. 653 ff. Von den Blättern dieser Festfolge auf die künstlerische Qualität des Œuvres dieser Frau zu schließen, scheint ohnehin ungerechtfertigt. Zu dem wahrlich großen Teil von Arbeiten dieser Frau in dem anderen großen Kupferstichwerk *„Recueil des Marbes antiques trouvent dans la Galerie du Roy de Pologne à Dresden“*, das 1733 erschien, vgl. Heres, G., *Zur Entstehungsgeschichte von Leplats Tafelwerk „Recueil des Marbes antiques“*, in: *Dresdner Kunstblätter*, H. 27, 1983, S. 39–42.

Außerdem stand dem Kriterium der Qualität das der Zeit gegenüber. Bei der Verwendung der Mittel für dieses Werk wird ausdrücklich betont, daß nicht nur *„die Güte, sondern auch die Zeit binnen welcher die Arbeit gefertigt werden kann, zu richten seyn wird“*. (Staatsarchiv Dresden: Loc. 762, Acta Die Zeichnungen ..., fol. 7)

³²Ein Vergleich ihrer Einnahmen mit denen anderer Maler und Zeichner des Oberbauamtes anhand aufgefundener Besoldungslisten der Jahre 1721, 1724, 1728 und 1732 zeigt, daß sie keineswegs eine untergeordnete Stellung einnahm.

Sächsische Landesbibliothek Dresden, Mscr. Dresd. App. Nr. 100 (1721); App. 1190, Nr. 133 (1732); Staatsarchiv Dresden, Hofbauamt, Nr. 394, fol. 41/42 (1724); Loc. 4634, Vol. I.fol. 15–17 b (1728).

³³*„Die hierzu benötigte Beschreibung habe meinem Sohn in französischer=und dem geh. Kriegs Rath Beßer in teuscher Sprache zu verfertigen aufgetragen“*. Brief vom 2. Nov. 1719, Staatsarchiv Dresden, Loc. 762, Acta Die Zeichnungen, fol. 6.

Der gleiche Sachverhalt wird bei Hempel, a. a. O., S. 53 erwähnt, jedoch ohne archivaischen Nachweis.

zur Authentizität unterstellt werden. Diese Behauptung soll am Beispiel der Beschreibungen und der Abbildungen zum Entre untermauert werden. (Vgl. Gedr. Quellen 5, 6, 8, 13, 39 und Abb. 1–7)

Der Ankomst der Erzherzogin am 31. August in Pirna, wo sie von Wackerbarth empfangen wurde, folgte die Meldung ihres Eintreffens an den Kurprinzen durch einen Kurier. Der Angetraute begrüßte die Prinzessin am darauffolgenden Tage in Pirna. Der Weg nach Dresden wurde mit der Nachbildung des Buccentaur auf der Elbe fortgesetzt. Das Schiff trug zu diesem Anlaß den Namen *“Maria Josepha”*. August der Starke war selbst erschienen, um die Prinzessin in Dresden in Empfang zu nehmen. Der Weg für die Parade der Einholung durch die Stadt war festgelegt und führte von der Rampischen Gasse vor dem Pirnaschen Tor am Stadtgraben entlang. 1300 Bürger der Stadt paradierten in grau-roter Kleidung vom Pirnaschen Tor *“an durch die Mortiz-Strasse hinauff, durch die Creutz-Gasse, über den alten Markt, durch zwei mit allerhand Armaturen gezierten Ehren-Pforten, worauff sich Trompeten und Paucken während Einzugs tapffer hören liessen, wie denn auff zwei andern auff gedachten alten Marckt erbauten Ehren-Pforten, die Stadt-Pfeiffer mit Waldhörnern und Hautbois zugleich mit anstimmten, die Schloß- und Spor-Gassen, über den Jüdenhof, am Stall vorüber, biß an das Schloß-Tor”*. Die Strecke war gesäumt von 6000 Mann Infanterie. Die Kadetten bildeten ein Spalier auf dem Schloßhof, die Schweizergarde an der Englischen Treppe, von dort wurde sie von der Garde der Chevalliers im Innern der Zimmer abgelöst. Die Ordnung des Einzugs findet sich ausführlich in Akten und gedruckten Beschreibungen³⁴. (Vgl. Quelle 4, 4 a)

Der beigegebene Plan und dessen Erläuterung zeigt, daß die Aufstellung in keinem Falle dem Zufall überlassen blieb. Sie entsprach einer Rangordnung, deren Kriterium die Nähe zum König gewesen ist. Daß dieser Fakt bei weitem keine Wichtigkeit war, sondern die Position beim Entre als eine öffentliche Dokumentation der gesellschaftlichen Stellung begriffen wurde, zeigt ein Brief von Vertretern der Ritterschaft an den König.

Sie schreiben u. a.: *“... wir anwesend von der Ritterschaft vor uns und unseres abwesende Mitstände [sind der, M. S.] allerunterthänigsten Zuversicht, es werde Ew.: Königl.: Majt.: in ansehung der uralten wohlgegründeten Gewohnheit und unseres sonder Ruhm zu melden, in gegenwärtiger anbefohlener Erscheinung zu allerunterthänigsten Aufwartung erwiesene Devotion nicht gestatten, daß uns und unseren Nachkommen zum höchsten Nachtheil und Bekränkung etwas verhänget, und die jenigen, so bishero den Grafen - und Herrn Stand erhalten, von unseren Corpore gänzlich gesondert, noch weniger bey gegenwärtigen solennen Einzug, **welchen der größte Theil von Europa anzusehen, begierig ist**, [Hervorhebung M. S.] mit einer ganz besondere Distinctuion*

³⁴Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 a, fol. 207–209.

Vgl. *“Das Königliche Denckmahl, Welches Nach geschehener Vermählung Ihre Hoheit des Königlichen und Chur=Sächsischen Kron-Printzens Herrn Friedrich AUGUST, Mit der Durchlauchtigsten Sr. Maria Josepha, Ertz-Hertzogin von Oesterreich, Bey Dero Hohen Ankunfft In der Königl. Und Chur=Sächs. Residentz=Stadt Dresden, ... Franckfurt und Leipzig 1719”*. Exemplar Sächsische Landesbibliothel Dresden, Hist. Sax. C. 1650, ein anderes in der Kunstbibliothel Berlin, Ornamentstichsammlung. Nachfolgend zitiert als *“Denckmahl*.

separiret und uns vorgezogen werden sollten“³⁵.

Wenn in diesem Zusammenhang von Öffentlichkeit gesprochen wird, ist also anzumerken, daß die Vertreter der Ritterschaft diese Öffentlichkeit nicht auf den Dresdner Hof beschränkten, auch sahen sie sich nicht nur in das Kurfürstentum Sachsen oder das Königreich Polen eingeordnet. Sie sahen sich bei diesem Einzug einer europäischen Öffentlichkeit gegenüber und konnten schon aus diesem Grunde nicht auf ihre angestammten Rechte verzichten. Gleichermäßen ermöglichte ihnen dieser europäische Aspekt—aus diesem Grunde wird er auch angeführt worden sein—, dem König seinerseits das Zugeständnis ihrer Privilegien anzubringen, denn ein Boykott des Einzugs durch die Ritterschaft wäre einer Schmähung gleichgekommen, die bei der ohnehin angespannten Lage im Lande—zwischen König und Ständen—und darüber hinaus vor den Augen der europäischen Öffentlichkeit für den König eine nicht vertretbare Niederlage im Ringen um die Vorherrschaft im eigenen Landes bedeutete hätte.

Wie bereits angedeutet, zeigen sich widersprüchliche Schilderungen des Entres in den Archivalien, gedruckten Quellen und bildlichen Überlieferungen. Nicht nur, daß die angegebenen Zahlen der Teilnehmer voneinander abweichen, größeres Interesse verdienen die unterschiedlichen Varianten über das großartige Ende des Einzugs und seine Modalitäten.

Gleichlautend wird von der Begrüßung des Königs gesprochen, der die Ankommende am Dresdner Elbufer empfängt und sie in das ihr zu Ehren errichtete Zelt führt. Kurz darauf verabschiedet er sich, um die Prinzessin später auf dem Schlosse *“anzunehmen”*. Die Parade bewegte sich ca. eine Stunde am Zelt der Erzherzogin vorbei. Als sich der Zug sammelt, um seinen Weg durch die Stadt anzutreten, sehen wir die Prinzessin allein in ihrem Leibwagen *“in einem kostbaren sammtenen pfirsich-blutfarb. Kleide”*³⁶.

Die drei gedruckten Quellen, die den Einzug wiedergeben—*“Die Accurate Beschreibung Des solennen Einzugs”*, *“Solenner Einzug”* und *“Das Königliche Denckmahl”*—sprechen von Kanonenschüssen, als der Wagen Maria Josephas die erste Ehrenpforte am Ende der Rampischen Gasse und das Pirnasche Tor passierte. Allein über die dritte Salve sind sich die Chronisten uneins. Während in *“Solennen Einzug”* berichtet wird, die dritte Salve die zu hören gewesen, *“Als nun die Ertz-Herzogin vor dem Schlosse ... anlangte, und aus der Carosse unter Aufwartung dero Cammer-Herrn aussteige”*³⁷, ist der *“Accuraten Beschreibung”* zu entnehmen, daß die Kanonen ein drittes Mal zu hören gewesen seien, *“als Sie in das Königliche Schloß eintraten”*³⁸.

Diese, scheint, nichtige Abweichung zwischen *“in den Schloßhof einfahren”*

³⁵Staatsarchiv Dresden, Loc. 761, Die Einholung der Erzherzogin, und die dbeu zu beobachtende Ordnung, Ingl. Das Ceremoniel bey der Tafel betr. Ao: 1719 der Ritterschaft Auslösung 1722. 26 der Postmeister, Posthalter und Postillions, Montur und Auslösung. 1722. 24. 28., Schreiben der Ritterschaft vom 21. August 1719, fol. 259 b 260.

³⁶Accurate Beschreibung DES solennen Einzugs Ihrer Hoheit Des Königl. Pohln. Und chur-Printzens von Sachßen, Mit seiner aus Wien angekommenen durchl. Gemahlin, Wie solcher in die Königl. Und Chur-Sächß. Residentz-Satdt Dreßden/ den 2. Septembr. 1719 Nachmittags von 1 biß 5 Uhr gehalten worden. (Dresden 1719), S. 10 gez.

³⁷Solenner Einzug ..., Dresden 1719, S. 6.

³⁸Accurate Beschreibung Des solennen Einzugs ..., a. a. O., S. 11.

und *“das Schloß betreten”* wird erst zum Problem, vergleicht man, was *“Das Königliche Denckmahl”* zu berichten weiß. Da nämlich heißt es, daß die dritte Salve zu hören gewesen sei, *“als Sie in das Türkische Palais eintrat, allda ruhte Sie ein wenig aus, und giengen von dar über einen Gang nach dem Königl. Schlosse”*³⁹.

Sehr wahrscheinlich ist, daß die Darstellung des *“Königlichen Denckmahls”* den tatsächlichen Gegebenheiten entspricht. Denn die Ankunft bei einer Einholung im Prinzlichen Palais, welches darüber hinaus noch durch einen Gang mit dem Residenzschloß verbunden ist, so daß die *“Eingeholte”* das letzte Stück Wegs zu Fuß fortsetzt, ist ein so ungewöhnlicher Fakt, daß es keine plausiblen Grund gibt, dem Chronisten zu unterstellen, er habe diesen Verlauf erfunden. Im Gegenteil. Diese Art, sich dem Königlichen Schloß zu nähern, ist aus der Zeit heraus nur mit dem Attribut *“unüblich”* zu charakterisieren. In der Regel wird die Braut an der Landesgrenze abgeholt und mit einem *“Trionfo”* durch die Stadt geleitet bis zum königlichen Schloß, wo sie je nach Rang vom Vater des Bräutigams, dem Bräutigam bzw. Angetrauten oder aber von einem ranghohen Adligen empfangen wird. Ebenfalls je nach Rang ist die Stelle an der die Begrüßung erfolgt, festgelegt. Diese Abweichungen in den Schilderungen verweisen auf einen Fakt, dessen man sich bewußt sein sollte, wenn Festschriften und bildkünstlerische Wiedergaben von Festen zur historischen Forschung genutzt werden. Des öfteren waren Beschreibungen, Berichte oder aber auch Cartelle vor dem Ereignis gedruckt worden, um dem Zuschauer hilfreich das Geschehen zu erläutern. Krankheiten, unvorhergesehene Wendungen, ja bisweilen auch nur unverhofft auftretende schlechte Witterung⁴⁰ stellten an den Leser die Anforderung, Geschriebenes, und Geschautes zu modifizieren und unter Berücksichtigung der äußeren Umstände in Einklang zu bringen. Nicht immer reflektiert später Niedergeschriebenes die Differenzen, die sich zwischen Planung und Realität ergaben. Vor allem dann nicht, wenn es sich um ungewöhnliche Abwandlungen von der zu erwartenden Norm handelt. Denn bei jeder Beschreibung, sei es in schriftlicher oder bildkünstlerischer Form, war man eingedenk des Urteils der Nachwelt. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß abweichend von der Schilderung im *“Königlichen Denckmahl”* die für das Prachtwerk angefertigten Zeichnungen und die nach diesen gestochenen Blätter die Ankunft der Prinzessin Maria Josepha im Hofe des Dresdner Schlosses zeigen. Der Berliner Maler J. H. Wenzel liefert einige seiner Arbeiten erst im Mai 1730 und gibt in einem dazugehörigen Briefe unfreiwillig einen Einblick, wie seine Zeichnungen zustandegekommen sind: *“... wobey dahin gesehen, daß alles mit Herrn Geh.: Kriegs Rath von Beßers seinen Beschreibungen correspondiret, dieser inventirte desseins nun, habe ich auf 5. groß Regalbogen gezeichnet ...”*⁴¹

Weiter unten umschreibt Wenzel die Art der *“Invention”* noch einmal dergestalt: *“Dieses alles ist mit dem größten Fleiß, so wohl nach Poetischer als Mahlerischer Art ausgearbeitet, daß jeder der Sachen kundiger wird gestehen*

³⁹Denckmahl, a. a. O., S. 40.

⁴⁰Saturnfest wurde nicht, wie geplant und wie es der Symbolhaltigkeit des Festes entsprechen hätte, an einem Samstag gefeiert. Da nämlich hatte es geregnet.

⁴¹Staatsarchiv Dresden, OHMA B 20 c fol. 685, (Brief vom 12. Mai 1730)

müssen, daß dabey alles was zu erheb- und decidirung derselben gereicht beobachtet worden ...”⁴²

Die weitere Gliederung des Prachtwerkes entspricht folgerichtig der Struktur des Festes selbst, wenn auch die Reihenfolge der Blätter nicht mit dem tatsächlichen Verlauf übereinstimmt. Einholung, Oper, Ball, Solenne Tafel, Komödie und Kampfjagen bildeten ihrerseits wiederum eine Art Vorspiel für die eigentlichen Höhepunkte der Feierlichkeiten, die wohlgeordnet über die vier Wochen verteilt waren. Diese Glanzlichter Dresdner Festlichkeiten sind die sogenannten Planetenfeste. In der Reihenfolge, durch das ptolemäische Weltbild determiniert und durch die heidnischen Gottheiten personifiziert, erhielt jedes dieser Feste sein eigens Gepräge, bildete aber dennoch mit den anderen Planetenfesten eine Einheit. So wie die Planetenfeste als Ganzes mit einer Art Vorspiel eingeleitet worden sind, ist zwischen den einzelnen Planetenfesten als Teil jeweils Vor- und Nachspiel zu konstatieren. Nicht in jedem Fall ist bei diesen *“Belustigungen dazwischen”* ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem davor und dem danach stattfindenden Planetenfest zu erkennen. Die Bestimmung dieser *“Zwischenteile”* war es, den Monat September als vier Wochen festlichen Daseins im Bewußtsein der Gäste festzuschreiben. Wie die Aufstellung (Quelle 14) zeigt, wurden die Tage zwischen den Planetenfesten, die für die Gäste mit Amusement ausgefüllt waren, durch die Beteiligten zu letzten Proben genutzt. Nichts wurde dem Zufall überlassen.

Eingeleitet wurde der Reigen der Planetenserie durch eine Serenade, bei welcher alle sieben Planetengottheiten—Sol (durch Apoll personifiziert), Mars, Luna (personifiziert durch Diana), Merkur, Venus und Saturn—ihre Glückwünsche dem jungvermählten Paar darzubringen und darüber nachdenken, womit dieser schönste aller Tage zu krönen sei.

Das Textbuch dieser Serenade ist in italienischer und französischer Sprache 1719 in Dresden herausgegeben worden, unter dem Titel: *“L’Emulation parmy les Divinitez, DIVERTISSEMENT EN MUSIQUE donn Dans le Jardin d’une des Maisons Royales des Dresde, pour servir d’introduction aux Spectacles destinez par S. M. celebrer Le Mariage De L.L.A.A.R.R.”*⁴³ (Gedr. Quelle 17–vgl. Abb. 18)

Der Text bewegt sich im Stile apotheotischer Dichtung: Merkur feiert die Vermischung des sächsischen mit dem österreichischen Blute. Apoll ist von seinem Sonnenwagen heruntergestiegen, um diesen schönsten aller Tage zu erhelten. Diana feiert prophetisch die deutschen Halbgötter, die, dem Himmel und den Göttern sei Dank, dieses Paar der Welt schenken wird. Mars kann sich keine mächtigeren Krieger denken als jene die aus dieser Verbindung erwachsen. Venus bekundet, ihren Sohn ausgeschiedt zu haben, um in dem Paar die Flammen der Liebe zu entfachen. Jupiter aber wendet ein, Liebe genüge nicht, um dieser Heirat außergewöhnliche Ehren zuteil werden zu lassen – besondere Feierlichkeiten sollen sein, wo die glückliche Missnia ihre Ufer ausbreitet. Sol verspricht,

⁴²Ebenda, fol. 685 b.

⁴³Sächsische Landesbibliothek Dresden: Hist. Sax. C. 1059, misc. 5; Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: Lo Sammelbd. 32 (16) und (17) (Johann David Heinichen). Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 a, fol. 393–408 – Verzeichnis gedruckter Quellen Nr. 17.

die Nacht zum Tage zu machen, die Namen und Farben des Paares auf tausenderlei Art zu erleuchten. Diana wird das Wild aus den schattigsten Winkel der Wälder zur Jagd herbeitreiben. Mars bereitet ein höchst ehrenwertes Fest vor: Er wird zu Ehren des jungvermählten Paares auserwählte Krieger erscheinen lassen. Die Ahnen des großen Heinrich von Sachsen werden mit Vergnügen aufstehen, um die alten Ritterspiele aufleben zu sehen. Sie werden entzückt sein über die Tugenden ihrer Nachkommen und darüber, daß sein edles Blut seit so vielen Jahrhunderten regiert. Merkurs Festidee basiert auf dem Gedanken, daß nur die Abwechslung erfreue. Aus diesem Grunde möchte er das Begehrenswerte aus fremden Ländern dar... und zum Kauf anbieten. Er wird durch Waren der entferntesten Länder, mit Klugheit und List, Schauspiel, Lotterie, Applaus und Spott für die unterschiedlichsten Figuren des Schicksals die Gäste erfreuen. Obwohl der Wunsch nach Gewinn so vieles aus unterschiedlichen fernen Ländern hat heranschaffen lassen, so gleicht doch nichts, stellt Merkur fest, dem Edelstein von der Donau.

Jupiters Part erhellt sowohl den symbolischen Gehalt und die Motivik seines Festes und sei deshalb an dieser Stelle wiedergegeben: *“Je ne pretens pas m'exemter de la loy que vous impose. On me verra mettre aux mains les Elemens ainsi que je fis lors que je formay l'Univers. Le Feu, l'Onde, l'Air & la Terre auront chacun leurs Champions; on verra naitre de ce combt l'Amour & le Plaisir, & l'on y rconnoitra l'ordinaire la grandeur de mes ides. * Carrousel des 4. Elemens”*

Zu einem Triumph der Schönheit soll sich das Fest der Venus gestalten. Die Nymphen der Elbe werden die Herzen der Erhabenen mit ihrem Reiz betören und auf dem Theater wird übertroffen werden, was man von Sirenen und Nymphen berichtet. Nach diesem Ausblick, was die Gäste erwartet, wendet sich Venus an Saturn. Sie meint, ihm, dem düsteren und verdrießlichen Saturn, schein nichts eingefallen zu sein, den illustren Prinzen zu erfreuen.

Doch er stellt sogleich ein Fest in Aussicht, bei welchem er sein Volk aus des Berges Tiefen mit all seinen Schätzen und Reichtümern hervortreten lassen wird. Er wird ihnen zu Ehren die Flügel der Jahre herbeirufen und seine Sphäre an Langsamkeit übertreffen, um Schönheit, Kraft und Jugend des Paares noch lange zu erhalten.

Worauf Sol, der sich seiner Position als erster in der Ordnung wohl bewußt ist, ankündigt, er werde, sobald sein Sonnenwagen verschwunden sein wird, für das Paar ein Freudenfeuer entfachen und die Nacht erleuchten.

Mit dieser Serenade, zu der Musik von Johann David Heinichen, erhielten die Gäste einen Überblick über die Festlichkeiten, die sie zu Ehren dieser Einholung erwarten würden. Zugleich wurde mit der Form der Andeutung ein Spannungsbogen und eine Erwartungshaltung erzeugt, die eine bewußtere Aufnahme des Gehörten und Geschauten ermöglichte.

Vorgetragen wurde diese Serenade im Gartentheater des Hölländischen Palais' an der Elbe. Auf einer Wolke stiegen die Götter zu den Gästen herab. Nach Einbruch der Dunkelheit wurde die Serie der Planetenfeste, nachdem man Tafel gehalten hatte, durch das Fest des Apoll mit dem theatralischen Feuerwerk *“Jason erobert das goldene Vließ”* eröffnet. (Vgl. Abb. 18–20) Sechs Zeichnungen

sollten dieses Fest der sieben Planeten festhalten. Der *“Grund Riß zum Fest der 7 Planeten”* wurde verworfen, weil man feststellte, *“ist mit angedeutet beym Plat wird nicht gemacht”*⁴⁴.

Fehling war damit beauftragt gewesen. Für die anderen Blätter wurde Le Plat verpflichtet. Das waren: Grundriß des holländischen Palais’ mit Garten; der Saal mit der Tafel, woran gespeist wurde; ein Teil des Holländischen Gartens mit der Apparaille und den sieben Planeten; der Aufriß mit Schnitt des Palais’ gegen den Garten⁴⁵.

Obwohl anhand der Quellen Le Plat eindeutig als Autor der Zeichnungen genannt wird, trägt beispielsweise der Kupferstich von Johann August Corvinius, der die Serenade der sieben Planeten abbildet, die Signatur *“A. Wernerin del. Dresd.”*⁴⁶ (Abb. 18)

Mit der Darstellung des theatralischen Feuerwerks wurde der Oberlandbau- meister Matthäus Daniel Pöppelmann beauftragt (*“der Auffzug von Feuerwerk mit den gestellten Schiffen der Illumination und den ganzen holländischen Garten und Palais in Perspectiv”*)⁴⁷. Die Zeichnung von Pöppelmann wurde ebenfalls von Johann August Corvinius in Kupfer gestochen⁴⁸ und gehört heute zu den Standardabbildungen Dresdner Festlichkeiten. (Abb. 20)

Mit diesem ersten Fest wird ikonographisch nicht nur Jason für den Prinzen in Anspruch genommen, sondern zugleich auch Apoll. Wie allgemein bekannt, sind diese Personifikationen auch fester Bestandteil der Habsburger universalgeschichtlichen Herrscher- und Tugendtypologie. Daß beide zugleich in Verbindung mit Herkules Musagetes stehen und vom österreichischen Herrscherhaus auch in diesem Kontext zur Glorifizierung wie zur universellen Begründung ihres Herrschaftsanspruches eingesetzt wurden, hat Franz Matsche ausführlich dargestellt⁴⁹. Als 1716 Karl VI. ein Thronfolger geboren wird, der allerdings kurz darauf verstirbt, wird seine Geburt u. a. durch die künstlerische Personifizierung

⁴⁴Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 655.

⁴⁵Vgl. Ebenda, fol. 650.

⁴⁶Kupferstichkabinett Dresden, Inv.-Nr. Ca 202. Die photographische Abbildung dieses Blattes: Sächsische Landesbibliothek Dresden, Deutsche Fotothek Neg.-Nr. 113066; Glaubrecht Friedrich veröffentlicht ein ähnliches Blatt, das allerdings im Gegensatz zu dem hier besprochenen ausführlich beschriftet ist. Vgl. Friedrich, Glaubrecht, Kat.-Nr. I. 40, in: Barock und Klassik, Ausstellungskatalog Schallaburg 1984, S. 60. G. Friedrich hat vor der Verfasserin Einsicht in die Akte im Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c genommen und die Blätter des Kupferstichwerks wie auch die Zeichnungen, die sich im Kupferstichkabinett Dresden befinden, daraufhin zugeschrieben bzw. den Quellen widersprechende Zuschreibungen korrigiert. Er hat jedoch eine Publizierung der Liste und der sich ergebenden Erkenntnisse nicht in Erwägung gezogen, so daß es der Verfasserin möglich wurde, das in dieser Arbeit teilweise darzustellen. Eine größere Veröffentlichung der Verfasserin zum Kupferstichwerk 1719 und den daran beteiligten Künstlern ist in Vorbereitung. Herrn Glaubrecht Friedrich sei an dieser Stelle für sein kollegiales Verhalten gedankt.

⁴⁷Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 650 b.

⁴⁸Vgl. Kupferstichkabinett Dresden, Inv.-Nr. Ca 202; Die photographische Abbildung wiederum in Sächsische Landesbibliothek Dresden, Deutsche Fotothek: Neg.-Nr. 113065.– Vgl. auch Sponzel, J. L., Der Zwinger und die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden, Dresden 1924, Tafel 64, S. 265; Friedrich, G., Kat.-Nr. I. 41, a. a. O.

⁴⁹Vgl. Matsche, F., Die Kunst im Dienst der Staatsidee Kaiser Karls VI. Ikonographie, Ikonologie und Programmatik des *“Kaiserstils”*, Berlin, New York 1981.

dieser drei mythologischen Götter und Helden gefeiert⁵⁰.

Auch die durch Wien geführte fortwährende Auseinandersetzung mit Paris⁵¹ findet nun in Dresden einen Nebenschauplatz.

Unmittelbar nach der Serenade der sieben Planeten, nachdem Tafel gehalten worden war, folgte das theatrale Feuerwerk *“Die Eroberung des Goldenen Vließes”*. Es ist offensichtlich, daß dieses Thema einerseits direkten Bezug auf die eigenen dynastischen Traditionen nahm, andererseits ganz eindeutig hier der Dialog mit dem Herrschaftsmythos Karls VI. geführt wurde⁵². (Gedr. Quelle 7, Abb. 18)

Nur der Vollständigkeit halber soll noch einmal darauf verwiesen werden, daß Karl VI. als der neue oder österreichische Jason seit der Thronbesteigung im Jahr 1711 gefeiert wurde. Zugleich ist das Goldene Vließ bzw. seine Eroberung ein Bild für die Eroberung der Braut. Das kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich dahinter auch eine Anspielung auf die Verleihung des Ordens des Goldenen Vließes verbarg. Nach dem Statut dieses Ordens waren die Einsammlungsmonate auf die Monate Juli, August, September, Oktober und November festgelegt. Die Anfangsbuchstaben dieser Monate, hintereinander gelesen, ergeben den Namen jenes Helden, der mythologisch aufs engste mit der Eroberung verbunden wurde: **Jason**. Bei der Verleihung des Ordens an den Kurprinzen wird auf dieses Feuerwerk rückwirkend verwiesen und diese beiden Aspekte — Eroberung der Braut und Verleihung des Ordens — in poetischer Form nochmals hervorgehoben. In der Gratulationsschrift heißt es:

“Der Prinz, wie sein Verdienst uns längst voraus verhieß,
Erhält vom grossen Carl anheut das güldne Vließ,
und tritt als Mittglied nun in höchsten Ritter=Orden:
Wodurch des Feuerwercks Bedeutung wahr geworden,
Das damahls auf Ihn beym Einzug abgezielt,

Als er das schönste Vließ, die hohe Braut, erhielt.
Glück zu! Heut ist erfüllt, was jeder prohezeihete;
Ein zweyfach güldnes Vließ ist nun des Printzens Beuthe.

Er trägt, Josepha, Dir zum Ruhm und auch zur Lust,
Das eine nun am Halß, das ander in der Brust.
Ach daß ein jedes Glied an diese Ordens=Kette
Für Dich ein eigenes besonders Glücke hätte.
...”⁵³

⁵⁰Vgl. Matsche, F., a. a. O., S. 258.

⁵¹Vgl. Polleross, F. B., Sonnenkönig und österreichische Sonne. Kunst und Wissenschaften als Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln, in: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. XL, Wien, Graz 1987, S. 239–256, 391–394.

⁵²Vgl. auch Schlechte, M., Hercules Saxonicus. Versuch einer ikonographischen Deutung, in: Protokoll der Konferenz anlässlich 900 Jahre Belehnung der Wettiner mit der Markgrafschaft Meißen (im Druck, ersch. Sept. 1990).; dieselbe, SATURNALIA SAXONIAE – Das Saturnfest 1719. Eine ikonographische Untersuchung, in: Dresdner Hefte 8. Jg. H. 1 (1990), S. 39–52.

⁵³König, J. U., Als Ihre Hoheit Der Königliche Printz Den Ritter=orden Des güldnen Vließes

Die Bedeutung der letzten Strophe wird in den nachfolgenden, wenn auch mit aller Vorsicht, angedeutet. An anderer Stelle⁵⁴ wurde auf den Zusammenhang, der zwischen den erwähnten Metaphern und ihrer Ausweitung auf die Krone Polens und die Kaiserkrone besteht, bereits hingewiesen.

Es kann davon ausgegangen werden, daß die Festgesellschaft die Mehrdeutigkeit dieser Anspielungen wohl bereits 1719 verstand. Man verfolgte das theatrale Feuerwerk vom ersten Stock des Holländischen Palais' aus. Die Annahme, der Prinz habe den Jason bei dieser Vorstellung selbst verkörpert⁵⁵, ist irrig, nicht nur, weil die Quellen dem widersprechen, sondern es ergibt sich als logische Folge, wenn man die Statistik der Unglücks- und Todesfälle bei einem solchen Spectakel betrachtet. Den einzigen Nachfolger hätte der König wohl kaum einer solchen Gefahr ausgesetzt.

Nachdem am Sonntag, dem 10. September, das Fest des Sol-Apool den Reigen der Planetenfeste eröffnet hatte, fand am 12. September das Fest des Mars mit einem "Ballyen=Rennen" und "Fuß Tournier" "um den Ruhm des preiswürdigen Frauenzimmers"⁵⁶ auf dem Dresdner Altmarkt statt. Das "Ballyen=Rennen" bestand "aus einem geharnischten Lanzenstechen, einer Form, die schon hundert Jahre früher selten, wenn nicht ganz obsolet, geworden war, und ... das Fußturnier mit Spieß und Schwert, von dem man das gleiche sagen könnte"⁵⁷. (Gedr. Quelle 10, Abb. 20, 21) Eine ähnliche Form des Turniers hatte es bereits 1709 bei den Festlichkeiten anlässlich des Besuchs der dänischen Königs gegeben. Erinnerung man sich der Worte des Mars bei der Serenade, stellt sich der Zusammenhang zwischen den ruhmreichen Ahnen des Sachsenhauses und dieser antiquierten Turnierform her. Von den zum Kampf angetretenen Adligen wurde dieses Fest selbst als "Comoedie" – als ein Spiel empfunden⁵⁸.

Aber dieses "Spiel" war mehr. Es ermöglichte im Beisein der "Hohen Herrschaften", der einheimischen und fremden Gäste und der breiten Öffentlichkeit von Untertanen, zwei Gesichtspunkte gleichermaßen gerecht zu werden. In zwei Reden, die von dem "würcklichen geheimen Rath und ReichsPfennigMeister" Christoph Dietrich Bose und vom "Hoff und Justitien Rath Nicolass Freyher von Gersdorff" vor der Eröffnung des Turniers gehalten wurden⁵⁹, offenbart sich Sinn und Hintersinn dieser Festform.

Sie sprachen im Namen der versammelten Teilnehmer des Turniers, das heißt des Stifts- und turnierfähigen Adels. Bei der herrschenden politischen Spannung zwischen dem König und Angehörigen seines Adels, die sich auch bei der Vorbereitung der Einholungsfeierlichkeiten zeigt, kann man vermuten, daß diese aus der Kraft der Dynastie begründete Lobeshymne durchaus reglementierenden,

Solenniter empfangen, Wolte Seine unterthänigste GRATULATION Folgender massen ablegen. . . , (Dresden 1722), S. 1 und 2, Sächsische Landesbibliothek Dresden: Hist. Sax. 296 c, 1 m.

⁵⁴Schlechte, M., Hercules Saxonicus, a. a. O.

⁵⁵U. a. bei Schaal, D. Barocke Hoffeste in Dresden, in: Ausstellungskatalog Schallaburg 1984, S. 27.

⁵⁶Denckmahl, S. 53.

⁵⁷Watanabe-O'Kelly, H., Joseph und seine Brüder, a. a. O., S. 37.

⁵⁸Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 a, fol. 501.

⁵⁹Ebenda, fol. 487–507 b.

zumindest an den Vasallengehorsam erinnernden Charakter trug. Vier Daten fallen bei den überlängten Ahnendarstellungen besonders auf: *“Zwey Hundert Jahre seynd fast verfloßen, alß Friedrich der Streitbahr, ... die hohe Churwürde auf seinen Stamm unveränderlich gebracht, und Ihro Königl. Mayt. Ist von der durchlauchtigsten Respublic Pohlen, so allein durch seyne Wahl dem Würdigsten das Scepter zu übergeben pflieget, gleich an diesem Tage vor 22. Jahren, diejenige Chrono aufgesetzt worden ...”*⁶⁰ Des weiteren wird Johann Georgs III., des Vaters Augusts des Starken, gedacht, *“welcher eben an diesem heutigen Tage, nun mehro vor 36. Jahren, durch tapffermütige Anführung eines großentheils Seines getreuen Sächß. Adels und Heldenmäßige Befreyung der Kayserl. Residenz Stadt Wien, aus denen Händen des Christl. Erbfeindes unter anderen seinen glorieussen Thaten Seinen Nahmen verewiget hat”*⁶¹.

An Maria Josepha gerichtet, sieht man sich noch verpflichtet daran zu erinnern, daß vor 288 Jahren *“die hochgesegnete Stamm Mutter aller noch Florirenden Chur- und Fürstl. Häuser”*, Margaretha, aus dem Haus Österreich in das Kurhaus Sachsen eingeführt wurde⁶².

Eingedenk all dieser bemerkenswerten historischen Tatbestände, der immer wiederkehrende Beteuerung, daß es sich bei dem gegenwärtigen *“Regiment”* um einen Höhepunkt in der Entwicklung Sachsens handle und der Aussicht, daß der Kurprinz den Herrschertugenden seines Vaters nacheifere, fand dieses Turnier auf dem Altmarkt statt.

Inmitten der Stadt ausgetragen, hatte das Turnier eine große Anzahl Schaulustiger angelockt. Die Abbildung 22 zeigt, daß Festgäste auf den errichteten Tribünen rings um den Platz, die Bewohner an den Fenstern ihrer Häuser und ganz Wagemutige von den Dächern aus das Spectakel verfolgten. Dieses Bild steht für die Teilhabe einer breiten Öffentlichkeit, die durch die Wahl des Schauplatzes ermöglicht wurde. Die erste Variante, die den Stallhof als Austragungsort vorsah, hätte die Zuschauerzahl beträchtlich eingeschränkt. Aber ausgerechnet bei diesem Turnier war die Popularisierung, so möchte man unterstreichen, durch den König gewünscht. Denn die Vertreter des Adels, die zu Beginn versprochen hatten, mit *“zweener der edelsten Planetischen Einflüsse in Tugend- und hertzhaffte(n) Gemüther, zu fechten”*⁶³ und somit ihre Treue gegenüber ihrem Herrn und König zu dokumentieren, wurden durch das Ergebnis dieses Turniers ungeheuer beschämt. Helen Watanabe hat die Ergebnislisten ausgezählt und kommt zu folgendem Resultat: *“Von den dreißig Teilnehmern am ‘Ballyen-Rennen’ haben fünfundzwanzig überhaupt nichts treffen können. Von den hundertundacht Teilnehmern am Fußturnier haben sich fünfundsiebzig ähnlich blamiert.”*⁶⁴

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, daß der eine Aspekt – die Glorifizierung der Dynastie und die Erinnerung daran, die sowohl für die Untertanen, die Gäste als auch, und dies nicht zuletzt, für das Haus Österreich gedacht

⁶⁰Ebenda, fol. 489.

⁶¹Ebenda, fol. 497.

⁶²Ebenda, fol. 499b

⁶³Denckmahl, S. 53.

⁶⁴Watanabe-O’Kelly, H., Joseph und seine Brüder, a. a. O., S. 37.

war – trefflich durch den zweiten ergänzt wurde: Dem Adel wurde öffentliche Devotion und Disziplinierung abverlangt und, um bei obiger Formulierung zu bleiben, er blamierte sich und wurde blamiert.

Ein zweites großes *“Lehrstück”* sollte am Donnerstag, dem 14. September, im Hofe des neuerbauten Zwingers stattfinden. (Abb. 22) Das Jupiterfest wurde mit einem *“Caroussel des Elements”* begangen. Der Zwinger, ein Garten, das Reich Floras, dem die Jahreszeiten nichts anzuhaben vermögen und der alle Elemente in sich vereinigte, wurde zum Schauplatz des einzigen der Planeten-feste, an dem sich der König selbst als Akteur beteiligte (außer der Teilnahme beider Wirtschaft und dem Venusfest). Dies war schon Programmatik genug. Doch dabei ließ man es nicht bewenden. Das Fest wurde eingeleitet mit dem Aufzug der Quadrillen, die jeweils ein Element symbolisierten. Die erste, die Feuer, wurde durch den König angeführt, der Prinz war der Chef der Quadrille des Wassers, der Herzog von Weißenfels stand den Turnierteilnehmern vor, die als das Element der Erde auftraten und der Herzog von Württemberg führte die Quadrille der Luft. Vergleicht man die Kostüme der Teilnehmer und die beigegebenen Attribute, könnte man meinen, der Zwinger sei eigens aus oder besser für dieses Anlaß errichtet worden. Alle Teilnehmer trugen jeweils Prunkschilde, deren Beschreibungen sich erhalten haben⁶⁵. Embleme und Devisen nahmen mehr oder weniger individuellen Bezug auf deren Träger bzw. deren Funktion in diesem Spiel.

Des Königs Schild wird beschrieben als: *“Ein von gelben Mesing getriebener Apffel, auf dem an statt des Grübses ein geschnittner Granade stund, Umb denselben war mit Diamanten versetzt A la plus Belle.”*⁶⁶

Ein gekrönter Adler mit der Überschrift *“Sans craint”* (Ohne Furcht) zierte den Schild des Prinzen.

In dem Turnier als auch im plastischen Schmuck des Zwingers dürfte es sich um eine sächsische Paraphrase zu dem 1666/67 abgehaltenen Spectakel *“Sieg=Streit Deß Luftt und Wassers Freuden=Fest zu Pferd”* handeln, das anlässlich des Beilagers Kaiser Leopolds I. und der Infantin Margarete veranstaltet worden war – wobei die sächsische Variante dieses Sujet gleichzeitig mit dem Thema der zum gleichen Anlaß 1668 aufgeführten Oper *“IL POMO D’ORO”* verknüpfte.

Bevor das Turnier begann, wurden jedoch auf andere Weise inhaltliche Prämissen gesetzt. Die Generalplanungen zum Jupiterfest haben sich erhalten, sie offenbaren den Sinn des *“neuen Schöpfungsaktes”*, der diesem Fest gegeben wurde⁶⁷. (Quelle 5, 6) In der Mitte des Parterre wurde eine Maschine installiert, auf deren Spitze Jupiter erscheint. Jupiter, der den Donnerkeil in der Hand hielt, wurde von dem Sänger Giuseppe Boschi dargestellt, der einleitend eine Arie in italienischer Sprache nach einer von Antonio Lotti komponierten Musik vorträgt. (Gedr. Quelle 9, 1) Er bittet Flora, ihm für kurze Zeit ihr Reich

⁶⁵Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 b, fol. 639–705.

⁶⁶Ebenda, fol. 639. Historisches Museum Dresden, Inv.-Nr. N 168 u. N 169.

⁶⁷Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 598–605 b (Quelle 3).

Auch die konstruktiven Gesichtspunkte für die zu bauende Maschine sind erhalten, ebenda fol. 593–596 b.

zu überlassen, um in diesem Reich der Hesperiden ein militärisches Schauspiel aufzuführen, ohne daß ihr Garten dabei Schaden nähme.

Danach folgt eine Lobpreisung der Prinzessin als Ruhm der Donau und Liebling der Elbe, deren Anwesenheit es vermag, die Elemente zu versöhnen. Dank ihrer Anwesenheit wird es gelingen, aus dem Chaos des Universums wieder Ordnung in der Natur zu schaffen. Er verweist auf die Unordnung, in die die Elemente geraten sind: *“Voyez avec quelle confusion l’Air, l’Onde, la Terre, § le Eau fo font le guerre, l’un prennant a tout moment la place qu’un des autres occupoit.”*⁶⁸

Nach dieser Bestimmung des Chaos, in dem die Elemente sich bekriegen und unaufhörlich einander die Plätze streitig machen, lobt Jupiter die zum Kampf angetretenen Krieger. Nachdem Jupiter seine Arie geendigt hatte, öffnete sich das Chaos und vier kleinere Maschinen, die jeweils ein Element darstellen, kamen aus der größeren hervor. Unter musikalischen Klängen nahm jedes der Elemente jenen Platz ein, der ihm von Jupiter angewiesen wurde. Nach dem Turnier paradierten die Quadrillen nochmals durch den Zwingerhof, wobei ein jedes Element seine Eigenschaften zeigt, folglich also dasjenige, was ihm zukommt. Das Feuer wird *“einiges Feuerwerck”* zeigen, die Luft wird eine *“große quantität Vögel fliegen lassen”*, *“das waßer in dem die wäßer wird springen lassen”*, die Erde wird einige Früchte präsentieren⁶⁹. Es bedarf keiner besonderen Hervorhebung, daß der König dieses Rennen für sich entschied. Als Chef der Bande des alles reinigenden Feuers, dem in der Hierarchie am höchsten angesiedelten, war er derjenige, dem man zutrauen konnte, Ordnung in die Unordnung der Welt zu bringen.

Das Reich der Natur ist hier Metapher für die Welt. Die Elemente, die einander bekriegen, in unangemessener Weise einander die Plätze streitig machen und so Unordnung schaffen, sind zweifelsohne nicht nur aufbegehrende Untertanen, sondern es geht, da die Anwesenheit der Prinzessin in Dresden nun Ordnung zu stiften vermag, um die Vorherrschaft im Reich, um die Erbfolge und damit um die Kaiserkrone. Erstaunlich ist, daß August der Starke nicht den Part des Jupiter übernommen hat, aber in der praktizierten Variante bleibt er als Sieger dennoch der Ordnungsstifter und handelt zugleich mit göttlichem Auftrag. Er ist der Ausführende eines göttlichen Willens. Wie anders als ein heidnischer neuer Schöpfungsakt eines weisen und gerechten Herrschers sollte dieses Fest der Elemente wohl sonst verstanden werden. Durch die Hand des Königs wird die göttliche Ordnung der Natur, wie sie im Reiche der Flora herrscht, auf das Zusammenleben der Menschen übertragen. Die Grundaussage dieses Festes korrespondiert außerordentlich stark mit dem des Saturnfestes. Beide nehmen aufeinander Bezug, indem sie bei einer Neuordnung zugunsten des Hauses Sachsen *“Goldene Zeiten”* in Aussicht stellen.

Zwischen dem Jupiterfest und dem der Luna wurde am Sonntag, dem 17. September, das Türkische Fest *“Fte des Turques”* gehalten. Es erscheint hier

⁶⁸CARROUSERL des quatre Elemens fait À Dresde parmy les Fêtes que S. M. y a données à l’occaison du Mariage de L. L. A. A. R. R. (Dresden 1719), S. 8 (gezählt).

⁶⁹Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 605.

nur deshalb erwähnenswert, weil es ein Beispiel dafür ist, wie die „großen“ und „kleinen“ Feste sinnreich miteinander verbunden wurden. Am Abend des Türkischen Festes speiste die Gesellschaft an einer Tafel, (Abb. 25) die die Form eines Halbmondes hatte. Als Türkenzeichen einerseits gebräuchlich und verständlich, andererseits als Attribut der Diana, eine gelungene gleitende Überleitung zum Fest der Luna, das am darauffolgenden Tage mit einer Wasserjagd an den Elbwiesen der Residenz begangen wurde. Das davon gestochene Blatt, dem eine Zeichnung von Longuelune zugrunde liegen soll, aber vermutlich eher von Fehling oder der Wernerin gezeichnet wurde, ist recht wenig atmosphärisch. (Abb. 26–28) Es zeigt die Ankunft einer Gruppe von Musikern und der Diana in einem muschelbekrönten Schiff, das von, so der Chronist, „4. WasserPferden gezogen“ wurde⁷⁰. Das Textbuch dieser Aufführungen hat sich erhalten und ist mit „DIANA SU L'ELBA“ überschrieben. Im Gegensatz zu den schriftlichen Überlieferungen der anderen Feste fanden sich bei diesem kaum auswertbare Hinweise auf ikonographisch zu erhellende Sachverhalte, vielmehr wird das Jagdglück des Königs, des Prinzen und der Prinzessin gepriesen. (Gedr. Quelle 14)

Wesentlich dichter sind diese Bezüge beim Fest des Merkurs. Es rekrutierte sich im wesentlichen aus den Hauptteilen Mercerie und Wirtschaft. Am Mittwoch, dem 20. September, fand sich die Festgesellschaft wiederum im Zwingergarten zum Mercerie. Wie die Abbildung zeigt, waren rings um den Garten Buden errichtet worden. Daneben bereicherten circensische Darbietungen den Eindruck eines Jahrmarktes und eine Lotterie, bei der die Gewinne, in Form wertvoller Kunstwerke, besonders aus Gold- und Silberschmiedearbeiten bestanden, verstärkte den Eindruck, daß man sich in einem Lande befindet, in dem Reichtum geschaffen und genossen wird. (Abb. 29–33, Quelle 15) Der Markt in Form einer kleinen Messe präsentierte in 60 Krambuden, die im Innenhof des Zwingers angeordnet waren, Erzeugnisse des Handwerks, der Künste und der Mechanik. Bevorzugt wurden jene ausgestellt, die in Sachsen eine lange Tradition und hohes artifizielles Niveau hatten oder, wie im Falle des Porzellans, eine Spezialität des Landes waren. Wenngleich Schauspieler den Auftrag erhielten, als Marktschreier die Waren anzupreisen, so waren es doch etablierte Künstler, Handwerker und Händler, die in oder für Sachsen tätig waren, die mit der Ausstattung der Buden betraut wurden. Folgende Auswahl soll diese Feststellung untermauern: Als Nürnberger Medailleur führte Christian Wermuth einen Stand. Die Goldschmiede Gottfried Döring, Johann Benjamin Erfurth, Johann Daniel Erhard und Heinrich Schrötel waren ebenso vertreten wie die Büchsenmacher Johann Andreas Ertel und Johann Wirsing, die Uhrmacher Andreas Fichtner und Johann Pastilaski. Die Lackierer Johann David Röhn, Nicolaus Hüterst präsentierten ihre Waren ebenso wie die Zinngießer Johann George Schöpß und Daniel Elias. Johann Gottlob Kriegelstädt und die Familie Bastousch, als Porzellanhändler bezeichnet, waren wie die Glashändler Matthes Wedlich und Christoph Hübner vertreten. Der Factor der königlichen Fabrique stellte ebenso Porzellan wie der königliche Factor Werke der Spiegelmanufaktur aus. Die Bilder- und Schildereinhändler Christian Kindermann und Castor

⁷⁰Denckmahl, S. 83.

Hübler (als Augsburger Bilderhändler bezeichnet) sollen den Überblick über die Breite des Angebotenen abschließen⁷¹. Einige der hier aufgeführten Namen sind in der sächsischen Kunstgeschichtsschreibung keine unbekannt. Andere sind bisher kaum erwähnt, so daß sich damit auch Ansatzpunkte für die Detailforschung bieten.

Dessen ungeachtet zeigt diese Übersicht, daß Merkur, als der Gott des Handels, sächsische Wirtschaft sowohl im manufakturrellen als auch im handwerklich-künstlerischen Bereich präsentiert. Die Verbindung des Jahrmarkts mit der *“Wirtschaft der Nationen”* unterstreicht einerseits diesen ökonomischen Aspekt — der König als der wohlhabende Gastgeber —, andererseits den universellen Anspruch: Die Angehörigen aller Nationen kommen in dieses Land, um die Reichtümer der ganzen Welt zu bewundern. Dieser Zusammenhang ist wohl auch als einer Art Lobpreisung der Leipziger Messe zu verstehen, die in der Rivalität mit Frankfurt am Main den Sieg davontrug und so Leipzig zur bevorzugten Handelsmetropole im Ost-West-Handel in Europa werden ließ.

Der Einzug der Angehörigen der zwölf Nationen führte vom Riesensaal, der ab 1719 die Bezeichnung *“Saal des gardes”* trägt, in den Zwinger. *“Bey den Eingang des Garthens war obenüber ein Schild aufgemacht, welches einen großen Weißen Adler mit ausgebreiteten Flügeln praesentiret, so mit Blumen, Früchten, Edelgesteinen und dergleichen dinge ausgezieret, sich befunden und stund oben darüber:*

*“A l’aigle blanc
Le Maitre de ce logis
Regale ses htes gratis*

an der inneren Seite war ein ander Schild mit der Überschrift:

*L’Hte d’ici n’a point d’Egal dans l’Univers
Il vnit le bou gut la magnificence,
Et n’pargnant ni foins, ni pein es, ni depense
Il ostreici gratis mille plaisirs divers”⁷²*

Noch deutlicher ist die Allusion auf August den Starken einer Gelegenheitsdichtung zu diesem Anlaß zu entnehmen. Als Wirt dieses Festes erfährt er folgende poetische Charakteristik:

*“Das ist ein guter Wirth! Das ist ein reicher Mann,
Der solchen Jahrmarckt hält, so Wirthschafft führen kann,
Und seinen Garten gar dem Himmel ähnlich machet,
Daß er in Duncklen auch mit hundert Augen lachet.
Sagt! wird nicht jede Lamp’ und iegliche Latern,
Ihm hier ein Ruhm-Gestirn, und uns ein Freuden-Stern?”⁷³*

Die Assoziation, die das Lesen des Textes hervorruft, sind vielfältiger Natur. Der ausgestellte Reichtum und das Wirtschafthalten erinnert in der Tat an die

⁷¹Staatsarchiv Dresden OHMA B 20 b, fol. 759 f. Denckmahl, S. 80–98

⁷²Staatsarchiv Dresden, OHMA B 20 c, fol. 770b.

⁷³König, J. U.: Eilfertige Gedancken auf die ... Wirthschafft ..., Dresden 1719, S. 1 (gezählt).

Saturnalien, wenngleich der ohnehin gewandelte Charakter in Rechnung gestellt werden muß. Es sind nicht mehr Angehörige „niederer“ Schichten, die zu Tisch gebeten werden, sondern es ist ein exklusiver Kreis der Festgesellschaft, der unbesehen als tafelfähig bezeichnet werden kann. Die Gäste erschienen im Gewand der unterschiedlichen Nationen: Perser, Altdeutsche, Amerikaner, Chinesen, Franzosen, Indianer, Mohren, Moskowiter, Polen, Spanier, Türken, Ungarn. Dieser „Mittelpunkt-der-Welt-Gedanke“ wird auch durch die Besichtigung des „Circle Othoman“ unterstrichen. Diese „Türkische Versammlung ... so den Groß Türcken in seinem Serrail vorstellte“, war eine Art Wachsfigurenkabinett, das von dem Bildhauer Francois Vinach geschaffen wurde. Die lebensgroßen Darstellungen greifen den Gedanken auf, wie er bereits in Dinglingers „Goldenem Kaffezeug“ mit der Tee trinkenden Gesellschaft oder gar im Hofstaat des Großmoguls in Form von Goldschmiedearbeiten zum Ausdruck gebracht worden war. Das Kostbarste am eigenen Hofe zu vereinigen, selbst den „Groß Türcken“ unter seinem Dach zu wissen, war eine Kuriosität, die dazu bestimmt war, den Glanz des Hofes zu mehren. (Gedr. Qu.23) Die gleiche Funktion kam auch den gerühmten Illuminationen zu. Die Nacht zum Tage machen können — ein wahrhaft göttliches Unterfangen, an dieser Stelle vereint mit der ohnehin bekannten Allegorisierung des Gartens als Sinnbild paradiesischer Zustände. Zurückgreifend auf das Jupiterfest möchte man meinen, die Prophezeiung „Goldener Zeiten“ vor Augen zu haben, als eine Folge, wenn Ordnung über Chaos siegt.

Am Sonnabend, dem 23. September, wurde im Großen Garten vor den Toren der Stadt das Venus-Fest gefeiert. (Gedr. Qu. 34, Abb. 34) Als Auftakt bewegte sich der Aufzug der vier Jahreszeiten vom Schloß durch die Stadt in den Großen Garten. Angeführt von dem König und dem Prinzen, die dem Wagen der Prinzessin, wie eben diese in Rot und Silber, flankierten. Im Großen Garten postierten sich die Gruppen zum Damen-Rennen. Dieses Art aktiver Teilnahme von Frauen bei Festen ist in Europa selten⁷⁴.

Bereits das Damen-Rennen 1709 hatte großes Aufsehen erregt. Zum anderen hat die Mitwirkung von Frauen bei derlei Festlichkeiten, wenngleich für französische Verhältnisse nicht denkbar, durchaus bei festlichen Turnieren Tradition. Anlässlich des Besuchs der Eleonora d'Este im Mai 1439 in Venedig wird beispielsweise eine Regatta durchgeführt, an der sich auch Damen beteiligten⁷⁵.

Das Venusfest wurde eingeleitet durch einen Aufzug der 4 Jahreszeiten, den der König anführte. Die Hauptattraktion dieses Festes aber war wohl die Aufführung einer französischen Oper⁷⁶. Dem Chronisten scheint es bemerkenswert, daß diese sehr prachtvoll und ohne lange Dauer gewesen sei. Bei Operaufführungen, die durchaus 7 Stunden währen konnten, ist also selbst dieses „ohne lange Dauer“ zu relativieren. Als Thema wurden die 4 Jahreszei-

⁷⁴Vgl. den Vortrag von Helen Watanabe-O'Kelly im Protokollband der Konferenz anlässlich des 900. Jubiläums der Belehnung der Wettiner mit der Markgrafschaft Meißen (im Druck).

⁷⁵Vgl. Della Historia Vinitiana di M. Pietro Bembo Cord. Volgarmen te seritta. Libri XII. Venecia M:D:LII.

Diesen Hinweis verdanke ich Frau Susanne Tichy (Venedig), die dankenswerterweise mitteilte, daß diese Art Regatta im 16. Jh. dann häufiger unter Mitwirkung von Frauen durchgeführt wurde.

⁷⁶Les quatre Saisons. Divertissement de Musique & de Dance. Dresden 1719.

ten gewählt. Der König hatte das Sujet bestimmt, den Plan entworfen und die Besetzung festgelegt. (Abb. 35) Wie im Textbuch vorangestellt ist, habe der Poet einzig und allein die Verse zu machen gehabt. Als Mitwirkende agierten „*allerhöchste Herrschaften*“, nur der Chor und das Orchester rekrutierten sich aus professionellen Musikern. Gesungen wurde in diesem Fall in französischer Sprache. Ansonsten dominierte an der Dresdner Oper die italienische Sprache. Da der König jedoch dem Französischen den Vorzug gab, wurde diese Oper von Angehörigen des Adels dargebracht, die in der Lage waren, sowohl musikalisch als auch der „*delicatesse*“ der französischen Sprache gerecht werdend den Ansprüchen zu genügen. Einleitend wird im gedruckten Textbuch bemerkt, daß wohl kaum ein anderer Hof in der Lage sei, ein wahrhaftig französisches Fest zu veranstalten. Nicht an allen Höfen fände man einen solchen Adel, der mit Leichtigkeit und Grazie diese Aufgabe hätte bewältigen können, aber die Mitglieder des sächsischen Adels seien bereit, dies zu tun für einen solchen König, den man liebt und der würdig sei, geliebt zu werden⁷⁷. Diesen Aussagen folgen wiederum Standards höfische Poesie. Doch ist interessant, daß sich hier ein Adelsbild abzeichnet, das den Adel durchaus im aufklärerischen Sinne „*mit Degen und Feder*“ begreift. Andererseits ist nicht gewiß, inwieweit diese Veranstaltung Ähnlichkeiten mit dem erwähnten Ballyen=Rennen aufweist. Wenn auch nicht in dieser Weise demütigend, so war es auch in diesem Fall der König, der die Rollenzuweisung vorgenommen hatte — er bestimmte, wer „*wer*“ war. Nach der Oper wurde der Abend kurzweilig beendet. Man hielt Tafel, überquerte mit Gondeln den Teich im Großen Garten und tanzte in dem am anderen Ufer entfernt gelegenen Venus-Tempel. (Der übrigens 1725 von dieser Stelle entfernt wurde, um in Pillnitz bei der dort gehaltenen Hochzeitsfeierlichkeit wieder aufgebaut zu werden.)⁷⁸ (Abb. 36–39)

Das letzte der Planetenfeste, das des Saturn, gestaltete sich nochmals zu einem Höhepunkt. Ungewöhnlich war bereist der Austragungsort — eine freie Landschaft im Plauschen Grund bei Dresden. Hier wurde am Morgen eine Treibjagd gehalten und eine italienische Komödie in einem Theater im chinesisches Stil bereitet auf das abendliche Fest vor. In einem Festgebäude ephemerer Natur, das der Landschaft angepaßt war und den Eindruck erwecken sollte, es sei von Bergmännern ausgehöhlt, dem Tempel des Saturn, wurden die Gäste erwartet.

Ähnlich wie bei der Eröffnung hatten sich auch zu diesem letzten Fest alle Planetengötter wieder versammelt. Nun in Form einer Illumination, die dem Festgebäude gegenüber angebracht worden war. Ihre Reihenfolge entsprach nicht der des ptolemäischen Weltbildes, sondern der der Metalle, die ihnen zugeordnet sind. Ein Rest der ersten Entwürfe also, die vom Fest der sieben Metalle sprachen. Geblieben von diesen Entwürfen ist auch die Parade der Bergleute. Allerdings hatten sich die Relationen doch stark verschoben. An den vorerst 150

⁷⁷Ebenda

⁷⁸Staatsarchiv Dresden, OHMA C 27, fol. 35 b; Hofbauamt 394, fol. 91: 4. Pavillons ... mit den angehängten Gallerien neu zu erbauen, und den im großen Garten am Teich gestandenen Tempel abzutragen, solchen nach Pillnitz zu transportiren, und daselbst ganz anders zu aptiren, ... 10952 Tlr. 14 Gr. 2. Pf.

Bergleuten waren bei den großartigen Planungen für diese Fest 1500 geworden, die in militärischer Ordnung vor dem Festtempel Aufstellung nahmen. Dieses Fest ist eines der reichsten hinsichtlich seiner allegorischen Dichte⁷⁹.

Die Quintessenz dieses glanzvollen Abschlusses der Planetenfeste ist die Glorifizierung des Königs als Magnat des Bergbaus, eines der ältesten Wirtschaftszweige Sachsens, dem das Land über Jahrhunderte seinen Reichtum verdankte. Durch den Bergwerksaufzug erhält das höfische Fest eine volkstümliche Komponente⁸⁰. Die Einbeziehung einer großen Zahl von Untertanen erfüllte die Funktion vor der internationalen Öffentlichkeit, die Zufriedenheit, das Können und den Fleiß der Landeskinder zu demonstrieren, der vorgeführte Reichtum sollte die Kreditwürdigkeit des Königs untermauern. Goldene Zeiten als Ergebnis der Politik eines weisen Herrschers sollten sinnfällig gemacht werden:

August der Starke als Jupiter-Optimus-Maximus-Saturnus- ein König mit caesarischer Aura; ein Geschlecht, der Kaiserkrone wert.

3.3 SATURNALIA SAXONIAE—eine ikonographische Untersuchung

1955 formuliert Rudolf Wittkower, der zu den bedeutendsten Kunsthistorikern unseres Jahrhunderts zählt, die unilaterale Forderung an die Kunstwissenschaft, ihre Aufgabe sei *„nicht mehr die Beschreibung und Klassifizierung von Phänomenen, sondern die Erforschung von Funktion und Bedeutung.“*⁸¹ Nachdem diese These durch langanhaltende und heftige, verständlicher Weise auch oft kontrovers geführte Diskussion relativiert und seit aus dem *„Entweder-Oder“* ein *„Sowohl-Als auch“* wurde, bemüht sich die Ikonographie, organisch in die Kunstgeschichte eingeordnet, um ein Verständnis der gesellschaftlichen Relevanz und sozialen Funktion eines Kunstwerks in einem historisch konkreten Kontext. Für die höfischen Feste allgemein ist die Herangehensweise erst in jüngster Zeit zu konstatieren. Dabei bietet sich dieses Medium durch die Art und Weise seiner künstlerischen wie schriftlichen Überlieferung förmlich an, nach dem Einfluß *„öffentlicher Ansichten und Vorgänge“*⁸², nach politischen und ökonomischen Hintergründen zu fragen.

Aus den Planetenfesten wurde das Fest des Saturn ausgewählt, weil sich in diesem Fest, dem krönenden Abschluß dieser Folge, die absichtsvolle Totalität des Planetenfestes als Ganzes prismenartig verdichtet.

Im Gegensatz zu den bisherigen Darstellungen⁸³ soll hier auf der Grundla-

⁷⁹Eine ausführliche Interpretation dieses Festes: Schlechte, M., Saturnalia Saxoniae, a. a. O.

⁸⁰Vgl. Sieber, F., Volk und volkstümliche Motive im barocken Festwerk, Dresden 1960

⁸¹Wittkower, R., Die Deutung optischer Symbole, in: Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance, Köln 1984, S. 345.

⁸²Ebenda, S. 333.

⁸³Vgl. Weber, I. Planetenfeste August des Starken zur Hochzeit des Kronprinzen 1719, München 1985; Wächtler, E.; Neubert, E., Die historische Bergparade, Faksimile hrsg. und betr. von E. Wächtler und E. Neubert; der letztgenannte Titel stellt die historische Bergparade anhand einer *„etwas volkstümlichen“* Überlieferung vor. Die Autoren erheben nicht

ge von schriftlichen und bildkünstlerischen Überlieferungen der Versuch unternommen werden, das poetische Bild oder die überkommenen Kunstwerke nicht nur zu beschreiben und damit der Aktion nachzugehen, sondern die wenigen Beispiele zeigen eine ungeheure inhaltliche Dichte, veranschaulichen die Vielschichtigkeit der Aussage und offenbaren den sich dahinter verborgenden komplexen gesellschaftlichen Anspruch. Hilfreich sind auch hier wieder archivalische Quellen und zeitgenössische Beschreibungen. Besonders bei diesem Fest ist die Anzahl der gedruckten Quellen auffallend zahlreich. Sechs davon beschäftigen sich explizit mit diesem Fest. Im *“Königlichen Denckmahl”* werden dem Fest des Saturn rund 130 Seiten gewidmet (vgl. Gedr. Quelle 6, 12, 15, 21, 35, 13 S. 103–134). Auch aus den Akten wird ersichtlich, mit welcher Akribie man sich der Vorbereitung dieses Festes widmete (vgl. Quelle 7 a) Auffällig ist auch die Art und Weise der Beschreibung. In den meisten gedruckten Quellen und in den Akten (diese Niederschriften können im übrigen als Konzeptschriften gelten, ihre Abweichungen gegenüber den gedruckten Schriften sind minimal, vgl. Quelle 6) ist weniger die Schilderung von Vorgegangenem, sondern diese ist eingebettet in einen historisch-allegorischen Kontext. Der Verallgemeinerungsgrad ist hier ein anderer als bei anderen Festbeschreibungen. Einschränkend sei aber hinzugefügt, daß das bei weitem keine durchgängige Erscheinung ist. Beispielsweise bei der Bergparade kehrt der Chronist zum bewährten detailgetreuen Beschreiben zurück. Die Ursache für den erläuternden Charakter findet sich wohl in der ambivalenten Natur des Saturns, von der noch zu sprechen sein wird. Auch die Medaille zum Saturnfest innerhalb der Planetenfestsreihe von Olaus Wiff ist in diese *“propagandistischen”* Bemühungen eingebunden⁸⁴.

den Anspruch, eine Analyse des Saturnfestes vorzulegen. Sie greifen bei ihrer Darstellung und Beschreibung m. W. erstmalig bei diesem Thema auf einzelne gedruckte Quellen zurück.

⁸⁴In diesem Bewußtsein wird auch der Medaillenfolge (die Medaillenfolge und die entsprechende Literatur in: Barock und Klassik (Ausstellungskatalog), Wien 1984, S. 149–151, Kat.-Nr. I. 230 - I. 237.) der Planetenfeste Olaus Wiffs eine Erläuterung angefügt, die in kurzen Worten die Devise des jeweiligen Festes umschreibt und damit einem breiteren Kreis das Verständnis für die propagandistische Zielsetzung des Festes ermöglicht Beschreibungen und Blindprägung dieser Serie in: Staatsarchiv Dresden(StAD), OHMA B Nr. 20 a, fol. 429, 452, 653; OHMA B, Nr. 20 b, fol. 737, 759, 892, 984.

Die Beschreibung der Medaille auf das Saturnfest bei: Schlechte, Monika: Die Festkultur am Hofe Augusts des Starken in ihrem Verhältnis zur Kunst. In: Kunst der Bachzeit. Berlin 1986, Abb. V. Im wesentlichen korrespondieren die erhaltenen Vorzeichnungen für die Medaillen mit den Zeichnungen, die als Vorlagen für das Kupferstichwerk angefertigt worden sind. Jedoch ist davon auszugehen, daß 1719 bei weitem noch nicht alle Zeichnungen für das Prachtwerk vorlagen. Im Jahre 1724 aktiviert das Oberhofmarschallamt die Anstalten dazu mit Nachdruck. Doch auch 1730 lagen noch nicht alle Zeichnungen vor. Die Blätter sollten durch französische, italienische und Augsburger Künstler gestochen werden. Allein Andrea Zucchi veranschlagte für die von ihm zu leistenden Arbeiten um 99000 Tlr. So bleibt zu vermuten, daß wohl die finanzielle Seite ein Grund gewesen sein mag, weshalb die Idee des Königs ein künstlerischer Torso blieb. Ein großer Teil der Zeichnungen hat sich jedoch im Kupferstichkabinett Dresden erhalten. Es ist aber auch zu vermuten, daß Blätter bei Stechern verblieben, wie es vielleicht bei der Zeichnung von Zacharias Longuelune der Fall gewesen sein kann, denn das Blatt mit der Bemerkung *“Kupferstiche defect”* befindet sich heute in der Kunstbibliothek Berlin (West), Lipperesheidersche Sammlung, Inv.-Nr. Hdz 6937/Hzl 337,4. Rückseite von alter Hand beschriftet: No 479 und *“Kupferstiche defect”*. Diese Zeichnung ist allerdings mit der Zuschreibung an A. Mauro publiziert in: Berckenhagen, Ekhart; Wagner, Gretel: Bretter,

Von dem Planetenfest des Saturn berichtet ein Chronist, daß es nach dem Glanz der vorangegangenen Planetenfeste fast unmöglich schien, *“auf des Saturnii als das siebende und letzte etwas besonders reales und galantes auszufinden”*⁸⁵. Das wird um so verständlicher, betrachtet man die Charakteristik des Saturn in den einschlägigen ikonographischen Nachschlagewerken dieser Zeit. Die Umschreibung seines Wesens ist durchaus als ambivalent zu bezeichnen und bewegt sich in der Skala von dem seine Kinder verschlingenden, *“von einer ganz ungemeynen Bosheit und großem Geiz”*⁸⁶ gezeichneten Gottheit, die darüber hinaus noch mit dem *“beygelegten Nahmen eines Sauer=Topffes”*⁸⁷ vorlieb nehmen mußte, bis hin zu einem Heilsbringer für die Menschheit, der *“sie von ihrem wüsten und räuberischen Leben auf ein gesitteters führete, auch die Kunst, das Geld zu prägen, zeigte und andere Wohltaten mehr erwies”*⁸⁸. An diese positive Sicht anknüpfend, erinnerte man sich in Sachsen daran, daß sein Bild die ersten römischen Münzen zierte und *“das Bergwercks-Wesen, als welches eines der vornehmsten Stücken, so dem Saturno zugeeignet”*⁸⁹. Die sich während des Festes 1678, der *“Durchlauchtigsten Zusammenkunft”*, abzeichnende *“Ressortverschiebung”* zwischen Merkur und Saturn ist somit 1719 zugunsten des Saturns entschieden.⁹⁰ Damit wurde einem der entscheidendsten Zweige der sächsischen Wirtschaft mit dem Saturn ein eigener *“Patron”* zugewiesen. Das entsprach dessen durchaus dem Stellenwert des Bergbau- und Hüttenwesens, auf dessen Prosperität sich nicht zuletzt bereits über Generationen der Reichtum des Landes gründete. Eine solche Wahl bot darüber hinaus die Möglichkeit, dem Kurfürsten als den Magnaten des Berg- und Hüttenwesens zu feiern.

Die ideelle Gleichsetzung Saturn — August der Starke ist durchgängig nachweisbar und wird um so verständlicher, je weiter man die positiven Züge des Saturn verfolgt. Stellvertretend sei genannt, daß in Kreta Saturn seiner Gerechtigkeit und Güte wegen geehrt wurde⁹¹, den Römern war er u. a. als Vorsteher ihrer Schatz- und Rentkammer heilig.⁹² Saturnalien und Goldenes Zeitalter sind unmittelbar mit seiner Person verbunden. Plinius verweist darauf, daß ihm der oberste und langsamste Planet zugeordnet wurde⁹³, was bei einer apotheoti-

die die Welt bedeuten. Entwürfe zum Theaterdekor und zum Bühnenkostüm in fünf Jahrhunderten. Berlin (West) 1978, Kat.-Nr. 113. An dieser Stelle sei Frau Dr. Gretel Wagner von der Kunstbibliothek Berlin (West) für die freundliche Unterstützung gedankt, wie ebenfalls Frau Maja Volkgenannt-Stoetzer, Berlin (West) für die fotografische Aufnahme dieses Blattes.

⁸⁵StAD, OHMA B, Nr. 20 b, fol. 964.

⁸⁶Hederich, Benjamin: Mythologisches Lexikon, Großenhain 1724, hier zitiert nach der 2. Aufl., durch Johann Joachim Schwaben überarb., Leipzig 1779, Sp. 2165 (Den Hinweis auf das Buch danke ich Herrn Prof. Lorenz, Berlin (West).)

⁸⁷Denckmahl, S. 103.

⁸⁸Hederich, Benjamin: a. a. O., Sp. 2166.

⁸⁹StAD, OHMA B, Nr. 20 b, fol. 964 b.

⁹⁰Vgl. Tzschimmer, Gabriel: Die durchlauchtigste Zusammenkunft. Nürnberg 1680, S. 68, S. 275; s. auch Sponsel, Jean Louis: Der Zwinger, die Hoffeste und die Schloßbaupläne zu Dresden, Dresden 1924, Bd I, S. 29. Eine gründliche Darstellung des Bergmanns im sächsischen Festwesen bei: Sieber, Friedrich: Volk und volkstümliche Motive im Festwerk des Barocks, S. 47–66.

⁹¹Vgl. Diodorus, Siculus: Bibliothecae historicae. Hanau 1604, 5. Buch, S. 231.

⁹²Vgl. Tertullianus, Q. Sptimus: Apologeticum, Leyden 1718, S. 112.

⁹³Vgl. Plinius, Cajus Secund.: Historia naturalis, Leyden 1669, Bd. 3, Sp. 8.

schen Übernahme sowohl den Obersten des Landes als auch eine lange Regierungszeit assoziierte. Macrobius beschreibt ihn als Sonne⁹⁴, andere als Zeit im Spannungsfeld zwischen ständigem Wandel und Ewigkeit⁹⁵, den Stifter aller Dinge, und Omeis deutet ihn als ein Bild des guten Regenten, unter welchem die Untertanen eine Goldene Zeit haben.⁹⁶

Als der siebente in der Planetenfolge ist Saturn zahlen-symbolisch als Vorstufe zur Acht, wie die Planetenfolge insgesamt, zu begreifen. Die Sieben, in der christlichen Ikonographie zusammengesetzt aus Drei (Gott) und Vier (Welt), ist gleichbedeutend mit der Totalität der göttlichen Schöpfung, zugleich aber nur eine Vorstufe zur Acht, in der sich alle Siebenerzyklen vollenden. Das heißt, die Sieben ist die Vorstufe der Acht, die als Symbol *“eines neuen Lebensbeginnes, des ewigen Lebens”* gilt.⁹⁷

Unter diesem Gesichtspunkt ist man geneigt, den Einfallsreichtum und vor allem die zielstrebige, komplex auf einen abschließenden Höhepunkt gerichtete Komposition dieses Festes zu bewundern. Geschickt und beziehungsreich waren an diese Tag die einzelnen Festteile wie Jagd, Komödie, Serenade und Bergmannsaufzug zueinander geordnet, ebenso wie Architektur, Plastik, Malerei, Musik und Feuerwerkskunst den glänzenden Rahmen lieferten und durch eine direkte wie mehrdeutige künstlerische Ausstattung auf das Thema *“Saturnalia Saxoniae”* Bezug nahmen.

Die im folgenden besprochenen Zeichnungen dienten als Vorlage für die Kupferstiche für das große Werk *“RECUELL DES DESSINS ET GRAVURES representent LES LOLEMNITES DU MARIAGES”* und wurden von Zucchi Kupfer gestochen. Für das Fest des Saturn sind durch Carl Heinrich Jacob Fehling (1683–1753) 13 Blätter angefertigt worden⁹⁸ (Abb. 40–51, vgl. auch Quelle 8)

⁹⁴Vgl. Macrobius, Ambrosius: *Saturnaliorum*, Leyden 1670, Bd. 1, Sp. 17.

⁹⁵Vgl. Panofsky, Erwin: *Father Time*. In: *Studies in Iconologie*, New York 1939, S. 69–95; derselbe: *Tizians Allegorie der Klugheit*. Ein Nachwort. In: *Sinn und Deutung in der bildenden Kunst*. Köln 1978, S. 167–191.

⁹⁶Vgl. Omeis, Magnus Daniel: *Deutsche Mythologie*. Nrnberg 1712, S. 231.

⁹⁷Sachs, Hannelore; Badstübner, Ernst; Neumann, Helga: *Christliche Ikonographie*. Leipzig 1980, S. 374.

⁹⁸“

1. Ein Titul Blatt
2. der Prospect des Plauischen Grundes mit dem Aufzug,
3. der Grund-Riß
4. das Gebäude von aus wendig
5. das Gebäude von in wendig
6. die Knigl. Taffel mit den Confecturen
7. der Grund Riß des Gebäudes
8. Die Illumination am Berge
9. die Jagdt
10. das Theatrum
11. die Kleidung der BergOfficire, Beamten, Bergleute
12. die Kleidung der Hüttenbeamten”

Fehling dürfte durch seinen Vater Heinrich Christoph (1654–1725), der der königlichen Zeichnerakademie vorstand, eine gründliche Ausbildung erfahren haben. Gemeinsam mit seinem Bruder wurde ihm durch den Vater *“wegen seines hohen Alters”* des öfteren die Aufsicht über die *“Scholaren in der Akademie”* aufgetragen.⁹⁹ Er war neben der Wernerin einer der meistbeschäftigten Zeichner, die mit der Darstellung des Festes von 1719 befaßt gewesen sind. Wie aus der Signatur des Blattes mit der Darstellung der Frontalansicht des Festgebäudes im Plauischen Grund hervorgeht, war er nicht nur dessen Zeichner, sondern, was bisher unbeachtet blieb, auch der Architekt dieser Festarchitektur.¹⁰⁰ Das Gebäude war noch (Abb. 45) bis 1728 in königlichem Besitz, wurde jedoch danach verschenkt.¹⁰¹ Seine Form folgt dem Grundgedanken des Festes, es präsentiert sich in Gestalt eines Berges, *“welcher als ob er von Bergleuthen, in Ausarbeitung derer Erzte ... wäre ausgehölet ... worden”*¹⁰² Die Fassade wird von zwei Kaskaden beidseitig gerahmt. Ein durchscheinender kuppelartiger Aufbau, in dem weithin *“des Saturni Statua”* sichtbar war, verbindet die Assoziation von *“des Saturni Tempels”* durch Saturni Attribute (Bergbarte und Erzstufe) mit dem Bergwerksthema dieser Invention. Über den sich zu Eingängen öffnenden Bögen leuchteten transparente Bilder. Die weibliche Personifikation des Kurfürstentums Sachsen, in den Fürstenmantel gehüllt und das kurfürstlich-sächsische Wappen haltend, war über dem mittelsten *“Portal”* angebracht. Über der figürlichen Darstellung war die Devise zu lesen, die im wesentlichen das Thema des Festes bestimmte, seinen Leitgedanken verbalisierte und darüber hinaus gleichsam summarisch den Endzweck der vierwöchigen Feier, vorzugsweise aber der sieben Planetenfeste als Ganzes resümiert: SATURNALIA SAXONIAE.

Wirtin und Wirt eskortieren diesen gewichtigen Anspruch. Im rechten Feld ist Cybele mit einem Füllhorn zu sehen, über ihr die Worte, die sie als Wirtin preisen: INSTRUIT ILLA DAPES¹⁰³. Über dem linken Eingang das Bild des Saturn, der in der linken Hand eine Bergbarte hält und mit der rechten

(Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 657 b)

Die Zeichnungen befinden sich im Kupferstichkabinett Dresden. Ordnet man die erhaltenen Blätter dieser o. g. Tabelle zu, ergeben sich für diese Blätter folgende Inventur-Nr.: 1: C 6767, 2: C 6770, 3: C 6768, 4: C 6772, 5: C 6776, 6: C 6775, 7: C 6774, 8: C 6771, 9: C 6779, 10: C 6769, 11: C 6773, 12: C 6777, 13: C 6778.

Die hier vorgestellten Abbildungen greifen teils auf die Zeichnungen, teils auf die Kupferstiche zurück (vgl. Abb.-verz.)

⁹⁹Lebensumstände eines vor weniger Zeit verstorbenen sächsischen Künstlers, des königl. Hofmalers, Hr. Christian Benj. Müllers. In: Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste, Leipzig 1757, S. 616.

¹⁰⁰Frontalansicht des Festgebäudes. Nach 1724. Signiert C. H: J. Fehlingk Archit:et Delin: Ausführlich beschriftet. Feder in Grau, Pinsel in Grau, weiß gehöht, auf blauem Papier. 56,4 x 88,1 cm Staatliche Kunstsammlungen Dresden, Kupferstich-Kabinett, Inv.Nr. C 6772.

¹⁰¹StAD, Loc. 4634, Vol. I. Reglement Derer Festungs- und Militair ... ; Sub B, 1718–1727, Nr. 13: ”Das Berg Gebäude im Plauischen Grunde bis den 4. Aug. 1728 da es Herrwagen geschenkt bekommen”.

¹⁰²StAD, OHMA B, Nr. 22b, fol. 973 b/974.

Nachfolgende Beschreibung vgl.: ebenda, fol. 946 -.1019 und in. Denckmhl. S. 101–134; Constellatio Felix, ... Dresden 1719. SLB, HAB Gm 4 897, Instructioun a la fte de Saturn. Dresden 1718, SLB H Sax. C 1056 4m.

¹⁰³Jene hat die Festmahle eingerichtet.

den Bergleuten eine Erzstufe reicht. Die Devise rühmt ihn als denjenigen, der solche Schöpfung, solches Kunstwerk, ja letztlich dieses Gewerke stiftet: DUM MUNERA FABRICAT ILLE¹⁰⁴. Die vier erleuchteten *“Pyramiden”*, Emblem- und Devisenträger in obelisker Form, stellen den Zusammenhang zwischen dem göttlicher Gnade teilhaftig gewordenen Kurfürstentum Sachsen, den zum Fest ladenden Göttern und der königlichen Familie dar. Auf der rechten Seite des Hauptportals wird apotheotisch der König verehrt, indem Saturn selbst das Wappen Augusts des Starken in eine Zeder hängt, versehen mit einer Devise, die den großartigen Vater des Vaterlandes hochleben läßt: PATER PATRIALE GRATIOSISSIMUS¹⁰⁵ ist über seinem Bildnis zu lesen. Die Umschrift AEVI MONUMENTA NEPOTUM¹⁰⁶ versichert den König des ewig bleibenden Ruhmes der Dynastie. Der Königin Bildnis ziert eine Devise, die sie als die gütigste Mutter des Volkes bezeichnet: MATER POPULI BENIGNISSIMA¹⁰⁷, und keine geringere als *“die Pallas”* bringt ihr Wappen an einen Ölbaum an. Bezugnehmend auf den Tag seiner Geburt (den Tag der Hoffnung - Spes) wird die Devise unter dem Bildnis der Kurprinzen formuliert: SPE PATRIALE AUSPICATISSIMUS¹⁰⁸. Kraft und Tugend bei der Verwirklichung des großen Vorhabens versprechen die Worte: VIRFUTIS SUSTENTAT OPUS¹⁰⁹. Herkules befestigt sein Wappen an einer Palme. Schließlich ist es im vierten und letzten Emblem Apoll, der das Wappen der Prinzessin am Lorbeerbaum montiert: VOTIS POPULI EXOPTATISSIMA¹¹⁰ lautet die eingeschriebene Devise und rundet so das reichlich überlieferte ikonographische Material ab, das diesen Darstellungen der königlichen Familie zu entnehmen ist. Allein die Wahl der Bäume, in die jeweils die Wappen gehängt werden, vermag sinnfällig, vielleicht sogar exemplarisch, scheinbar ornamentalen Schmuck an sächsischer Architektur und Kunst als symbolträchtig zu spezifizieren.

Im weiteren soll nur die Glorifizierung in Betracht gezogen werden, die August den Starken und dem Kurprinzen gilt. Schon die Wahl der Bäume ist aussagekräftig. Die Zeder, das Holz, aus dem der Salomonische Tempel errichtet wurde, gilt von jeher als Symbol der Stärke unzerstörbarer Hoheit, Majestät und Würde¹¹¹. Die Palme, der Baum des Apoll, steht für Triumph und Sieg, ist zugleich auch Symbol für Rechtschaffenheit und Gerechtigkeit. Sie assoziiert gleichsam Auferstehung wie Paradies¹¹². Zeder und Palme finden sich auch in einem Programm für einen Triumphbogen für diese Festlichkeiten. Dem aufgefundenen Programm der Ehrenpforte ist zu entnehmen, daß *“eine Ale von Cedern”* als Symbol *“den Wohlstand und Wachsthum sambtlicher Lande, unter den beglückten Regiment unser allergnädigsten Herrn anzeigt”*. Um diese Zeder-

¹⁰⁴Doch jener ersinnt die Kostbarkeiten.

¹⁰⁵Der begnadetste Vater des Vaterlandes.

¹⁰⁶Der Ewigkeit (mögen angehören) die Denkmale von den Verwandten.

¹⁰⁷Die allergütigste Mutter des Volkes.

¹⁰⁸In der Hoffnung des Vaterlandes der Allerbegünstigte (das Bestes Verheißende).

¹⁰⁹Er trägt der Tugend Mühe.

¹¹⁰Die in den Wünschen des Volkes am höchsten Stehende. (Für die Übertragung der lateinischen Devisen danke ich Herrn Dr. sc. Phil. U. Wöhler.)

¹¹¹Vgl. Cooper, J. C.: Lexikon alter Symbole. Leipzig 1986, S. 227.

¹¹²Vgl. ebenda, S. 134.

nallee werden die Herrschertugenden der Großmütigkeit, der Eintracht und Güte wie auch die Personifikationen der *“Sächßischen ... Freyheit”*, des unermüdlchen Fleißes, der Klugheit wie der christlichen Tapferkeit gruppiert. Der Ruf einer Fama faßt diese Aussage noch einmal zusammen: *“daß so wohl der geist- als weltliche Stand unter beglückter Regierung Sr. Königl. Majt. heldenmüthigst ist bestimmt worden”*. Eine weiterreichende inhaltliche Aussage ist an diesem Triumphbogen um das Motiv der Palme gruppiert: *“weiter hinten”*, so ist in diesem Programm zu lesen, *“küßt ... Gerechtigkeit und ... Friede einander, welche mit der Treue und ... Gottesfurcht vergesellschaftet durch die ... Göttliche Weißheit, auf einen beglückten und siegenden Palmen Wege unser hohen Landes Herrschafft dermahls nach einer beglückten alten zur ewigen ... Glückseligkeit führen wird”*. All das wird gekrönt von dem Symbol *“vor die glückliche Verbindung, beyder hohen Häußer, Österreichs und Sachßens”*.¹¹³

Indem für August den Starken Saturn, für den Kurprinzen jedoch Herkules in Anspruch genommen wird, tritt eine deutliche Veränderung in der *“internen sächsischen Ikonographie”* zutage. Diese Umdeutung der Herkulesgestalt, die bisher als *“Hercules Saxonicus”* als Inkarnation des Herrschermythos Augusts des Starken zu interpretieren war, wird bereits beim Schauessen nach der Vermählung in Wien auf den Kurprinzen übertragen. *“Heroi. Herculi ...”* ist auf einer *“Ehren-Säule”* zu lesen, die überdies *“mit grünen Palmen”* verziert gewesen ist.¹¹⁴ Im Zusammenhang mit den Interpretationsversuchen zum *“Hercules Saxonicus”*¹¹⁵ (s. S. 108) auf dem Wallpavillon des Zwingers ist anzunehmen, daß dieser *“Rollentausch”* den Prinzen nicht nur als Erben der Kurwürde, sondern zugleich als Nachfolger in der nicht durch Erbfolge gesicherten polnischen Herrschaft, wenn nicht überhaupt als potentiellen Anwärter auf die Kaiserkrone sieht.

Daß August der Starke indes durch Saturn personifiziert wird, bedeutet keinesfalls eine Zurücknahme des im *“Hercules Saxonicus”* demonstrierten Herrschaftsanspruch. Im Gegenteil, die Häufung bei diesem Fest von Symbolen, heraldischen Zeichen und Allegorien, die bisher vorzugsweise von den Habsburgern zur Glorifizierung und zur Legitimation ihres Herrscheranspruchs eingesetzt wurde, stützt die Vermutung, daß die Heimführung der ältesten Tochter eines Kaisers, dessen Nachfolger 1719 noch immer ohne *“männlichen Leibeseben”* regiert, den König im Glauben bestärken, seinem Ziel, der Erlangung der Kaiserkrone, näher gekommen zu sein. Zu denken ist in diesem Zusammenhang wiederum an das theatralische Feuerwerk zur Eröffnung dieser Planetenfeste,

¹¹³Staatsarchiv Dresden: Hofbauamt Nr. 243, fol 32, mit alter Hand nachträglich beschriftet: *“zu einem Triumphbogen bey der Vermählung 1719”*. Zieht man die Verlässlichkeit der späteren Beschriftungen in Zweifel, was vorerst opportun erscheint, da bisher keine derartige Zeichnung oder auch annähernd treffende Beschreibung in anderen Quellen gefunden werden konnte, unterstellt jedoch die Richtigkeit des erwähnten Anlasses, wäre es wahrscheinlich, daß es sich bei dieser Beschreibung um die eines Bühnenbildes handelt. In diesem Falle bietet sich die gedruckte Quelle 22 als passendes Schauspiel für einen solchen Rahmen an.

¹¹⁴Denckmahl, S. 16, die Inschrift lautet: Auf Friedrich August, den Heros, den Herkules, des Friedens Wonne, Heil! Ruhm! Unsterblichkeit!

¹¹⁵Schlechte, Monika: Hercules Saxonicus. Der Versuch einer ikonographischen Deutung. In: Dresdner Hefte (Protokoll der Wettin-Konferenz), im Druck.

“Jason erobert das goldene Vließ”, das ideell von einer Gleichsetzung des Kurprinzen Friedrich August mit Jason ausging (s. S. 86). Als Karl VI. 1711 den Kaiserthron bestieg, wurde er als “neuer” oder “österreichischer Jason” gefeiert.¹¹⁶ Diese mehrschichtige Allegorisierung implizierte die Polemik mit dem Herrschermythos der Habsburger nahezu.

In gleichem Maße ist die Saturngestalt von Interesse. In der österreichischen Herrschergenealogie wird um das 12. Jahrhundert bereits die Abstammung Barbarossas auf Jupiter und Saturn zurückgeführt.¹¹⁷

Eine ikonographische Verbindung läßt sich zwischen dem “sächsischen Saturn” und einer Saturn-Kronos-Darstellung im kaiserlichen Audienzsaal in St. Florian herstellen.¹¹⁸ Auf diesem Deckenfresko wird Saturn von den Vier Weltmonarchien umgeben, eine Schlange zu einem Reif geformt in den Händen haltend. Entsprechend der Vision Daniels von den Vier Weltmonarchien, wird die vierte hier für Österreich in Anspruch genommen, das Goldene Zeitalter, das nun ewig währen soll, verkörpernd. Daß dieser Anspruch zumindest auch den programmatischen Hintergrund des Saturnfestes bildet, wird an zweien zu diesem Fest geprägten Medaillen sehr deutlich, die im letzten Teil dieses Kapitels diesen Aspekt ergänzen sollen (s. S. 107). Mehrfach wurde schon darauf hingewiesen, daß die Feste Gelegenheit boten, mit den Mitteln der Künste ein Thema bis ins kleinste Detail zu verfolgen und so zu Meisterwerken komplexer Gestaltung wurden. Selbst die Aufstellung und der Schmuck einer Tafel unterlagen dem Sujet des Tages. Das von allem immer dann, wenn die Feste den Rahmen des bloßen Amüsemments sprengten und durch “allegorische” und “emblematische” Verdichtung und künstlerische Gestaltung programmatischen Anspruch erhoben.

Das belegt auch eines der graphischen Blätter für das Saturnfest.¹¹⁹ Die abgebildete Tafel, hier in der Form eines großen “A” gestellt (Abb. 44, 47), eine vielgeübte Apotheose Augusts II., die seit seiner Thronbesteigung bei Festen aus unterschiedlichem Anlaß nachweisbar ist. Tafelaufsätze “Erscheinungen” und “Confecturen” rufen das Thema des Bergbaus in Erinnerung, indem sie “von dem feinsten Zucker also gemacht, daß Sie jedermann vor die schönsten Drusen und Erz Stufen hielt.”¹²⁰ Systematisch werden die Arbeitsgänge des Bergbaus, “von Ruthen Gänger an bis auf die Münze, vorgestellt.”¹²¹ Auf der einen Seite der Tafel wurden die Arbeitsgänge der “Berghäuser”, auf der anderen die der Hüttenarbeiter in miniaturisierter Gestalt präsentiert. Mit Kalkül führten beide Zweige des Bergbaus in technologischer Abfolge auf die Stirnseite der Tafel hin, so daß vor den Plätzen der “Königl. Herrschafft” die Figur eines Bergmannes das Ergebnis seiner Arbeit, nämlich das Erz, und die Figur eines Schmelzers,

¹¹⁶Kovács, Elisabeth: Die Apotheose des Hauses Österreich. In: Welt des Barock. (Katalog), Wien, Freiburg, Basel 1986, Bd. 1, S. 78.

¹¹⁷Vgl. ebenda, S. 57.

¹¹⁸Vgl. Welt des Barocks., a. a. O., Abb. S. 80.

¹¹⁹Festtafel in Form eines “A”. Nach 1724. Signiert: C. H: J. Fehlingk fe: – Ausführlich beschriftet. Feder und Pinsel in Grau, weiß gehöht, auf blauem Papier. 56,8 x 87,6 cm. Kupferstich-Kabinet, Inv.-Nr. C. 6775.

¹²⁰StAD, OHMA B, Nr. 20 b, fol. 978.

¹²¹Ebenda.

als Vertreter des Verhüttungswesens, die Krönung des Bergbaus, das Silber, vorweisen konnten, wenn auch hier nur in Form eines silbernen den die finstere Wohnung des Saturn nicht von selbst zu geben vermag, wird von der hohen Gegenwart der Festgesellschaft entlehnt. Andererseits wird betont, daß Saturns Volk *“keine mit Silber, Gold und Kleinodien ausgeschmückten Leute zu ihrer (der hohen Herrschaft) Auffwartung”* zu stellen vermag, es jedoch Untertanen sind, *“welche mit dergleichen umzugehen nicht unfähig sind, und es durch ihren Schweiß und Fleiß, auch mit Hindansetzung ihrer Gesundheit und Lebens, zu Glorie und Dienste ihrer Herrschaft, und zur Wohlfahrt des Landes, aus dem innersten Schoosse der Erde hervor zu suchen und zu bearbeiten, sich angelegen seyn lassen.”*¹²²¹²³

Aufsehenerregend waren besonders die im Zug eingereichten *“Berg-, Schmelz- und Münzmaschinen”*. Ein Vergleich dieser mitgeführten Festwagen mit dem figurlichen Schmuck der Tafel zeigt deutliche Parallelen (Abb. 50). Die Förderwinde des Bergmanns, der sog. Hohe Ofen und der Treibofen z. B. kehren als Tafelelemente wieder (Abb. 47). Neben den vermeintlichen Drusen und Bergstufen, neben den Maschinen sind aber auch deutlich Berg- und Hüttenarbeiter erkennbar. Das Material dieser Figuren ließ sich bisher nicht mit Bestimmtheit ermitteln. Fest steht hingegen, daß der Hofkonditor Johann Georg Gläßer 486 fl. Für die Lieferung von *“Confecturen und Erscheinungen”* zum Bergwerksfest erhielt.¹²⁴

Doch zurück zu den mitgeführten Maschinenwagen. Sie werden in zeitgenössischen Beschreibungen als besondere Attraktion beschrieben. Hervorgehoben wird dabei immer wieder, daß auch tatsächlich geprägt wurde. Die Medaille, die auf diese Weise entstand, wird folgendermaßen beschrieben: *“Die Münze so vor der hohen Königl. Herrschaft gemünzt wurde, hatte auf der einen Seite einen Cupido in Gestalt eines Ruthengängers als den Anfang des Bergwercks, mit der Wünschel Ruthe ... auf der anderen Seite aber einen Cupido als einen Münzer gekleidet, welcher münzet, so das Ende von Bergwerck”*¹²⁵ darstellend. Ein sächsisches Glas dieser Zeit zeigt auf Vorder- und Rückseite die gleichen Motive. Der Vermutung, die Gisela Haase ausspricht, daß dieses *“Darstellungen wohl nach Auswurfjetons geschnitten worden sind”*¹²⁶, ist noch hinzuzufügen, daß durchaus die Möglichkeit bestanden haben kann, daß Gläser dieser Art die königliche Tafel zu eben diesem Anlaß zierten.¹²⁷ Die Devisen bei Medaille und Glas unterscheiden sich lediglich in der Schreibweise und lauten bei beiden: *“Rute, weise glücklich an, daß ich Ausbeut’ münzen kann!”* Geht man davon aus, daß wir in der Tafelgestaltung einen miniaturisierten Bergwerksaufzug vor uns haben, so ist die Devise zugleich als Schlüssel für beides zu nutzen (Abb. 46, 51). Selbst die Form des großen *“A”* wird nicht nur im Sinne der bereits be-

¹²²Denckmahl, S. 107.

¹²³Ebenda, S. 108.

¹²⁴Staatsarchiv Dresden, Loc. 762 Bedürfnis Vol. II, fol. 196 b.

¹²⁵Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 b, fol. 979 b. Literatur zu diesem Auswurfjeton s. Paul Arnold, Kat.-Nr. I. 239, in: Barock und Klassik. Ausstellungskat. Schallaburg 1984, S. 152.

¹²⁶Haase, Gisela: Sächsisches Glas, Leipzig 1968, S. 128, Abb. 117, Kat.-Nr. 163.

¹²⁷Der Faktor der Ostraischen Glashütte Springer erhält 14 Tlr. 8 Gr. *“vor die zum Bergwercks Festin gelieferten Glaßwahren”* (Staatsarchiv Dresden: OHMA B 20 c, fol. 622).

schriebenen Apotheose eingesetzt, sondern assoziiert darüber hinaus auch die Form der Wünschelrute, die, ausgehend von der Illumination der sieben Metalle (zugleich der 7 Planeten), auf die königliche Familie weist.

Da die Arbeitsgänge des Bergbaus *“von Ruthen Gänger an”* und des Verhüttungswesens *“bis auf die Münze”* systematisch vorgestellt werden, ergibt sich eine hierarchische Abstufung der einzelnen Plätze an der Tafel. Auf der einen Seite der Tafel werden die Arbeitsgänge der *“Berghäuer”*, auf der anderen die der Hüttenarbeiter präsentiert. Wenngleich der Bergmannsaufzug 1719 in natura diese Trennung von bergmännischen Arbeitern und Hüttenarbeitern nur in der Kleidung, nicht aber in der Struktur des Aufzugs vornahm, so folgten doch spätere Aufzüge in der Differenzierung einer ähnlichen Gliederung wie sie bei der Tafelgestaltung vorgefunden wird. Nachdem die Untertanen ihrem Kurfürsten und oberen Bergherrn gehuldigt hatten wurde die Zeremonie bei Tafel en miniature wiederholt. Für alle Gäste durchschaubar und einprägsam.

Wenngleich die Quellen keine sichere Auskunft über den Ablauf geben, d. h., ob an erster Stelle die Bergparade abgenommen wurde und man sich danach zur Tafel begab, oder ob die entgegengesetzte Reihenfolge der Realität entsprach, so enthält auch die zweite Variante, die überdies m. E. die wahrscheinlichere ist, eine apotheotische Grundstruktur. Die an der Tafel im spielerisch-kleinen Maßstab vorgeführte Huldigung wurde zum sehr wahrscheinlichen Erstaunen der Gäste faßbare Realität.

Es war die Aufgabe des Aufzugs der Bergleute, einerseits die natürlichen Reichtümer des Landes vorzuführen, andererseits ökonomisches Leistungsvermögen und künstlerische Perfektion gleichermaßen zu präsentieren. Kostbare Uniformen der führenden Bergbeamten, mitgeführte Gold-, Silber- und Glaswaren vertieften bei in- und ausländischen Besuchern den Eindruck, daß Sachsens Wirtschaft stark, seine Menschen fleißig, die sächsischen Künstler geschickt, die Kassen voll und die Untertanen glücklich unter der Regierung Augusts des Starken seien. Unbestritten eine Meisterleistung an Regie auf der Bühne der internationalen Politik, die nicht nur steigendes Ansehen und Machtzuwachs, sondern auch internationale Kreditwürdigkeit versprach.

Mit einem Berggesang, dessen Text sich im Stile der das Herrscherhaus glorifizierenden Gelegenheitsdichtung bewegte, zogen die Bergleute in fast militärischer Ordnung ins Tal und nahmen vor dem Festgebäude Aufstellung (vgl. Gedr. Quelle 13).

Die Manifestation des vom Herrscher und der Wohlfahrt des Landes dienenden Volkes war durchaus im Sinne einer Allusion auf die weise Regierung Augusts des Starken zu verstehen, die zugleich mit der Herrschaft des Saturn und dem Goldenen Zeitalter in inhaltliche Beziehung zu bringen ist. Die hier praktizierte Form des Festes sollte nicht nur den Gedanken an die *“Saturnalia Romanorum”* wachhalten, sondern sollte die *“Saturnalia Saxoniae”* sinnlich faßbar gestalten. Nicht nur, daß der Knecht den Meister spiele, war eines der charakteristischen Zeichen dieser Saturnalien, sondern, daß der König seinen Thron und seinen Palast verläßt, um *“in einer dunckeln Einöde ihren Auffzügen und Divertissements zuzuschauen”* und daran gnädig Gefallen findet, veranlaßt den zeitgenössischen Berichtstatter, den Endzweck dieser volkstümlich gebenden

den Selbsterhöhung durch dieses Fest in Worte zu fassen. Das Saturnfest soll durch seine *“inwendige Vortrefflichkeit”*, damit dürfte die erläuterte Konzeption umrissen sein, *“seine Influent iederzeit dem Sachsen-Lande für alle Völcker in Europa favorabel”* sein.¹²⁸

Ebenso deutlich wird die Konzeption der *“Saturnalia Saxoniae”* auf der Medaille ins Bild gesetzt, die ebenfalls *“allda praesentiret”*.¹²⁹ Die Vorderseite der Medaille von Heinrich Paul Groskurt zeigt die dem Festgebäude gegenüber arrangierte Illumination (Abb. 52). 12000 Lampen erhellten den Reigen der Planetengöttheiten um die Krone und des Königs Namen. Dieses Motiv findet sich ebenfalls in der erwähnten Graphikfolge wieder (Abb. 51). Auf den ersten Blick muß es verwundern, daß die Planeten nicht in der gewohnten und durch das ptolemäische Weltbild fixierten astronomischen Ordnung erscheinen. Die Archivalien zeigen, daß selbst dieses Detail der programmatischen Konzeption des Festes folgt. Demtentsprechend finden sich die Planetengötter in dieser Illumination *“nach der Ordnung der Metallurgia rangiret”*¹³⁰¹³¹. So stehen die Planeten in der Abfolge der ihnen zugeordneten Metalle: Sol für Gold, Luna für Silber, Venus für Kupfer, dem Jupiter ist das Zinn, Saturn das Blei, dem Mars das Eisen und Merkur das Quecksilber zugeordnet. Zwischen den Signa der Planeten sind die Worte CONSTELLATIO FELIX zu lesen. Eine wahrhaft glückliche Konstellation sollte hier Einheimischen wie Fremden glaubhaft vor Augen geführt werden. (Gedr. Quelle 12)

Vergleicht man die Rückseite dieser Medaille (Abb. 53) mit der Vorderseite der Saturnfest-Medaille aus der Planetenfestserie von Olaus Wiff¹³² (Abb. 54), wird man feststellen, daß beide den Saturn, jedoch in ganz unterschiedlichem Kontext, zeigen. Während im Zusammenhang mit der CONSTELLATIO FELIX Saturn geflügelt, die Sense in der Linken, auf einem Felsen sitzend, mit der Feder auf eine Tafel gleichsam das Buch der Geschichte, die Worte MEMORIAE SATVRNALIVM SAXONIAE für die Ewigkeit festschreibt, ist der Saturn auf der Medaille von Olaus Wiff von ganz anderer Gestalt. Nicht nur, daß er sich in so formalen Gesichtspunkten wie Seitenansicht bei dem erstgenannten und Frontalansicht im zweiten Fall unterscheidet, sondern dieser Saturn, ebenfalls auf einem Felsen sitzend, weicht im wesentlichen von den Saturn-Tempus-Darstellungen ab. Es fehlen jene Attribute, die ihn als Saturn-Kronos ausweisen. Satt Sense und Stundenglas hält er in der rechten Hand eine von seinem Planetenzeichen bekrönte Bleistufe, in der linken die Bergbarte. Der um den Körper geschlungene Mantel läßt den nackten Oberkörper sehen, verdeckt jedoch, sich an der Rückenpartie bauschend, die Flügel, ein das *“Zeitliche”* unterstreichendes Symbol, das bereits in der römischen Antike der Verschmelzung Saturn-Kronos und dem *“der allgemeinen Iuppiter-Ikonographie*

¹²⁸Denckmahl, S. 109.

¹²⁹Die Beschreibung der Medaille von Heinrich Paul Groskurt wie Anm. 13, S. 151 f., Kat.-Nr. I 238.

¹³⁰Große Illumination zum Bergwerkfest Constellatio felix”. Carl Heinrich Fehling. Feder, Pinsel Grau, weiß gehöht auf blauem Papier; 87,0 x 55,4 cm Kupferstich-Kabinet Dresden, Inv.-Nr. 17.

¹³¹StAD, OHMA B, Nr. 20 b, fol. 980/980 b.

¹³²Die Beschreibung der Medaille von Oluas Wiff Anm. 13, S. 151, Kat.-Nr. I.237.

angeplichene(s)n Saturnbild”¹³³ seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. zum Opfer gefallen war. Der antike Topos wird bei dieser Saturndarstellung aufgegriffen, bezeugt durch die Beinhaltung und das 'kapitolinische' Drapierungsmotiv des Mantels. Dieses spezielle Art der Gewanddrapierung, aber auch die Beinstellung, die bei einer Reihe römischer Götterdarstellungen wiederkehrt, in der Kaiserzeit bei den Caesarenbildnissen seit Augustus zu finden ist und schließlich auf die Darstellungen des thronenden Christus übergreift, ist ikonographisch stets an Herrschaftsanspruch gebunden¹³⁴ und scheint im Barock noch immer von seiner *“Iuppiter-Optimus-Maximus-Saturnus”*-Aura umgeben.

Die Umschrift REDEUNT SATURNIA REGNA wird von Wiff in der Beschreibung seiner Medaille in poetischer Form wiedergegeben: *“Die güldene und gewünschte Zeit/ Ist zu der Wiederkunfft bereit.”*¹³⁵

Anknüpfend an Hesiods Schilderung, die mit Saturn das Goldene Zeitalter verbindet, das in dem Ritus der Saturnalien assoziiert wurde, wird mit dem Saturnfest 1719 nicht nur die Erinnerung daran wachgehalten, nicht nur das Fest als sächsische Saturnalien im Buch der Geschichte festgehalten, sondern unter der Herrschaft eines Saturns, eines sächsischen, die *“Wiederkunfft”* goldener Zeiten in Aussicht gestellt und als eine Art politisches Programm in Form des Planetenfeste 1719 proklamiert.

Appendix

Noch 1722 mahnte eine Reihe der Künstler vergeblich ihre Entlohnung für die Leistungen zu diesem Fest an. Adlige und Bürger drängten auf die Begleichung der Kosten für die Einquartierungen. Auch die Medailleure Olaus Wiff und Heinrich Paul Groskurt gehörten zu den Gläubigern des Hofes und hatten sich ihrerseits deshalb wiederum in Schulden gestürzt. Besonders dramatische Züge nahm die Situation bei Groskurt an, der außer Landes ging, um seinen Gläubigern zu entgehen. Seine Forderungen waren Lohn und Material für die Medaille, auf deren Revers Saturn die Saturnalia Saxoniae 1719 für die Ewigkeit festhält (vgl. Quelle 12 und 13)

3.4 HERCULES SAXONICUS. Versuch einer ikonographischen Deutung

1705, nach dem Tode Kaiser Leopolds I., sieht sich August der Starke veranlaßt, über ein Projekt nachzudenken, das er handschriftlich niedergelegt und betitelt: *“Project ins fahl das Haus Estraich absterben sohltes.”* Ein Gedankengang, an dessen Ende in letzter Konsequenz nur der Übergang der Kaiserwürde von den Habsburgern auf die Wettiner stehen konnte. Ein mit friedlichen Mitteln kaum

¹³³Krause, Bernd Harald: Iuppiter Optimus Maximus Saturnus. Ein Beitrag zur ikonographischen Darstellung Saturns. Mainz 1983, S. 1 (Trierer Winckelmannsprogramme. Heft 5).

¹³⁴Vgl. ebenda, S. 18.

¹³⁵StAD, OHMA B, Nr. 20 b, fol. 984.

zu realisierendes Ziel, gedacht in einer Situation, die zweifelsfrei für Augusts des Starken als politische Krise bezeichnet werden muß. Nicht nur, daß die eingeleitete Steuerreform deutlich auf den Widerstand der Stände stieß, ebenso wie die Anordnung einer geheimen *“Cabinettsexpedition”*, sondern es war vor allem der Verlust der polnischen Königskrone, der Augusts Ansehen sowohl im eigenen Lande als auch, und vor allem, auf dem Parkett europäischer Politik schmälerte.

Dessen ungeachtet schienen die politischen Ambitionen des Kurfürsten ungebrochen, und obgleich die Zeit für eine solches Unternehmen — die Kaiserkrone an das Haus Wettin zu binden — nicht gegeben war, blieb es Gegenstand seines politischen Denkens und Handelns und vor allem seines sich mit künstlerischen Mitteln artikulierenden Herrschaftsanspruchs.

Während 1705 die Realisierung der hochfliegenden Pläne nur durch militärische Konfrontation erreichbar schien, wird 1716 deutlich, daß man sich auf andere Mittel besonnen, das Ziel jedoch nicht aus den Augen verloren hatte. Gestärkt durch die Wiedererlangung der polnischen Krone 1709, wurde im Jahre 1716 die Hochzeit zwischen dem Sohn Augusts des Starken, Friedrich August und der Erzherzogin von Österreich, Maria Josepha, vereinbart.

Vor allem das Fehlen des männlichen Erbfolgers im Hause Österreich läßt auch das Reichsvikariat im Jahre 1711 infolge der Reichsvakanz durch das Ableben Kaiser Josephs I. eine solche Bedeutung erlangen, daß M. D. Pöppelmann in seinem Vorwort zum 1729 erschienenen Kupferstichwerk über den Zwinger, die Entstehung des Gebäudes, August den Starken als Reichsvikar sieht und die Verbindung des Hauses Österreich mit Sachsen in einen kausalen und auch ikonographischen Zusammenhang bringt. In der *“Erklärung des Kupffer=Titel=Blats”* erläutert er den Grund, weshalb bei *“den Auszierungen des Gebäudes selbst, und auch in gegenwärtigem Kupffer=Titel”* auf dieses Ereignis Bezug genommen wird: *“Solche ansehnliche Vicariats=Würde aber, by einem so grossen Könige und Chur=Fürsten zugleich, so lange das Römische Reich steht, in einer Person, sich noch niemahlen beysammen befunden: ... In solcher Absicht zeuget sich hieselbst die Königl. Pohln. und Chur=Sächß. Helden=Ehre in feyerlicher Staats=Tracht mit allen Anzeigungen eines Kayserlichen Ansehns umgeben.”* (Hervorhebg. d. V.)

Die Hervorhebung, der bedeutendste der Reichsvikare zu sein, wurde mit Blick auf Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz ausgesprochen, der seinerseits ebenfalls diesen Anspruch erhob, ohne daß seine Hoffnung auf eine Königskrone sich erfüllte.

ii Darüber konnte auch die Medaille zur Ausübung des Reichsvikariats 1711 nicht hinwegtäuschen, die auf der Vorderseite Johann Wilhelm zu Pferde zeigt und auf dem Revers unter *“HIS TVTO CONSVEDERE POSSVM”* (Diesem kann ich in allem vertrauen) die Darstellung eines Atlas und eines Herkules, die gemeinsam die Weltkugel tragen.

Zur Interpretation wird Friedrich Exter herangezogen, der bereits im 18. Jahrhundert die Rückseite der von Philipp Heinrich Müller geschaffenen Medaille wie folgt beschreibt: *“... auf die beyden Churfürsten von Sachsen und Pfalz/ als die währendem, Interregno gewesene Reichs=Vicarios appliciret, wel-*

che wie dorten Atlas und Hercules die Himmels=Kugel, eben so hier, die unter dem Globo vorgestellten Interims=Regierungs=Last des Römischen Reichs, mit gleichen Kräften gemeinschaftlich tragen. Es erhält diese Vergleichung, dadurch einen um so viel grössern Nachdruck, als die ganz ungemeyne Leibes=Stärke bekant ist, womit der einte dieser hohen Reichs=Vicarien, Churf. Frid. August. von Sachsen begabet gewesen, die ihm auch den Beynahmen des Sächsischen Herculis, ... erworben hat."

Doch zurück zu den Großmachtambitionen Augusts des Starken. Mit diesen waren zugleich die inhaltlichen Schwerpunkte für die festliche Ausstattung der Vermählungszeremonie in Wien gegeben und die anlässlich der Einholung der jungen Braut in Dresden 1719 veranstalteten zeremoniellen Ehrungen in festlichem Gewand, wie auch der sich anschließenden Festlichkeiten.

Die beiden von Pöppelmann angesprochenen Themen — Reichsvikariat und dynastische Verbindung der beiden Häuser Österreich und Sachsen — wie auch des Königs phantastisches *"Projekt"* durchdringen mit aller zu Gebote stehenden Vorsicht in vielfältigen allegorischem Gewand die aus diesem Anlaß geschaffenen Kunstwerke der Architektur und der bildenden Künste ebenso wie die Werke ephemerer Natur bis zum Schauessen, nicht zuletzt bestimmen sie im wesentlichen die gewählten Sujets der Inventionen. Wie bereits deutlich wurde, scheint gelegentlich ein triumphaler Taumel recht direkt und unmißverständlich das Selbstbewußtsein des Wettiners vorzutragen.

Am deutlichsten werden die Machtinteressen an dominierender Stelle, an dem Festgebäude Dresdens, dem Zwinger, ausgesprochen. Unübersehbar wird der Wallpavillon von einem die Himmelskugel tragenden Herkules bekrönt. Freilich ist das Verständnis als *"Hercules Saxonicus"* keine Innovation der Zeit Augusts des Starken, sondern geht wenigstens bis auf Kurfürst Moritz (1521–1553) zurück, was Lucas Cranachs d. J. Bilder *"Der schlafende Herkules und die Pygmäen"* und *"Der erwachende Herkules vertreibt die Pygmäen"* beredt bezeugen.ⁱⁱⁱ Unbestritten ist indes, daß das Thema des Herkules in der Regierungszeit Augusts des Starken zum dominierenden Herrschersymbol avanciert. Die Vorliebe für Herkules als personifizierten Herrschermythos teilt August der Starke jedoch nicht nur mit den Vorfahren seines Hauses, sondern auch mit einer Reihe von zeitgenössischen Regenten. Man denke an den Landgraf Karl zu Hessen, an den *"Hercules Wirtembergicus iv"* oder, und dies vor allem, an die Habsburger als *"Herculier"*.^v So wie die imperiale Repräsentation des Hauses Österreich nur deutlich als Antithese zu dem künstlerisch artikulierten Machtanspruch der französischen Könige durchschaubar wird, so ist meiner Ansicht nach der von August dem Starken betriebene Herkuleskult als Antwort und Anspruch gegenüber den Habsburgern zu verstehen. Zu denken ist dabei an die zahlreichen Medaillen, die Skulpturen Permosers, die glanzvollen Werke von der Hand Dinglingers, die Deckengemälde Silvestres. Eine schier unübersehbare Reihe von Herkulesdarstellungen, die zweifelsfrei in dem die Himmelskugel tragenden Herkules des Wallpavillons ihren Kulminationspunkt finden.

Auch diese Darstellung lebt von dem freien, hintersinnigen Umgang mit den antiken Vorbild. Einzuordnen ist die Skulptur in die Taten des Herkules. Als 11. Aufgabe hat er bekanntlich die Goldenen Äpfel aus dem Garten der Hesperiden

zu holen, die nach der Beseitigung aller Hindernisse nun nur noch von dem die Himmelskugel tragenden Atlas bewacht werden. Durch eine List, die Herkules jedoch durchschaut, gedenkt Atlas die ihm aufgebürdete Last loszuwerden. Sich scheinbar fügend, bittet Herkules, sich lediglich Löwenfell und Keule unterlegen zu dürfen, um der Last auf Dauer gewachsen zu sein. Atlas, nichts ahnend, übernimmt daraufhin, im Glauben, es sei nur für einen kurzen letzten Moment, das Himmelsgewölbe wieder, zu spät erkennend, daß er damit unausweichbar schicksalhaft die Bürde als ewig währende Pflicht übernimmt.

Ganz anders ist Permosers „*sächsischer Herkules*“ zu sehen. Bereits Keule und Löwenfell untergelegt, hat er die Pflicht, wie Pöppelmann schreibt, „*eines Welt=Unterstützers*“ angenommen. In diesem Kontext gestellt, ist die Beschreibung von Siegfried Asche überaus treffend, wenn er, die Bewegung des Herkules schildernd, feststellt: „*Noch ist der Ausgleich zwischen Tragen und Lasten nicht erreicht. Der Ausgleich vor dem Stillstand des sicheren Tragens ist noch nicht erreicht.*“

Zwei Interpretationsvarianten sollen hier zur Diskussion gestellt werden. Da im zeitgenössischen Verständnis von Allegorien bei deren Darstellung gefordert wird, Verstand und Sinnen Raum für Ausdeutungen zu geben, sei an dieser Stelle auch ausdrücklich auf ihre Mehrdeutigkeit eingegangen. Zieht man ähnlich gelagerte Herkulesdarstellungen, vor allem auf Medaillen in der Regierungszeit Augustus des Starken, zu Rate, wird offenbar, daß die Darstellung des Herkules von August dem Starken schon mit der Übernahme der Kurwürde als Herrschaftssymbol versandt wurde.

1694 wird eine Medaille auf die Übernahme der Kurwürde geprägt, die auf der Rückseite Herkules mit dem Löwenfell und Keule zeigt.^{vi} HERCVLI/SAXONICO erscheint auch auf dem Abschnitt der Rückseite einer Medaille von 1697 anlässlich der Übernahme der Herrschaft in Polen. Die aus diesem Anlaß von Georg Hautsch geschaffene Medaille zeigt den Herkules in Gestalt des geharnischten Königs. Löwenfell und Keule assoziieren das Herkulesmotiv ebenso wie die am Boden liegende Hydra, auf der das linke Bein des Hercules Saxonius ruht; Polonia überreicht dem Helden zum Lohn die polnische Königskrone.

Als 1704 die polnische Krone verloren wird, stellt Christian Wermuth den Kampf um den polnischen Thron ebenfalls wieder in diesen Kontext. Kraftvoll bemüht sich Herkules, die Weltkugel, die die Länder Polen, Litauen und Sachsen zeigt, auf der Schulter zu tragen, das Löwenfell unterlegt und mit der Linken die Keule streitbar zur Verteidigung erhoben.^{vii} Wird also für den die Weltkugel oder das Himmelsgewölbe tragenden Herkules die polnische Herrschaft unterlegt, so bezeugt Permosers Hercules Saxonius, die Weiterführung der Darstellung auf der Medaille von 1704/05, die Stabilisierung der Herrschaft in Polen.

Eine zweite ikonologische Deutung, wohlbermerkt als mögliche, nicht als zwingende Variation des Themas, ergibt sich wiederum aus Pöppelmanns Vorwort zum Kupferstichwerk über den Zwinger: „*Hercules aber, an des Atlas Stelle, nachmahls die Welt selbst unterstützt, auch mit diesem Zierrath, welchen er aus den Hesperischen Gärten entwendet, nunmehr die hiesige Königliche Orangerie ausgeschmückt: So hat an seine Bild=Säule theils als eines Ober=Aufsehers der-*

selben, theils als eines Welt=Unterstützers, wie er die Himmels=Kugel auf seinen Schultern trägt, in Abzielung auf die damahlige Reichs=Stadthalterschaft unsers Heldenmüthigen Königs, in der Höhe über der grossen Treppe ausgestellt.”

Zweifelsfrei bezieht sich das Attribut des die Himmelskugel tragenden Weltenunterstützers auf August den Starken, der sich während des Reichsvikariats *“in Ermangelung eines allerhöchsten Kayserlichen Ober-Haupts”* die Last des Reiches auf die Schultern lädt. Die Herrschaft des Reiches, in Form der Himmels- und Weltenkugel, ist der Ikonographie der Kaiserwürde durchaus nichts Neues.

Ein unlängst in St. Florian gezeigtes Blatt in direkter Weise anregend für den Herkules auf dem Wallpavillon gewesen zu sein. 1705 wurde in der Grazer Jesuitenkirche ein Trauergerüst *“Zu Erhen Deß in GOTT seeliglich verschiedenen Römischen Kayzers ... LEOPOLDI I.”* errichtet. Das 27. Emblem des Trauergerüsts zeigt Kaiser Leopold I. als Atlas, der vor der Wiener Hofburg seinem Sohn Joseph, in Gestalt des Herkules, die Weltkugel, das Zeichen kaiserlicher Weltherrschaft, übergibt. Die Erklärung lautet: *“LEOPOLDUS zur Zeit seiner Abreiß in den Himmel hat den gantzen Reich-Last auff die Schultern JOSEPHI seines rechtmässigen Erbprintzen überlegt. Billich demnach solst du disen eine Christilichen Herculeum nennen, alldieweilen er von einem so mächtigen Atlas den Last, so er traget, übernimmt.”*^{viii} Stellt man nun den Hercules Saxonicus in diesen Zusammenhang, wird deutlich, daß die beständige Versicherung, der Bau des Zwingers beziehe sich auf das Reichsvikariat von 1711, eine Art Rechtfertigung für die mannigfache Verwendung von Symbolen, Allegorien und heraldischen Zeichen der Reichswürde darstellt. Damit ließ sich aber gleichzeitig auch der mehrdeutige Anspruch kaschieren, ohne daß man auf seine bildkünstlerische Darstellung hätte verzichten müssen.

Der die Welt- bzw. Himmelskugel tragende Herkules ist nicht nur in der Herrscherikonographie der Vorfahren Karls VI. zu suchen. Er selbst läßt 1716 seine *“Allegorie auf die Geburt des Erzherzogs Leopold”* in Kupfer stechen. Auf diesem Blatt, anlässlich der Geburt eines Thronfolgers für Karl VI., soll der Kontinuität des Hauses Österreich im römischen Reich u. a. dadurch Ausdruck verliehen werden, daß der abgebildete Rundtempel von den Statuen des Herkules mit der Hydra und der Weltkugel bekrönt wird.^x Gleichviel, ob der den Wallpavillon krönende Herkules die Last des Reichsvikariats, die polnische Herrschaft oder die Reichsherrschaft zu tragen gewillt ist, wird es für künftige Untersuchungen von Interesse sein, die Herrschaftsikonographie des Hauses Österreich als einen Pol für den Dialog sächsischer Konzeptionen künstlerisch gestalteter Herrschermythen heranzuziehen. Besonders deutlich wird die Anlehnung und zugleich eigenständige Verarbeitung Habsburger Topoi im Zusammenhang mit den 1719 stattfindenden Hochzeits- und Einholungsfeierlichkeiten. Sie zeigen starke Parallelen zu der 1666/67 in Wien begangenen Vermählung Kaiser Leopolds mit der Infantin Margharetta. Die Übernahme von Sujets wird jedoch, indem sie in einen anderen, einen *“sächsischen”* Kontext gestellt werden, nicht nur modifiziert, sondern zugleich als eine Art Antithese formuliert.

Fitz Löffler hat schon vor Jahren festgestellt: *“Augusts Ansprüche mußten ihn hier zum Gegenspieler Karls VI. machen, wenn er seine Forderungen nach*

Machterweiterung erfolgreich aufrechterhalten wollte.” Und genau diese Konstellation ist während des Festes 1719 allenthalben spürbar — in der Programmatik der Feste, aber auch, wie schon angedeutet werden konnte, in der mit diesen Divertissements verbundenen Kunst. Mit dem Blick auf die Herrscherapotheose am Wiener Hof stellt sich beispielsweise das sogenannte *“Parisurteil”* auf dem Wallpavillon anders als bisher dar. Siegfried Asche unterlegt dem Parisurteil eine Apotheose an August den Starken. Indem er als Prämisse davon ausgeht, daß der König als Prinz Paris auf der Attika des Wallpavillons steht, deutet er das klassische Parisurteil nicht als Preisgabe an eine Frau, sondern bei Asche erhält August der Starke von den Göttinnen den Paris in Form der polnischen Krone, gleichsam *“den schönsten der hesperidischen Äpfel”*. Andererseits räumt er, die hesperidischen Gärten erwähnend, ein: *“Dazu noch könnte er, der Prinz auch einem jugendlichen Herkules gleichen.”*

Deutlich wird, ein *“Eingriff”* in die Abläufe der überlieferten Mythologie scheint unabdingbar zu sein.

Die Gestalt des Paris, in römischer Triumphatortracht und- pose, wollte wohl auch bisher kaum in die Tradition der Parisdarstellungen passen. Das Parisurteil, als klassisches Fehlurteil durch das 17. und 18. Jahrhundert bewertet, findet zumeist nur in korrigierter Form Eingang in die *“Herrscherikonographie”* dieser Zeit.

Eine der bekanntesten Korrekturen dieses mythologischen Themas ist wohl die Darstellung der Königin Elisabeth mit den Göttinnen Juno, Minerva und Venus, wobei die Königin als Paris sich selbst den Apfel zuspricht.

Unterlassene Veränderungen an der mythologischen Überlieferung dienten, so dieses Thema aufgegriffen wurde, der Belehrung am Beispiel mit schicksalhafterm Ausgang. In dieser Art wurde das Thema *“Paris und Helena”* auch mehrfach auf der Bühne am Dresdner Hof variiert. (Vgl. Quelle 1) Anlässlich der Doppelhochzeit 1650 wurde das *“Ballet von Paride und Helena”* im Riensaal des Dresdner Schlosses aufgeführt. Zu Schützens Musik erklangen die Worte von David Schirmer, der den 2. Akt des Balletts mit dem Lehrsatz enden läßt: *“Wer sich zu hoch versteigt, und sieht nur auff den Schein, Der kann kein Urtheils=Herr, und rechter Richter seyn.”* In dem zu dieser Aufführung gedruckten Cartell wird die Beziehung zwischen der zu feiernden Doppelhochzeit und diesem Beispiel verantwortungsloser Entscheidung hergestellt, indem die reine Liebe der Neuvermählten der Wahl des Paris, die der *“schnöden und ungeziehmten Brunst”* entspringt, gegenübergestellt wird. So ist das *“Parisurteil”* die Aufforderung an einen Prinzen, vielleicht auch an den künftigen Herrscher, ein weises Urteil zu fällen und die rechte Wahl zu treffen.

Die letzten Worte des Cartells verkünden den moralisierenden Lehrsatz, der den Zusammenhang von Brautwahl und Fortbestand der Dynastie in die Worte faßt: *“Nun Sie sehen, wie obgedachter Paris, durch seyn unordentliches Heyrathen, die Rache des Himmels und mit derselben, die gänzliche Ruin seiner selbst, und seines Stammes über sich gezogen hat.”* Dieser Rückgriff auf das Jahr 1650 sollte verdeutlichen, daß wenn es sich wirklich um ein Parisurteil handelt, das im Zusammenhang mit der Hochzeit 1719 auf der Attika des Wallpavillons zu sehen ist, es sich in jedem Fall nur um ein *“Anti-Parisurteil”* handeln kann.

Die Prämissen für die ikonographische Umdeutung liegen in der Demonstration, die rechte Wahl getroffen zu haben. Für eine solche Interpretationsvariante gab es im Jahre 1719 ein bereits zu dieser Zeit historisch zu nennendes Vorbild, das überdies den Vorzug aufwies, einen unmittelbaren Zusammenhang zum Hause der Braut aufzuweisen.

Als später, aber glänzender Höhepunkt der Hochzeit Leopolds wird 1668 in Wien die Prunkoper *“Il Pomo d’oro”* aufgeführt. In dieser führt der Kampf der drei Göttinnen um den Apfel der Eris dahin, *“daß der Bestand der Weltordnung bedroht erscheint und das Eingreifen der Weltleitung nötig wird”*. Jupiter selbst stellt die Ordnung wieder her und verkündet den Richterspruch, der den Apfel selbstverständlich nur der Kaiserin weihen kann. Die Elemente führen daraufhin einen Freudentanz auf, das heißt sie sind wieder geordnet.

Man denke an das Jupiterfest 1719 in Dresden, bei dem durch eine von Zacharias Longuelune entworfene Maschine Jupiter quasi in einem zweiten Schöpfungsakt die Elemente vom Zustand des Chaos wieder in der Ordnung führt. Es ist auch daran zu erinnern, daß August der Starke als *“Chef des Feuers”* zu diesem Anlaß den Prunkschild mit der Aufschrift *“A la plus belle”* trägt. Letztlich sollte nicht übersehen werden, daß das Caroussel der vier Elemente im Zwingerhof stattfand, also unmittelbar *“unter den Augen”* dieser Vierergruppe auf dem Wallpavillon. Bringt in Wien Jupiter Ordnung in das Chaos durch seinen Richterspruch, so ist man geneigt, in Dresden an anderer Stelle Herkules damit betraut zu sehen. Deshalb ist m. E. Asches Version des Parisurteils anzuzweifeln, obgleich auch die hier vorgestellte Variante hypothetischen Charakter trägt. Es will jedoch der inneren Logik des Urteils schwer entsprechen, wenn nicht Paris — Jupiter, Herkules oder wer sonst assoziativ mit der Person des Paris verknüpft wird — den Richterspruch fällt, sondern wenn er diesen Preis erhält. Zumal dieser doch der *“erhabendsten Frau”* unter der Sonne zgedacht war. Im Falle Elisabeths ist diese Grundvoraussetzung gegeben — sie ist Paris, das heißt Richter und sie ist Frau. Zur 1719er Hochzeit in Beziehung gesetzt m. E. bei dem Interpretationsversuch von Asche dem ikonographischen Spannungsbogen der zweite Pol.

Pöppelmann spricht von des *“Hercules Bildniß ... als eines Überbringer der goldenen Früchte”*. Hier nun ist Asche unbedingt zuzustimmen — Parisurteil und Gärten der Hesperiden verquicken sich. Eingedenk dessen soll unterstellt werden, daß Paris einerseits von den Göttinnen den Preis zur Vergabe erhalten, andererseits Herkules die goldenen Früchte der Hesperiden erobert hat.

Anders als im Hercules Saxonicus auf dem Wallpavillon er blickt man in jenem auf der Attika einen jungen Herkules, das *“Erbe”* des alten in den Händen haltend: hesperidische Äpfel und Königskrone. Herkules als Triumphator-Victor, was Cäsarengewand und Lorbeerkranz erklärt, vergibt den Preis, der sich in der Reduktion von hesperidischen Äpfeln und Erisapfel in Form einer Königskrone präsentiert. Und er übergibt ihn keiner der drei Göttinnen, die, so hat es den Anschein, voller Einsicht in die Gegebenheiten von sich aus Verzicht leisten, sondern er übergibt dieses väterliche Erbe, den Preis, der Braut. Er hat die rechte Wahl getroffen. Denn in der Braut sieht wie in *“Il pomo d’oro”* *“Juno ihre Macht, Pallas ihren Geist und Venus ihre Schönheit übertroffen”*, so daß

in Maria Josepha *“jede Göttin ihren Preis”* erhält.

Johann von Besser analysiert in einer 1728 verfaßten an den König gerichteten Lobschrift auf die Feste 1719 diesen Höhepunkt der Dresdner Festkultur und stellt die Frage, wie es gelingen konnte, *“daß eure Maj. bey einer so schweren und mühsamen Regierung, ... all diese wonders=würdige Dinge zu erfinden”* in der Lage gewesen sei. Die Antwort besteht aus drei Teilen. Die erste Ursache sieht Besser in der Persönlichkeit des Königs selbst und seiner *“grossen Fertigkeit”* in diesen Dingen. Eine weitere in der herzlichen Liebe zu seinem Sohn. Bei dieser Gelegenheit werden die Vorzüge des Prinzen dergestalt hervorgehoben, daß Besser nicht umhin kann, *“sein recht Königliches Wesen”* zu loben, das *“eine Crone zu erfordern scheine”*. Seine Ausstrahlung habe dahin geführt, daß selbst der Kaiser ihn zum *“Pfleger=Sohn, als auch zu Eh=Gemahl einer sehr werthgeschätzten Ertz=Herzogin benennet”*. Als dritten und letzten Grund findet man die besondere Hochachtung des Königs gegenüber der Braut und dem Hause Österreich wie auch dem Kaiser benannt. Neben den traditionellen Bedingungen der beiden Herrscherhäuser wird auch die Übergabe der Kurwürde an die Albertinische Linie ins Feld geführt und anmaßend die Frage gestellt, *“ob die empfangene Wohlthat, oder die dafür geleistete Danckbarkeit einander überwiege?”*

Bei dieser Gelegenheit wird auch nicht versäumt, daran zu erinnern, *“daß Kayser Ferdinand der erste es seinem Sohn Maximilian, und dieser allen seinen Erben, gleichsam zur unveränderlichen Staats=Regel eingeschärffet, in ihren wichtigsten Angelegenheiten zu Sachsen Zuflucht zu nehmen, und dessen Fürsten als ihre Väter anzusehen”*. Eine überzeugende Argumentation für den Herrschaftsanspruch der Wettiner, die sich, wie gezeigt werden konnte, auch durch das Fest als Ganzes zieht.

Abschließend sei nochmals zum Ausgangspunkt jener allegorisch akzentuierten Ansprüche auf die Kaiserkrone zurückgekehrt — *“Jason erobert das Goldene Vließ”*. In dem den Künsten eigenen freien Umgang mit der Mythologie, in der Umdeutung im Dienste des Herrschermythos’ und in harmonisierender Antikenreduktion weiß die Festbeschreibung die Eroberung des *“Goldenen Vlieses”* — unter Weglassung des tragischen Endes — nur bis zum *“happy end”* zu schildern, ohne zu versäumen, auf die Tugenden Jasons — Friedrich Augusts und seine edlen Ziele zu verweisen: *“Jason welcher unter andern Qualitäten und Tugenden, auch mit denjenigen so großmüthigen Helden anständig sind, begabet war, nahm sich vor, umb seinen Nahmen unsterblich zu machen, das güldene Vließ, welches Aetha König von Colchos besaß, zu erlangen.”* Bei der bereits erwähnten Hochzeit Kaiser Leopolds wird ein zentrales Freudenfest mit dem Thema *“Sieg=Streit Deß Lufft und Wassers”* aufgeführt, das symbolisch mit der Vereinigung von Goldenem Vließ und Kaiserkrone endete. In Dresden nun wird das Ende der Eroberung durch den Prinzen wie folgt beschrieben: *“... diesen (Drachen) erlegte Jason auch durch der Medea Beystand und räumete solcher Gestalt alle Hinternüße solche die Erlangung des güldenen Vlieses beschwerlich gemacht aus dem Weg. Hierauf begaben sich Medea an Jason verheyraethet zu Schiffe, und gingen mit einander nach Thesalien.”*

Überblickt man das Geschehen, eroberte der Prinz die Prinzessin und mit

deren Hilfe das *“Goldene Vließ”*. Voraussetzung war die rechte Wahl: die Vergabe des *“Goldenen Apfels”* der Eris war zugleich auch Preis für die berechtigt erscheinende Hoffnung der Eroberung des *“Goldenen Vließes”*. Die Äpfel der Hesperiden tragen einerseits assoziativ die Bedeutung des Parisapfels, andererseits ist ihre Eroberung auch dem *“Goldenen Vließ”* — sprich Kaiserkrone — zu verbinden.

Trotz pragmatischer Sanktion wurde diese Hoffnung in Dresden nicht aufgegeben. Das verdeutlicht auch die letzte Strophe des Lobgedichtes zur Verleihung des Ritterordens *“Des güldenen Vließes”* — obwohl schon die bereits zitierten Strophen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, trägt diese in poetischer Form gehüllt den Machtanspruch explicit mit erstaunlicher Rigorosität vor:

*“... So gönne mir, o Printz, daß ich mich
auch mag freun,
Diß güldne Vließ wird Dir was größers
prophezeihen.
Ein Kayser schickt Dirs zu, ein Königlichen
hängt Dirs an; Nichts fehlt mehr,
womit Dich Dein Vater zieren kann;
Als bloß, (ich prophezeih Euch
beyden dieß Ergötzen:)
Als eine Krone Dir einst auch noch aufzusetzen.”*

Daß die letzten drei Zeilen eindeutig auf die Kaiserkrone zielen, dürfte einleuchtend mit der Formulierung *“Euch beyden dieß Ergötzen”* begründet sein, denn im Fall der polnischen Krone hieße das die prophetische Voraussage des Todes Augusts des Starken, was wohl kaum ein Gegenstand des *“Ergötzens”* seiner selbst wäre. Außerdem spricht Johann Ulrich König, daß der Vater damit den Sohn ziere, auch eine Handlung, die voraussetzt, daß es zu Lebzeiten Augusts des Starken geschieht.

So ist diese Poesie Ausdruck der Hoffnung Augusts des Starken, durch die Hochzeit des Kurprinzen mit Maria Josepha die Erbfolge für die Krone der Habsburger an Dresden zu binden.

Spätestens 1742 wurden diese Illusionen zerstört, als der Ehemann der jüngeren Schwester Maria Josephas, Karl Albrecht von Bayern, zum Kaiser Karl VII. gekrönt wurde.

Anhang A

Biographie von Julius Bernhard ROHR

ROHR (Julius Bernhard von) Hochfürstlicher Sächsisch=Merseburgischer Land=Cammer=Rath, und Dom=Herr der Bischöflichen Stifts=Kirche zu Merseburg. Ob wohl vernünftige von Adel insgemein grosse Gönner der Wissenschaften und derer sind, welche durch gute Schrifften die Gelehrsamkeit befördern; so wollen sie sich doch aus einem anstammenden Vorurtheile selten so tief erniedrigen, daß sie durch die Feder eben so wohl als durch den Degen, zu welchem, allein sie nur gebohren seyn sollen, Ruhm zu erjagen sucheten. Se. Hochwüird. der Herr von Rohr, sind jederzeit gantz anders Sinnes gewesen, und haben der Welt so viele Schrifften geliefert, daß man seinen unermüdeten Fleiß nicht genugsam bewundern kan. Hierzu haben nun, nebst seinen natürlichen Gemüths=Gaben, und einer angebohrnen seltenen Begierde zu den Wissenschaften, seine gute Auferzühung, und der genossene getreuliche Unterricht der vortrefflichsten Lehrmeister ein grosses beygetragen, wie solches aus seinem rühmlich geführten Lebens=Wandel sattsam erhellen wird, welchen wir nur kürztlich beschreiben wollen, da der Herr von Rohr gesonnen ist, des nächsten seinen eigenen Lebens=Lauf, wie er ihn unter göttlichem Schutz ein halbes Jahrhundert durch geführet hat, aufzusetzen, und der Presse unterwerffen zu lassen. In welchem zugleich eine Historische Nachricht erscheinen wird, von seinem Geschlechte, insonderheit von derjenigen Linie, die zu Anfang des abgewichenen Jahrhunderts sich aus der Marck Brandenburg nach Sachsen gewendet hat, und sich nunmehr ziemlich zu Ende neigen will.

Es verehret aber der Herr von Rohr in der Asche des Hochwohlgebohrnen Herrn, Julius Alberts von Rohr, das Andencken seines Vaters mit unverbrüchlicher Ehrfurcht, gleichwie er von Frauen Christinen Elisabeth, gleichfalls einer gebohrnen von Rohr, im April=Monate des 1738 Jahres, eine sehr liebeiche Frau Mutter durch den Tod verlohren. Diese beyde Hochadeliche Eltern, so Geschwister=Kinder gewesen, und daher allererst nach erfolgter gnädigster Einwilligung mit einander vermählet worden sind, wurden im 1688 Jahre am 28 Mertz,

nach dem alten Almanach, auf ihrem Ritter=Gute und Schlosse Elsterwerde, (das anjetzo ein Königliches Amt ist, und sonst über hundert Jahre dem Rohrischen Geschlechte zugestanden hat) durch die erwünschte Geburt dieses Sohnes voller guter Hoffnung höchst erfreuet. Wie selbige nun mit ihren Christlichen und guten Beyspielen ihm und seinen Geschwistern vorgegangen sind, so haben sie es auch an nichts ermangeln lassen, was zu einer Christ=Adlichen Erziehung nur immer erfordert werden mag. Sie haben ihn daher so wohl als seine Geschwister, nicht allein in dem Christenthum, sondern auch in der Lateinischen und Frantzösischen Sprache, im Tantzen, in der Musick, und im Zeichnen auf ihrem Schlosse durch geschickte Lehrmeister unterrichten lassen.

Um die Michael=Messe des 1705 Jahres, begab er sich nach Leipzig, und ward unter dem damahligen Rectorat des Johann Olearius in die Academische Matrikel eingeschrieben. Seine erste und ruhmwürdige Beschäftigung war, sich rechtschaffene Männer auszuersuchen, welche ihm die Rechtsgelahrtheit beybringen möchten. Michael Heinrich Griebner erklärte ihm das Natur=Recht, und die Justinianischen Anfangs=Gründe der Rechte (Institutiones Jusinianeas.) Nächst diesem erwählete er sich auch zu Lehrern in der Rechtsgelahrtheit Lüder Mencken, und dessen Sohn Gottfried Ludwig Mencken. Über die Weltweißheit hat er keine besondere Vorlesungen besucht, ausser daß er bey Johann Gottlieb Hardten, gantz allein Stunden über die Haupt=Wissenschaft hielt; bloß zu dem Ende, damit ihm die Kunst=Wörter, die er aus der Philosophie der Schul=Lehrer (Philosophia Scholastica) hier und da in den Büchern antraff, verständlicher würden. Die Ursachen dessen waren, theils weil ihm sein Herr Vater in allen Briefen nichts anders als die Gottesfurcht, die Lateinische Sprache und die Rechte anpries; theils auch, weil er in der Meynung stand, er könnte die Weltweißheit vor sich selbst erlernen.

Zu dem Ende ersahe er sich insonderheit des Johann Baptist du Hamels Philosophische Wercke zu seinem Anführer, als er die fleißig las. Dabey las er auch die *artem cognitandi*, ingleichen des Johann Locks Werck *de intellectu humano*, und des Ehrenfried Walthers von Tschirnhaus *medicinam mentis*, welche drey Bücher zu seiner Zeit vor die besten Vernunft=Lehren, nicht ohne Grund, gehalten und von Gottfried Olearius in seinen Streit=Stunden (*Collegio Disputatorio*) über verschiedenen Sätze aus der Weltweißheit sehr gelobet und angepriesen wurden. Denn diesen Übungen in der Streit=Kunst hat auch unser Herr von Rohr mit unbeschreiblicher Begierde beygewohnet. Zu der Natur=Lehre und zu den Mathematischen Wissenschaften hat er von Kindes=Beinen an eine gantz ausnehmend besondere Neigung getragen, und deswegen hat er in Ansehung der erstern bey Daniel Schreibern dessen Stunden über die Schmelz= und Distilir=Kunst (*Chymicam*) nach Anleitung des Barckhausens Tractat von der Chymie, gleichsam verstohlner Weise, und wider seines Vaters Vorbewust, besucht. In Ansehung der letztern erhielt er von seinem Vater die Erlaubniß, sich darinnen fest zu setzen.

Er fieng also im 1706 Jahre an, bey Christian Wolffen ein Mathematisches Collegium über Johann Christophs Sturms *mathesin compendariam tabulis comprehensam* zu halten: Wiewohl er den Unterricht dieses grossen Lehrers nicht allzu lange geniessen konnte, als welcher bald darauf nach Halle beruffen

wurde. Unser Herr von Rohr sahe sich hierauf gar bald nach einem andern geschickten und fleißigen Lehrer dieser Wissenschaft um, fand auch solchen an Johann Caspar Funcken. Die letzten beyden Jahre seines Academischen Lebens erlernte er von Gottfried Gerhard Titius, das Staats=Recht (*jus publicum*) und das er bey dieser Gelegenheit die besondern Verdienste und die ungemeyne Gelehrsamkeit dieses grossen Mannes selbst erfuhr, so gewann er eine solche Liebe zu ihm, daß er sich alle Wochen gantz allein eine Stunde bey ihm ausbat, und mit ihm alle Theile der Rechtsgelahrtheit auf das neue wieder durchging, und mehrtheils ihm Zweifel vorlegte. Er kann diesem seligen Manne noch in der Grube nicht genugsam nachrühmen, was er ihm vor alles Liebes und Gutes zu dancken habe. Besonders rühmete er dieses vortrefflichen Lehrers Lehr=Art, da er gewohnt war, mehrentheils den Grund von seinen Sätzen, und was bey den Römischen und Päbstischen Gesetzen vernünftig oder unvernünftig sey, allenthalben anzuzeigen.

Weil nun der Herr von Rohr das Glück hatte, daß er jederzeit zu den Füßen solcher vernünftigen Lehrer gesessen, und mit diesem Glücke einen unverdrossenen Fleiß verknüpfet hatte: so konnte er auch hinwiederum sich mit grossen Beyfalle öffentlich hören lassen. Er disputirte unter dem Vorsitz Lüder Menckens theils zu Hause, theils in dem öffentlichen Lese=Saale der Juriste, über dessen Gymnasium Polemicum, und unter eben dieses Mannes Beystand brachte er eine Dissertation de retractu gentilitio filiorum in feudis im 1710 Jahre kurtz vor seinem Abschiede von Leipzig auf das Catheder.

Nach diesem so ruhmswürdig geführten fünff jährigen Academischen Lebens=Wandel that er mit seinem Herrn Vater eine Reise nach Hamburg, indem dieser damahls einige Capitalisten suchte, welche ihm entweder die Herrschafft Elsterwerde abkaufften, oder ihm neunzig tausend Thaler gegen unterpfändliche Verschreibung dieser Herrschafft oder der drey darzu gehörigen Ritter=Güther: Elsterwerde, Krauschitz und Kotzschke, vorschössen, indem diese Güther ein paar Jahre vorher an des Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Ober=Hofmarschallas, Freyherrn von Löwenthal, Excellents um diese Summer wiederkauffweise waren verkauffet worden. Beyde waren in ihrem Suchen unglücklich, und konnten weder einen Käuffer, noch einen Gläubiger ausfündig machen, daß sie also nach verflossener Wieder=Einlösungs=Zeit sich genöthiget sahen, an hochgedachten Herrn Ober=Hofmarschall ihre Herrschafft erb= und eigenthümlich zu überlassen. Dagegen hatte unser Herr von Rohr im 1711 Jahre das Glücke, bey der Churfürstl. Sächs. Gesandschafft, die nach dem tödtlichen Hintritt des Kayzers, Joseph, nach Franckfurt am Mayn zur Erwählung eines neuen Römischen Kayzers abgesendet wurde, als Gesandschaffts=Cavalier zu seyn, und bey der Gesandschafft, die aus des Herrn Cantzlers, und geheimen Raths Friesen, aus des Herrn geheimen Raths von Werder und aus des Herrn geheimen Raths von Hagen Excellents bestand, als Churfürstl. Sächs. Cammer=Junker mit aufzuwarten.

Hierauf gieng er wieder nach Leipzig und bestieg nach vorher ausgestandnem Magister=Examine als Vorsitzender im 1712 Jahre das obere Philosophische Catheder, allwo er eine Dissertation de exolen do studio oeconomico tam principum quam privatorum mit solcher Fertigkeit der Zunge und des Gemüthes

vertheidigte, daß jedermann dieser feyerlichen Dissertation mit Verwunderung beygewohnt hat, und aus selbiger mit vollkommenen Vergnügen gwegangen ist. Er war auch gesonnen, bald darauf eine Dissertation de jure principum circa augendas & conservandas subditorum opes auf das Juristische Catheder zu bringen: allein die göttliche Regierung der menschlichen Handlung machte ihm einen Strich durch seine Rechnung. Denn an dem Feste der heiligen Dreyfaltigkeit dieses Jahres verstarb sein Herr Vater.

Durch diesen ihm höchst schmerzhaften Tod wurden er und seine übrigen Geschwister aller Unterhaltung verlustig, indem sie nicht allein die Güter nicht mehr im Besitz hatten, sondern sie auch überdiß noch solche unglückliche Umstände in Erfahrung brachten, daß sie vor dem Hochwürdigem Dom=Capitel zu Merseburg sich der väterlichen Erbschaft gantz und gar begaben. Bey so gestalten Sachen war nun sein fester Vorsatz, etwas rechtes zu lernen, um sich zu den Diensten eines grossen Herrn geschickt zu machen. In dieser Absicht begab er sich noch in selbigem Jahre auf einige Zeit nach Halle, um bey dem berühmten Christian Wolffem sich dessen Unterrichts in den Mathematischen Wissenschaften gantz allein zu bedienen, und dasjenige, wozu er ehemals in Leipzig nicht so gute Gelegenheit gehabt hatte, vollends nachzuholen.

Es hat der Herr von Rohr dem Professor Carl Günther Ludovici, aus dessen Historie der Wolffischen Philosophie wir diesen Lebens=Lauff entlehnet, theils mündlich, theils schriftlich versichert, daß er nicht fähig sey, dieses grossen Lehrers Fleiß, Treue und Aufrichtigkeit, die er an ihm erwiesen hat, nach Würden heraus zu streichen.

So gern er nun ausser der Mathematick auch die Weltweißheit von Herrn Wolffem erlernen hätte: so wenig sahe er sich doch im Stande, seines Wunsches theilhaftig zu werden, da es ihm damahls am nöthigen Gelde zum längeren Aufenthalte in Halle fehlte, und er seiner Frau Mutter nicht allzu beschwerlich seyn wolte, welche die zu dem Unterhalte daselbst erforderlichen Gelder von denjenigen Einkünfften willig hergab, die sie als Wittwe wegen des Gnaden=Jahres, aus dem Merseburgischen, Naumburgischen und Meißnischen Dom=Capiteln zu geniessen hatte. Inzwischen hat er doch bey der Gelegenheit zu seinem grössten Nutzen in Gesprächen mit ihm auch manche von seinen Philosophischen Sätzen und Erklärungen sich bekannt gemachet.

So bezeuget anbey hoch und theuer nach seinem Gewissen, daß er von ihm nichts anders vernommen, als was einem Christlichen Ehr=und=Tugend=liebenden Manne anständig ist. Wenn ihm ein Zweifel aufstieg, weil er sich in dem Zusammenhang der Dinge nicht so gleich finden konnte; so wuste Wolff ihm solchen mit wenig Worten alsbald zu benehmen. Weil auch Wolff damahls seinen Zuhörern über die Weltweißheit einige Sätze in Latainischer Sprache, von Mund aus in die Feder sagte, und die bey allen denjenigen, die Gelegenheit hatten, ihn zu hören, sehr hoch geachtet wurden; so las der Herr von Rohr dieselbe fleißig durch, und kan er sich noch gar wohl erinnern, daß sich Wolff in seinem damahligen kurtzen Abrisse eben so richtig und regelmässig bezeuget habe, als er sich jetzo in seinen weitläufftigen Wercken erweist. Einige der öffentlichen Lehrer fiengen schon damahls an, diesen Philosophen zu beneiden, und der Herr von Rohr selbst hätte bald einige Verdrüßlichkeiten davon gehabt,

weil er allenthalben kund machte, daß er bloß des Herrn Wolffens wegen sich auf einige Zeit nach Halle begeben hätte. Es hatte nemlich im 1713 Jahre ein Ungenannter des Herrn Nicolaus Hieronymus Gundlings Vernufft=Lehre, via ad veritatem genannt, in einer besondern Schrift unter dem Titel: Salebrae in via Gundlingiana repertae, angezapffet.

Ein grosser Theil der Herren Professoren hielten den Herrn von Rohr vor den Verfasser derselben Schrift die er auf Veranlassung Wolffens aufgesetzt hätte. Dieserwegen erhielt Wolff an Gundlingen einen ziemlichen Feind, ob sich wohl nachher veroffenbaret hat, daß weder Wolff, noch auf dessen Anstifften der Herr von Rohr erwehnte Schrift zu Papier gebracht habe, sondern daß sie aus der Feder Johann Friedemann Schneiders geflossen sey. Als Wolff damahls einige Zeit unpäßlich war, so genoß der Herr von Rohr auf jenes Vorwort des Unterrichts bey Peter Hansen, welcher damahls bey einem Hollsteinischen Herrn von Adel Hofmeister war. Auch dieses Mannes sonderbare Erkänntniß in der Mathematick so wohl als in der Weltweißheit und dessen Geschicklichkeit im Unterrichten, kan der Herr von Rohr nicht anders als höchstens rühmen.

In schon gedachten 1713 Jahres verfertigte der Herr von Rohr sein erstes Buch: Derer Mathematischen Wissenschaften Beschaffenheit und Nutzen, den sie etc. zu Halle, und widmete solches dem nunmehr hochselig verstorbenen Hertzog von Sachsen=Zeititz, Moritz Wilhelmen, welcher es auch sehr gnädig aufnahm, und ihn dieserwegen mit einem ansehnlichen silbernen und zierlich vergoldeten Trinck-Gefässe beschenckete. Hierauf gieng er noch im selbigen 1713 Jahre nach Holland, und besahe innerhalb drey Monaten das Merckwürdigste dieses Landes. Es hätte ihm auch an Begierde nicht gemangelt, von dar nach Franckreich und Engelland zu gehen, wann ihn nicht seine Umstände genöthiget hätten den Rückweg zu ergreifen. Nachdem er beydes auf seiner Hin=als Rück=Reise aus Holland Gelegenheit gehabt hatte, an dem Churfürstlich=Hannöverischen Hofe bekannt zu werden, und insonderheit von der damahls lebenden verwitbeten Chur=Fürstin Sophie, aller Gnade gewürdiget ward; so nahm er sich die Freyheit, ihr eine Schrift:

Unterricht von der Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen etc. zu eignen. Auch dieses Unternehmen schien von erwünschter Folge zu seyn, indem das Buch von der Chur=Fürstin überaus gnädig aufgenommen ward, und sich schon im 1714 Jahre ihm so manches gutes Ansehen, an dem Churfürstlich=Hannöverischen Hofe sein Glück zu machen, hervor that: Allein es war vor ihn ein widriges Schicksal, daß dieses Churfürstin eine kurtze Zeit darauf, als ihr das ihrem hohen Namen gewidmete Buch war eingehändiget worden, in Herrenhausen von einem Schlagflusse gerühret ward. Hierdurch verlohr er zwar die anscheinende Hoffnung seiner baldigen Beförderung, nicht aber seinen Sinn, der beständig ausser seinem Vaterlande gerichtet war. Gleichwohl war es den göttlichen Absichten gemässer, den Herrn von Rohr zum Dienste des Vaterlandes zu wiedmen. Es fügte sich also, daß er am 2 November des erwähnten 1714 Jahres als Beysitzer in der Merseburgischen Stiftts= und Erb=Landes=Regierung eingeführet ward.

Im 1717 Jahre wurden ihm nicht allein zu seiner Besoldung hundert Gulden zugeleget, sondern er erlangte auch durch ein besonder Rescript eine ausseror-

dentliche Stimme (Votum extraordinarium) bey diesem Collegio.

Nachdem er im 1721 Jahre bey einer sich ereignenden Erledigung wiederum hundert Gulden Zulage zu seiner Besoldung erhalten hatte; so wurde er endlich im 1725 Jahre aus mancherley Gründen veranlasset, daß er bey des damahls regierenden Hertzogs Moritz Willhelms Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit unterthänigste Ansuchung that, ihm die Gnade wiederfahren zu lassen, und diejenigen Dienste, die er in die zehen Jahr bey der Hochfürstlichen Regierung als Beysitzer rühmlichst geleistet, mit anderweitigen in Dero Marggrafthum Nieder=Lausitz zu verwechseln. Sein unterthänigstes Ersuchen wurde alsbald erhöret, und erlangte er ein Ehrenvolles Decret, in welchem ihm mancherley Commiſionen in Justiz= und Cameral=Sachen aufgetragen wurden. Die Tafel, die er bißher bey Hofe genossen hatte, ward in Deputat=Holtz und Getreyde verwandelt.

Er zog demnach im 1726 Jahre, nach Michael, in die Nieder=Lausitz, und erwartete, was die Durchlauchtigste Herschafft ihn zu verrichten anbefehlen würde.

In dem folgenden 1727 Jahre erlangte er bey dem Dom=Capitel zu Merseburg nach dem Absterben des Königl. Pohnischen und Churfürstlich=Sächsischen Kammer=Herrn von Ponickau eine Major=Präbende, welche er niemanden zu dancken hat, als zuförderst Gott, der seine Lebens=Jahre fristen wollen, und seinem seel. Vater, der ihn als ein zweyjähriges Kind in die Anzahl der Wartenden hatte einschreiben lassen. Als er fünff Jahre hindurch sich in der Nieder=Lausitz aufgehalten hatte, gefiel es dem Allerhöchsten, durch den tödtlichen Hintritt des Durchlauchtigsten Hertzogs Moritz Wilhelms im 1731 Jahre auch mit seinen Umständen eine grosse Veränderung vorzunehmen. Denn sobald nur in diesem Jahre das Capitulations=Geschäfte geschlossen ward, thaten die damahls regierende Hochfürstliche Durchlauchtigkeit Hertzog Heinrichs ihm die Gnade, daß sie ihn zu Dero Land=Cammer=Rathe ernannten, und vor Dero Hochfürstl. Rent=Cammer=Collegio hierzu verpflichten liessen, auch ihm unterschiedene Commiſionen aufzutragen geruheten.

Wie er nun in dem darauf folgenden 1732 Jahre zu einer Residentz bey dem Dom=Capitel gelangete, vermöge welcher er in einem jeden Viertel=Jahre sieben Wochen beständig in Merseburg sich aufhalten muß; so hat es göttlicher Majestät gefallen, seinen erstlich selbst gesuchten bisherigen Auffenthalt in der Nieder=Lausitz, der ihm aber in folgenden Zeiten auf mancherley Weise bitter worden ist, mit Merseburg wieder zu verwechseln. Nachdem in dem 1738 Jahre erfolgten Ableben des Hertzogs zu Sachsen=Merseburg Hochfürstl. Durchlauchtigkeit erzeugten Ihro Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlauchtigkeit zu Sachsen, als dermahlinger höchster Stifts=Regente, dem Herrn von Rohr die Gnade, und liessen ihm gleich denen übrigen mehresten Hof=Officianten, seine ehemalige Besoldung, aus Dero Stiftisch=Mersebrugischen Rent=Cammer fernerhin als ein allergnädigstes jährliches Gnaden=Geld auszahlen.

Übrigens so war er biß in sein sechs=und dreyßigstes Jahr unverehelicht geblieben, und gröstentheils entschlossen den ledigen Stand dem ehelichen vorzuziehen, gerieth aber durch eine besondere Fügung in dem 1724sten Jahr in eine Verknüpfung, aus welcher viel widrige Folgen entstanden, wie aus den Anmerkungen der beyden Theile seines Juristischen Tractats von dem Betrug bey

dem Heyrathen unter den Benennungen Renaldo und Selindens mit mehrern erhellet. Wie er nun bey diesem Handel in die zwölf biß dreyzehn Jahre sehr viel Bitters erfahren, so satzte ihn Gott in dem 1737 Jahr, als oberste Richter alles Fleisches, diese Weibs Person, nachdem sie einige Jahre vor ihrem Absterben in Raserey verfallen, dieser Zeitlichkeit abgefordert, in völlige Gemüths=Ruhe. In dem 1739sten Jahr verband er sich durch priesterlichen Trauung mit Madame Annen Rebecken Köhlerin. Ob nun schon selbige aus einer bürgerlichen Familie entsprossen, und ihm dasjenige, was viele von der Welt dergleichen ungleichen Heurathen entgegen zu setzen pflegen, im geringsten nicht unbekannt war, so entschloß er sich doch nach gepflogener Heyrath mit erfahrenen und gewissenhaften Gottes= und Rechts=gelerhten wohlbedächtiger Weise zu dieser Ehe, und zwar um desto eher, weil sich dieses Frauenzimmer von den Zeiten ihrer Kindheit an eines christlichen und tugendhaften Lebens=Wandel beflissen, und er göttlicher Direction bey dieser Handlung auf das deutlichste überzeugete ward. Er ließ den besondern Umständen nach die Gründe, welche die Beruhigung des Gewissens erfordern, einigen politischen Zweifeln vorwalten. Wie er nun an dieser Ehegattin eine treue Gefährtin auf seiner Reise nach der Ewigkeit erhalten, also lebet er in diesem 1742sten Jahre mit ihr in der grösten Zufriedenheit, und wünschet, daß es göttlicher Regierung gefällig seyn möchte, ihrer Gehülffschafft und Freundschaft biß an das Ende seiner Tage zu genießen. Vor den mit ihr gezeugten Sohn Julius Philipp Benjamin trägt er alle mögliche Sorgfalt ihn so zu erzühen, damit er zuförderst ein Kind der ewigen Seeligkeit und ein tüchtiges Mitglied des gemeinen Wesens werden möchte. Das Verzeichniß seiner Schriften ist folgendes:

1. Der Mathematischen Wissenschaften Beschaffenheit und Nutzen, Halle in 8. Leipzig 1713. 10 Bogen
2. Unterricht der Kunst, der Menschen Gemüther zu erforschen, darinnen gezeigt wird, in wie weit man aus eines Reden, Actionen und anderer Leute Urtheilen eines Menschen Neigungen erforschen könne, und überhaupt untersucht wird, was bey der gantzen Kunst wahr oder falsch, gewiß oder ungewiß sey Die erste Auflage Leipzig 1714. 1. Alph. 3 Bogen.
3. Einleitung der Klugheit zu leben, 1715 in 8. 1 Alph. 20 und einen halben Bogen.
4. Compendieuse Haushaltungs=Bibliothek, die andere Auflage Leipzig 1726 in 8. 2 Alph. 1 Bogen.
5. Vollständiges Haushaltungs=Recht, in welchem die nöthigsten und nützlichsten Rechts=Lehren, welche so wohl bey den Land=Güthern überhaupt, derselben Kauffung, Verkauffung und Verpachtung, als insonderheit bey dem Feld=Bau, der Gärtnerey, Viehzucht, den Jagden, Wäldern, Fischerreyen, Mühlen, Weinbergen, Bierbauern, Bergwercken, Handel und Wandel und andern gesunden Vernunft, den Römischen und Deutschen Gesetzen nach, ordentlich und ausführlich abgehandelt worden, Leipzig 1716 in 4. 9 Alph. 12 Bogen.

6. Fortsetzung des vollständigen Haushaltungs=Rechts etc. Leipzig 1734 in 4. 5 Alph. und 3 Bogen.
7. Germani Constantis moralischer Tractat von der Liebe gegen die Personen andern Geschlechts, Leipzig 1717. 2 Alph. 91/2 Bogen, 1 Bogen Kupffer.
8. Einleitung zur Staats=Klugheit, oder Vorstellung, wie Christliche Regenten, zu Beförderung ihrer eigenen und ihres Landes Glückseligkeit, ihre Unterthanen zu beherrschen pflegen, Leipzig 1718 4 Alph. 3 Bogen.
9. Introductio in Jurisprudentiam privatam Romano-Germanicam, Leipzig 1718 in 8. 3 Alph. 14 Bogen.
10. Nöthiger und nützlicher Vorrath von allerhand zur Hauß-Wirthschafft gehörigen Verträge, Instructionen, Bestellungen, Ordnungen u. s. w. Leipzig 1719 in 4. 6 Alph. 4 Bogen.
11. Einleitung zur allgemeinen Land= und Feld= Wirtschaffts=Kunst derer Deutschen, darinnen die allgemeinen Regeln und Anmerckungen, die so wohl bey der Land=und Fels=Oeconomie überhaupt, als insonderheit bey dem Feld=Bau, der Vieh=Zucht, Gärtnerey, Wein=Bau, Bier=Brauen, Wäldern, Jägereyen, Teichen und Fischerreyen, fast in allen Provintzien Deutschlands in Acht zu nehmen, in einer guten Ordnung, ohne Einmischung unnöthiger Sachen, vorgetragen werden, Leipzig 1720 in 8. 2 Alph. 21 Bogen.
12. Vollständiges Ober=Sächsisches Hauß=Wirtschaffts= Buch, welches die Hauß=Wirtschaffts=Regeln, die sich sonderlich in dem Marggraffthum Meissen appliciren lassen, ohne Einmischung fremder Sachen, ordentlich vorträgt, dieselben mit sächsischen Anmerckungen und neuen Erfindungen erläutert, mit Gründen der Natur=Wissenschaft bestärcket, auch die Fehler anderer Hauß=Wirtschaffts=Bücher, hier und dar entdeckt, Leipzig 1722 in 4. 8 Alph. 3. Bogen.
13. Vollständiges Ober=Sächsisches Kirchen=Recht, Franckf. u. Leipzig 1723 in 4. 5 Alph. 20 Bogen.
14. Compendiöse Physicalische Bibliothek von den meisten und neuesten Schrifften der Natur=Wissenschaft, Leipzig 1724 in 8. 1 Alph. 3 Bogen.
15. Erkänntniß der Glaubens=Lehren, zu Beförderung der zeitlichen Glückseligkeit, Leipzig 1725 in 8. 1 Alph. 16 Bogen.
16. Versuch einer erleichterten und zum Gebrauch des Menschlichen Lebens eingerichteten Vernunft=Lehre, Leipzig 1726 in 8. 231/2 Bogen.
17. Erleichterte und zum Gebrauch des menschlichen Lebens eingerichtete Tugend=Lehre, Nürnberg 1729 in 8. 2. Alph. 12 Bogen.

18. Hauswirthliche auf Deutschland eingerichtete Nachricht von dem Wein=Bau, Leipzig 1730 in 8. 1 Alph. 41/2 Bogen.
19. Einleitung zur Ceremoniel=Wissenschaft der Privat=Personen, Berlin 1730 in 8. 1 Alph. 22 Bogen.
20. Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der grossen Herren, die in vier besondern Theilen die meisten Ceremoniel=Handlungen, so die Europäischen Puissancen, und die Deutschen Landes=Fürsten insonderheit, ihrer Familie und Bedienten, auch gegen ihre Mit=Regenten und Untertanen, bey Kriegs=und Friedens=Zeiten, zu beobachten pflegen, nebst den mancherley Arten der Divertissements vorträgt, sie, so viel als möglich, in allgemeine Lehr=Sätze einschließt, und hin und wieder mit einigen historischen Anmerckungen, in 8. Berlin 1733. 2. Alph. 11 Bogen.
21. Einleitung zum allgemeinen bürgerlichen Recht, darinnen die Pflichten, die ein Mit=Glied des gemeinen Wesens bey den bürgerlichen Handlungen so wohl gegen seine Regenten, als auch gegen seine Mitbürger, den allgemeinen Gesetzen nach, zu beobachten hat, und durch welche es zur Erkänntniß der besondern bürgerlichen Gesetze, und deren Folge=Leistung gebracht wird, nach der gesunden Vernunft ausgearbeitet, Nürnberg 1731 in 8. 2 Alph.
22. Anweisung zur wahren Gemüths=Ruhe, Leipzig, 1732, in 8. 1 Alph. 17 Bogen.
23. Natur=mäßige Geschichte der von sich selbst wilde wachsenden Bäume und Sträucher in Deutschland, Leipzig 1732, in fol. 3 Alph.
24. Vernunft=und Schrift=mäßige Betrachtung des Todes, Berlin, 1732, in 8. 1 Alph. 11 Bogen.
25. Pysicalisch=Oeconomischer Tractat von dem Nutzen der Gewächse, insonderheit der Kräuter und Blumen, in Beförderung der Glückseligkeit und Bequemlichkeit des menschlichen Lebens, Coburg, 1736. In 8.
26. Geographisch=Histor. Merckwürdigkeiten des Vor=oder Unter=Hartzes, Leipzig. 1736. In 8.
27. Juristischer Tractat von dem Betrug bey den Heyratehen, 2 Th. Berlin, 1736 u. 1738 in 8.
28. Geographische und Historische Merckwürdigkeiten des Ober=Hartzes, Frf. Und Leipzig, 1739. In 8.
29. Phyto=Theologia oder Vernunft= und Schrift=mäßiger Versuch, wie aus dem Reiche der Gewächse die Allmacht, Güte, Weißheit und andere Eigenschaften Gottes zu erkennen, Frf. Und Leipzig, 1740. In 8. Noch müssen wir derjenigen Schriften gedencken, welche der fleißige Herr von Rohr unter seiner geschickten Feder hat. Solche aber sind:

30. Theologische Hand=Bibliothek eines Christlichen Politici.
31. Bibliothec der erschrecklichen und erfreulichen Ewigkeit.
32. Schau=Platz der göttlichen Regierung der Welt, oder vollständiger Beweis, daß die Wege des HErrn eitel Güte und Wahrheit sind.
33. Physicalischer und Theologischer Tractat von denen Himmeln, oder von dem Wohn=Haus des himmlischen Vaters, und dessen Wohnungen.
34. Ein Philosophischer, Theologischer und Juristischer Tractat, von der göttlichen Zusammenführung bey dem Ehestande.
35. Ein vollständiges Botanisches Werck von denen von sich selbst in Deutschland wachsenden wilden Kräutern und Blumen.
36. Ein Compendium der Wirtschaftts=Kunst, darinnen aus allgemeinen und Physicalischen Gründen die Sätze der Oeconomie, wie sie sich auf alle Europäische Länder apliciren lassen, vorgetragen.
37. Ein auf Deutschland gerichtetes vollständiges Werck von den mancherley Künsten und Handwercken.
38. Ein vollständiges und zu dem allgemeinen Gebrauch des menschlichen Lebens eingerichtetes Maschinen=Lexicon.